



Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Organ des Heimatvereins Kreis Wasserburg am Inn

Gegründet 1927 von Anton Dempf

12. Jahrgang 1938/39

Nachdruck, auch auszugsweise verboten

Herausgeber: Heimatverein Kreis Wasserburg am Inn
Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg a. Inn

Inhalt des 12. Jahrganges

Verfasser	Titel
	Nr. 1
Anton Dempf, Wasserburg Anton Dempf, Wasserburg	50 Jahre Heimatmuseum Wasserburg am Inn Alte Sitten und Gebräuche aus der Wasserburger Gegend
	Nr. 2
Dr. Hnr. Kastner, Steinhart Dr. Hnr. Kastner, Steinhart	Bäuerliche Flachsbearbeitung (mit Bildern) Das Wäschermädel
	Nr. 3
Dr. Hnr. Kastner, Steinhart Anton Dempf, Wasserburg	Bäuerliche Flachsbearbeitung (Schluß) Alte Sitten und Gebräuche aus der Wlsg. Gegend
	Nr. 4
Staatsarchivdirektor Dr. Alois Mitterwieser	Wasserburg, die frühere Innlande Münchens Ernennung von Ehrenmitgliedern
	Nr. 5
Staatsarchivdirektor Dr. Alois Mitterwieser	Wasserburg, die früh. Innlande Münchens (Fortf.)
	Nr. 6
Staatsarchivdirektor Dr. Alois Mitterwieser J. Hoedmann, Wasserburg	Wasserburg, die früh. Innlande Münchens (Schluß) Zur Geschichte der Stadtpfarrei Wasserburg a. Inn
	Nr. 7
L. Heilmair, Ebenhäusen Barthol. Haider, Wang	Die Pfarrei Ebenhäusen (Schonstett) und das Kloster Frauenschlemsee Aus der Geschichte eines Bauernhofes

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1938

№. 1

50 Jahre Heimatmuseum Wasserburg am Inn

Von Anton D e m p f, Wasserburg am Inn

Vor 50 Jahren — 1888 — stellte der um seine Wahlheimat Wasserburg hochverdiente Heimatforscher und Bürgermeister Advokat Christoph Schnepf hier in der seit 28. September 1810 entweihten spätgotischen Michaelskirche die von ihm gesammelten Museumsgegenstände auf. In seinem für dieses Museum 1898 herausgegebenen Führer „Die stadthistorische Sammlung in Wasserburg am Inn“ berichtet Schnepf: „Die hier reichlich vorhandenen Reste altertümlicher Kunstschätze fielen teils in die Hände der Händler, teils blieben sie vorerst noch als halbverstandene Raritäten im Erbbesitz hiesiger Familien, bis auch sie nach und nach der Scholle entfremdet wurden und, um leichtes Geld veräußert, aufhörten, schwerwiegende Beweise für die Kunstfertigkeit vergangener Zeiten zu sein.“

Bald nach dem großen Stadtbrande von 1855 reifte im Schoße der städtischen Verwaltung der Entschluß, zusammenzuraffen, was noch zu finden war. Die Kirchenverwaltung heurkundete ihren Kunstsinne durch Abtretung der oberen ehem. St.-Michaels-Kirche zu Zwecken der Aufstellung von Sammlungen. Schon 1888 hatte sich diese mit Bildnissen, Waffen und Artefakten jeder Art gefüllt, während ein Teil im Rathause blieb und bleiben muß.“

Daß die einschiffige Michaelskapelle anfangs für das Museum zur Verfügung stand, war zweifellos ein glücklicher Umstand, doch verkehrte er sich im Laufe des halben Jahrhunderts immer mehr ins Gegenteil. Der Raum konnte weder erweitert, noch unterteilt werden, vermochte aber auch der wachsenden Fülle der Gegenstände nicht mehr zu genügen. Professor Schmußer vom Landesamt für Denkmalspflege führte deshalb 1926 eine Ausleseaufstellung durch. Die dabei ins Depot verwiesenen Gegenstände fanden einen Notplatz in der Schrankenhalle und in anderen Gelassen des Rathauses.

Diesen unbefriedigenden Erstarrungszustand zu lösen, gab 1935 der „Historische Verein für Wasserburg und Umgebung“ die erste Anregung und ging

auch gleich an die Verwirklichung. Der großen Schwierigkeit, ein geeignetes Haus zu finden, gesellte sich die andere, die Mittel für Kauf und Umgestaltung zu sichern. Direktor Meindl, der Leiter der städtischen Sparkasse, war es, der beide Schwierigkeiten überbrücken half, indem er den Kauf des vom Historischen Verein wiederholt der Begutachtung des Landesamtes für Denkmalspflege unterstellten Hauses, Herrengasse Nummer 42, vermittelte und finanziell ermöglichte. Dank tatkräftiger Hilfe von Staat, Bezirk und Stadt konnte im Dezember 1936 verbrieft werden. Als Förderer der Sache sind besonders zu nennen Direktor Georg Lill, Professor Voraus und der Museumspfleger für Bayern, Dr. Ritz, alle vom Landesamt für Denkmalspflege, Oberamtmann Horst, die Wasserburger Bürgermeister Wölflle und Baumann. Durch die Schwierigkeit der Bereitstellung guter Ersatzunterlagen für die seitherigen Hausbewohner erlitt der Baubeginn ein ganzes Jahr Verzögerung.

Das außer Erdgeschloß und Dachboden zweistöckige Heimathaus führt seit alters den Namen Herrenhaus. Vermutlich war es früher von geistlichen Herren bewohnt, vielleicht eignete es einem der umliegenden Klöster. Bei der Erneuerung des Bewurfes der südlichen Stirnseite des Hauses zeigte sich, daß es früher mit gotischen Spitzbogenfenstern versehen war, wie ja auch seine „Bögen“ (Lauben) gotische Kreuzgewölbe aufweisen. Später ist dann der gotische Charakter des Baues verwischt worden dadurch, daß anscheinend gelegentlich einer Vermehrung der Stockwerkzahl mehr breite als hohe, einfache Fenster in die schmucklose Wand eingefügt wurden. Echt wasserburgisch ist das heute natürlich mit Hartdeckung versehene Grabendach hinter der Vorschutzmauer, ebenso auch im 1. Stockwerk der schlichte Erker, der durch kleine Seitenfenster, sog. Spione, dem Bewohner den Überblick über die Gasse nach beiden Seiten ermöglicht. Das zwischen Herrengasse und Vergessener Zeile sich 45 Meter tief erstreckende Anwesen besteht aus einem an der Herrengasse liegenden großen Vorderhaus, das Wohnungen umschloß, einem kleinen Hof und einem Rückgebäude, in dem bis zum Umbau über einer vier säuligen Halle (Warenlager oder Stall) ein bis zum Dach reichender Speicher oder Stadelraum sich erhob. Den Umbau legte der Historische Verein vertrauensvoll in die Hand des auch in Wasserburg bewährten Münchener Architekten Michael Steinbrecher, der dann auch durch Befreiung des Gebäudes von störenden Einbauten das Haus zum besten Stück des Museums machte. Das Hinterhaus, welches einer künftigen Entwicklung des Museums zugedacht war, führte Bürgermeister Baumann in raschem Entschlusse einer ausgezeichneten Verwendung zu. Er richtete nämlich, ebenfalls durch Architekt Steinbrecher, in diesem Rückgebäude die neue Volksbücherei ein, wie es deren in Städten gleicher Einwohnerzahl wie Wasserburg nicht viele geben dürfte. Auf solche Art hat das Heimathaus auch zu einer starken Entlastung des Rathauses geholfen. Über die Einrichtung des Heimatmuseums und seine Schätze möchte ich mich hier nicht ins einzelne verlieren, weil Dr. Ritz sich hierüber schon im Achthundertjahrheft eingehend vernehmen ließ. Das Heimathaus ist in vielem eine Stadtgeschichte, die man nur zu lesen verstehen muß. Aus verschiedenen Jahrhunderten schauen den Besucher stolze Bürgerköpfe an, die sich um die Geschichte der guten Stadt Wasserburg einst nicht weniger sorgten, als man es heute tut. Eine reiche Folge von Geschlechtern in den prunkvollen Gewändern ihrer Zeit sehen

wir an den Wänden. Diese wappengenossenen mächtigen Bürgermeister, Männer des inneren und des äußeren Rates, diese großen Handelsherrn und ihre Eheliebsten zu betrachten, ist von ganz eigenem Reize und kann für den zur hohen Lust werden, der sich mit der Geschichte Wasserburgs vertraut macht. Wer offenen Sinnes kommt, der wird reichen Gewinn haben. Dem Stumpfen ist schlecht zu helfen. Er sieht in einem Schiffrittersattel nur ein belächelnswert plummes, armeliges Ding. Der Aufgeschlossene aber besteigt, angeregt durch den gleichen Sattel, an der Lände zu Wasserburg mit Herzögen und Kurfürsten prächtig geschmückte „Schiffungen“ und fährt mit dem großen Gefolge den Inn und die Donau hinab zur Hochzeit an den Kaiserhof in Wien, fährt in Begleitung Max Emanuels oder mit spanischen und italienischen Truppen gen Belgrad, die Christenheit vor den Türken zu retten, reitet auch wohl lange Wochen mit einem weizenvollen Schiffszug von Ungarn herauf nach Wasserburg, wo schon Hunderte von Bauernwagen harren, in die Getreidekästen der Residenz den Gottesseggen zu führen, nachdem sie eben erst die saure Last ihrer 1½ Zentner schweren Salzscheiben in die Salzstädel Wasserburgs abgeladen.

Wer die reizvollen Gildezeichen, die Zunftladen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert aufsucht, die mannigfaltigen handwerklichen Arbeiten betrachtet, kommt zu wirklichem Gewinn erst, wenn er seine Gedanken in diese Jahrhunderte zurückwandern läßt und mit dem Handwerker von damals, seinen kleinen Freuden, seinen oft bitteren Leiden geistige Fühlung gewinnt. Im gleichen Sinne wollen auch die anderen vielen Sammelstücke des Heimathauses betrachtet sein: die einst mit leuchtenden Farben blühende Keramik Wasserburgs, die zahlreichen, kunstvoll gestochenen Wachsguß- und Lebzelten-Model, bäuerliche Wohnkultur und bäuerliche Geräte, die Bildwerke religiöser Kunst, die eleganten Wasserburger Dosen, die Gedenkstücke an den Wasserburger Komponisten Caspar Niblinger und all die anderen Erinnerungen an Wasserburgs Handel und Wandel, seine stadtgeschichtliche Entwicklung, seine große Zeit. Was unser Heimathaus bietet, ist nichts für Überhebliche, es will genossen sein in der Erkenntnis, daß wir alle in völkischer Verbundenheit auf den Schultern der Vorfahren stehen.

Mit liebevoller Hingabe aufgerichtet und vollendet, soweit ein Wachsendes vollendet genannt werden kann, stand zur Ahtthundertjahrfeier unserer Stadt das Heimathaus bereit, als Festgabe von bleibendem Wert der Öffentlichkeit übergeben zu werden. Erschließer war Ministerpräsident Ludwig Siebert, Ehrenbürger Wasserburgs und Schirmherr der Jubelfeier.

Im Anschluß an die Überreichung der Ehrenurkunde fand am Sonntag, den 26. Juni 1938, der Ministerpräsident beim Festakt im großen Rathaus-saal für unser Heimathaus folgende erfreuliche Worte:

„Es ist ein Ruhm des Bürgermeisters der Stadt, des Kreisleiters, der Ratsherren, aber auch der gesamten Einwohnerschaft, daß die Feier des 800jährigen Bestehens der Stadt auch der fernen Zukunft eine sinnfällige Schöpfung vermittelt, die, örtlich gesehen, besondere Bedeutung hat: das neugefügte

„Heimathaus“.

Es ist ja etwas Wunderbares, daß das neue Deutschland in seinem unbändigen politischen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Schöpferwillen und seiner vorwärtstürmenden Gestaltungskraft auch noch die Kraft findet, das

Gute der Vergangenheit zu wahren und zu neuem Leben zu wecken, Tradition im Brauchtum und anderen Dingen zu erhalten.

Nicht minder wichtig ist aber Erhaltung und fördernde Sammlung der Volkskunst. Und so freue ich mich, daß in dem neuen „Heimathaus“ in Wasserburg solche Gedanken Verwirklichung fanden. Ich finde die Bezeichnung „Heimathaus“ sehr glücklich. Dem bisher für die Sammlung von wertvollen Stücken der Vergangenheit gebrauchten Wort „Museum“ haftet unabweidbar der Geschmack des Verstaubten, des Erstorbenen, des Toten an. Die nationalsozialistische Lebensauffassung will aber in diesen Sammlungen eine lebendige Kulturstätte sehen.

Sehr erfreulich ist es, daß mit der musealen und Bibliotheksgestaltung ein schöner und ehrwürdiger Bau der alten Stadt erhalten und haultich in seiner ursprünglichen Stattlichkeit wiederhergestellt wurde. Alte, großzügige Räume kommen dadurch zum Vorschein, ein wertvolles, auf einen gotischen Kern zurückgehendes Bürger- und Herrenhaus ist, dessen wohl wert, erhalten worden.

In den aufgestellten Gegenständen sehen wir die Werte der Rasse, des Bodenständigen, des Heimatz- und Kulturgefühls, in den Waffensammlungen des Heldischen, des Mannhaften. Da gewinnen diese idealen Werte Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung. Nationalsozialismus aber bedeutet Gegenwart und Zukunft, Leben und Bewegung, aufgebaut auf der Geschichte unseres Volkes, seiner Stände, seines Brauchtums, seiner Sippen und Geschlechter.

Daß zu der Verbindung musealer Schöpfung mit denkmalpflegerischer Erhaltung und Gestaltung eines alten Hauses auch noch eine glückliche Verbindung der Sammlung mit einer großen Bücherei, in der ständig ein Lesesaal jedermann offensteht, geschaffen wurde, wird das neue Heimathaus zu einer ständigen Quelle geistiger Bereicherung für alle Volksgenossen machen.

So sage ich Dank und Anerkennung Ihnen, Herr Bürgermeister, Ihnen, mein Kreisleiter, den Ratherrn, den Leitern des Historischen Vereins, dem Architekten Steinbrecher, dem treuen Sachwalter des Landesamts für Denkmalpflege, Hauptkonservator Dr. Ritz, für all die Liebe und Mühe, die Sie auf diese große örtliche Aufgabe verwendet haben.

Die Landesregierung wird gerne in Würdigung der großen Opfer, die die Stadt gebracht hat, Ihnen, mein lieber Bürgermeister, unter die Arme greifen, um die Sorgen für die Restfinanzierung Ihnen beheben zu helfen. Darüber hinaus stelle ich Ihnen zum Ankauf weiterer, in der Stadt erstandener oder seit langer Zeit in ihr befindlicher kunstgewerblicher, bodenständiger Gegenstände einen Betrag von 2500 RM. zur Verfügung, wie ich auch an die Einwohnerschaft Wasserburgs die Aufforderung richte, Gegenstände, die für das Heimathaus geeignet sind und in der Familie entbehrt werden können, insbesondere bei Erbübergängen, dem Heimathaus zu übereignen.

Möge dieses Heimathaus mit seinem Inhalt den Besuchern viel Freude bereiten, möge es den Künstlern und Handwerkern dieser Stadt und jenen, die in das Heimathaus aus fremden Städten kommen, Anregungen und Kenntnisse vermitteln und damit lebendig fortwirken im schaffenden und wirtschaftlichen Leben dieser Stadt, als eine deutsche geschichtliche Erziehungsstätte!“

Bürgermeister Baumann richtete dann folgende Worte an den Ministerpräsidenten:

„Die Schirmherrschaft, die zu übernehmen Sie uns die Ehre gaben, schließt auch das neugeschaffene Heimathaus und die im Rückgebäude des Heimathauses mit eingebaute Stadtbücherei mit ein.

Die Entschlußkraft meines Vertreters im Historischen Verein, des Herrn Dr. Sigwart, im Verein mit dem Rustos des Vereins, Herrn Verleger Dempf, ließ den Gedanken des Erwerbes des Anwesens Hs.-Nr. 42 in der Herrengasse zur Tat werden, nachdem die Stadtgemeinde die Übernahme der finanziellen Sicherungen zusagte.

Der Umbau des Gebäudes nach den Entwürfen des Architekten Steinbrecher und die Bauausführung der Firma Mühlbauer schaffte eine Musterlösung, die allen Ansprüchen, die an ein Heimathaus zu stellen sind, gerecht wird.

Die tatkräftige Unterstützung des Landesamtes für Denkmalpflege beim Umbau und bei der Einrichtung des musealen Heimathausesteiles, welche letztere besonders von Dr. Riz geleitet wurde, fand eine wertvolle Unterstützung durch die Herren Dr. Sigwart, Anton Dempf, Dr. Kastner, Kleinhuber sowie Frl. Geigenberger, denen allen ich von dieser Stelle aus herzlich danke.

In der Einrichtung der Bücherei schaffte der Stadtbüchereiwart, Studienrat Kirmayer, sich besondere Verdienste. Auch ihm meinen herzlichen Dank!

Und nun sollen das Heimathaus und die Stadtbücherei der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Ich bitte Sie, Herr Ministerpräsident, als den Schirmherrn dieser jüngsten Kulturshöpfung unserer Stadt, das Heimathaus und die Stadtbücherei zu öffnen und den Schlüssel zum Gebäude entgegenzunehmen.

Mögen Sie bei der Öffnung des Heimathauses und der Stadtbücherei die Überzeugung gewinnen, daß unsere Stadt, unter der Leitung der berufenen nationalsozialistischen Männer, unter Ihrer Schirmherrschaft dem Leitfah unserer Kreisleiter gerecht wird:

Wasserburg voran!“

Ein Mädel in Wasserburger Tracht überreichte dem Ministerpräsidenten den Schlüssel. Nochmals bezeichnete der Ministerpräsident die Errichtung einer Stadtbücherei als vorbildlich im Gau und Land Bayern.

Durch ein Spalier der Jugend schritt der Ministerpräsident zum Heimathaus, wo ihm durch den Bürgermeister die verdienten Mitarbeiter des Heimathauses vorgestellt wurden. Das Tor sprang auf, das Heimathaus ließ den Schirmherrn und die Ehrengäste ein.

Wie stark die Eindrücke wirkten, die unser Ehrenbürger aus Wasserburg aus unserem Heimathaus mitnahm, zeigte sich wenige Tage später. Schon am 30. Juni erschien im „B. B.“ aus der Feder des Ministerpräsidenten nachstehender Ausruf:

Baut Heimathäuser!

Das Deutschland Adolf Hitlers findet auch in seinem unbändigen politischen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Schöpferwillen und in seiner vorwärtstürmenden Gestaltungskraft immer noch die Möglichkeit, das Gute

der Vergangenheit zu wahren und Tradition im Brauchtum, im Heimatgedanken und in anderen Dingen zu erhalten. Das Wort „Tradition“ wird oft mißbraucht. Es darf nie so aufgefaßt werden, daß das Alte schlechthin erhaltenswert sei und erhalten werden müsse. Wollte man so den Begriff „Tradition“ auffassen, so würde dies Erstarrung, Verküsterung, Verkalkung bedeuten. Was unlebendig, sei verschüttet. Was aber gut, schön und erhaltenswert uns aus vergangener Zeit überliefert ist, das neu zu festigen, ist Pflicht des Nationalsozialismus. Darum hat die Bayerische Landesregierung alles getan, um die Sünden der Vergangenheit, die ehrwürdige deutsche Baudenkmäler verwahrlosen ließ, zu beseitigen. Darum haute ich, pflichtmäßig mit der Wahrnehmung dieser Aufgaben befaßt, Burgen und Schlösser aus, machte sie wieder lebendig und gegenwartsnahe, weil sie ehrwürdige Denkmäler unserer Geschichte sind. Sie waren auch Sitz und Ausgangspunkte der politischen Macht, die frühere Zeiten formte. Und dadurch, daß damalige Machthaber das Beste an künstlerischen Kräften zum Bau und zur Ausgestaltung ihrer Sitze einsetzten, wurden diese zu Denkmälern hervorragender Kunstübung ihrer Zeit und geben uns Vergleich und Anreiz zu neuem Schaffen.

Nicht minder wichtig aber ist die Erhaltung und fördernde Sammlung der Volkskunst in allen Städten und Gemeinden des Landes. Es ergeht darum die Aufforderung an die Gemeinden, alles, was an alter Kultur verborgen ist, in geeigneter Form zu sammeln und der engeren und weiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Manche Stadt hat dazu schon einen erfreulichen Beitrag geleistet. Erst vor wenigen Tagen eröffnete ich in Wasserburg das neue, schöne „Heimathaus“. Ich finde die Bezeichnung „Heimathaus“ sehr glücklich. Dem bisher für die Sammlung von wertvollen Stücken der Vergangenheit gebrauchten Wort „Museum“ haftet unabwendbar der Geschmack des Verstaubten, des Erstorbenen, des Toten an. Die nationalsozialistische Lebensauffassung will aber in diesen Sammlungen eine lebendige Kulturstätte haben. Ich sagte schon einmal, daß eine Sammlung aus vergangenen Zeiten das Fenster ist, durch welches man die betreffende Gemeinde anblickt.

Der Inhalt des Heimathauses ist berufen, den Bewohnern der Stadt eine ideale Anschauungskraft zu geben. In den aufgestellten Gegenständen sollen wir die Werte der Rasse, des Bodenständigen, des Heimat- und Kulturgefühls, in den Waffensammlungen die Werte des Heldischen, des Mannhaften erkennen. Da gewinnen diese idealen Werte Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung. Nationalsozialismus aber bedeutet Gegenwart und Zukunft, Leben und Bewegung, aufgebaut auf der Geschichte unseres Volkes, seiner Stände, seines Brauchtums, seiner Sippen und Geschlechter, seines Bodens.

In Verbindung mit einer solchen musealen Schöpfung, die übrigens auch der denkmalpflegerischen Erhaltung und Gestaltung eines alten würdigen Hauses als Raum für die Sammlung dienen kann, sollen möglichst viele Volksbüchereien geschaffen werden, in denen ständig ein Lesesaal jedermann offensteht, wie dies die Stadt Wasserburg beispielgebend getan hat. Dem volkstümlichen Büchereiwesen kommt im nationalsozialistischen Staat eine verantwortungsvolle Aufgabe für die Erziehung, die Bildung und weltanschauliche Schulung unseres Volkes zu

Lange genug wurde in der früheren Zeit das Volksbüchereiwesen vernachlässigt, insbesondere aber Organisationen und Einrichtungen überlassen, deren Aufgabenkreis auf einem anderen Gebiete liegt und denen vom neuen Staat die vorgenannten wichtigen Erziehungsaufgaben unseres Volkes nicht mehr überantwortet werden können. Für Bayern ergingen vor kurzer Zeit die Richtlinien für das Volksbüchereiwesen. Mit sofortiger Wirkung wurden Volksbüchereistellen in München, in Kaiserslautern und in Bayreuth bestimmt. Sie haben mit ihrer Tätigkeit bereits eingesezt. Sie sind Träger einer fachlich überwachenden und beratenden Arbeit, sie stehen allen interessierten Gemeinden zur Verfügung.

Heimathaus und Volksbücherei sollen den Besuchern Freude bereiten, den Künstlern und Handwerkern der Gemeinden und jenen, die aus fremden Orten kommen, Anregungen und Kenntnisse vermitteln und damit lebendig fortwirken auch im schaffenden und wirtschaftlichen Leben der Gemeinden als deutsche geschichtliche Erziehungsstätte.

Darum ergeht an die Gemeinden der Aufruf: Baut Heimathäuser, errichtet Volksbüchereien! Ihr dient damit der Zukunft, der Unsterblichkeit unseres Volkes!

Alle Sitten und Gebräuche aus der Wasserburger Gegend

Von Anton D e m p f, Wasserburg am Inn

Eine der interessantesten Gelegenheiten, alte häuerliche Sitten und Gebräuche zu studieren, war immer schon die sogenannte Driischleg. Wie der Name im oberbayerischen Dialekt erkennen läßt, stammt der Ausdruck von „die Driischel legen“, Dreschen aufhören. Wenn man bedenkt, daß früher bei einem größeren Bauern von Allerheiligen bis Lichtmeß von morgens 6 Uhr bis abends 5 Uhr der Dreschflegel geschwungen wurde, so begreift man auch, daß die „Driischleg“ ein Fest für die Drescher war und mit Jubel begrüzt wurde. Heute hat die Maschine den Dreschflegel verdrängt und mit dem Dreschflegel verschwindet auch immer mehr das alte Herkommen.

Es soll hier in Kürze einiges über die Gebräuche bei der Driischleg erzählt werden, was ja für viele nichts Neues ist, für manche aber doch. Beim Ende des Dreschens, wenn endlich das letzte Stroh auf der Tenne lag, schauten alle Drescher auf den Bordrescher, gewöhnlich der Bauer selbst oder der erste Knecht. Jetzt galt es, nicht den letzten Schlag zu tun auf das letzte Stroh, denn sonst wurde man der „Haring“ und damit zum Gespött des ganzen Abends. Wer das Pech hatte, der Haring zu werden, der wurde sofort von den Mitdreschern gepackt, in einen Schab (Bündel) Stroh gewickelt und um die Scheune herumgeschleift, manchmal auch gleich um den ganzen Ort oder das Dorf. Daß das Einwickeln in den Schab Stroh oft nicht so leicht ging, wenn der Haring ein kräftiger Knecht war, läßt sich denken, und daß es dabei ohne Stöße und Krachwunden nicht abging, ist nicht zu verwundern. Der Haring bekam abends von der Bäuerin ein eigenes Gebäk; meistens wurde aus Rübelskeig eine komische Figur gemacht und mit den anderen Rüdeln in Schmalz gebacken. Der Haring hatte nun die Aufgabe, während der Driischlegfeier den Hanswurstchen zu machen. Oft genug mußten die Hofleute ihren „Haring“ gegen Entführungsversuche der Nachbarn schützen. Die Burtschen

und Mädchen der Nachbarschaft kamen zu der Driischlegfeier Maskerer, d. h. das Gesicht wurde mit Ruß oder Mehl angeschmiert, ein mächtiger Bart aus Flachs und eine Kopfbedeckung aus Großvaterszeiten vervollständigten den Maskerer. Schneidige Dirndl steckten sich in Männerkleidung, und es gab dann ein großes Gelächter, wenn der weibliche Bursche erkannt wurde.

Die Habergais

Nun wurden verschiedene Spiele aufgeführt, von denen die „Habergais“ früher das beliebteste war. Zwei Burschen wurden mit einem Tuche bedeckt, meist eine sogenannte Wagenblaxe (großes Tuch zum Zudecken des Wagens bei Regenwetter); vorne wurde ein großer Rahmen gemacht, welcher mit einem Stecken aufgespreizt wurde, damit der vordere Bursche einen Ausblick hatte. Hinten unter dem Bauch bekam die Habergais ein großes Euter, und ein alter Stallbesen bildete den Schwanz. In das Innere der Habergais brachte man ein Gefäß mit Wasser statt Milch. Ein dritter Bursche machte den Treiber. Erst ging's auf den Düngerhaufen, um von dessen Duft möglichst viel in die Stube zu bringen. Schimpfte die Bäuerin recht, dann ward es erst lustig. Die Habergais wurde nun in der Stube herumgeführt und zum Kaufe angeboten. Der Treiber lobte das große Euter und die gute Milch, schaute aber dabei, daß er die Habergais in die Nähe der Mägde oder harmloser Burschen brachte — und mit einem Male ergoß sich der Wasserinhalt auf das ahnungslose Opfer. Wenn der Täufling schreiend flüchtete, war der Spaß aus.

Von den Spielen, die auch heute noch aufgeführt werden, nachstehend einige:

Das Stoßschlagen

Ein Bursche mit einem Schaba (Schürze) setzt sich auf die Ofenbank und nimmt eines zweiten Kopf in den Schoß. Dann gruppieren sich die Anwesenden um die beiden. Es wird nun von einem der Umstehenden auf den hochstehenden Sitzfleck des zweiten Burschen geschlagen, und zwar mit der flachen Hand. Der erste Bursche fragt nun: Wer war's? Errät es der Geschlagene, so ist er frei, und der Draußschläger tritt an seine Stelle, errät er's nicht, muß er bleiben, bis er einen Draußschläger richtig nennt. Das geht nun so weiter, bis mancher merkt, daß sein Hinterteil die Sache nicht mehr lange aushält. Wer bei diesem Spiel eine kräftige Bauernhand einige Male aufgelegt bekommt, der spürt das Vergnügen noch einige Tage.

Esel, wer reit'?

Dieses Spiel wird auf gleiche Weise ausgeführt wie das Stoßschlagen, nur mit dem Unterschied, daß auf dem Rücken geritten wird. Ist der Reiter erraten, wird gewechselt wie beim Stoßschlagen. Das Spiel führen die Burschen so lange weiter, bis sie der Sache überdrüssig sind.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1938

Nr. 2

Bäuerliche Flachsbearbeitung

Von Dr. Heinrich Kastner, Steinhart

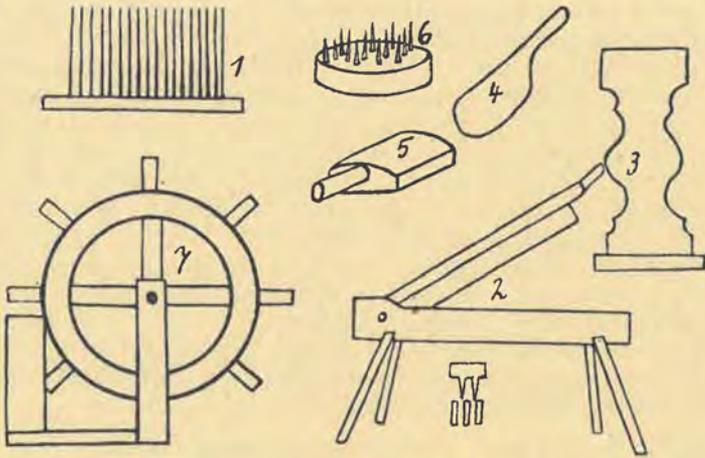
Im Rahmen des Vierjahresplanes wird seit einigen Jahren in den bäuerlichen Betrieben der Flachs (*Linum usitatissimum*), gewöhnlich Har genannt, wieder angebaut, um einheimische Faserstoffe an Stelle der Devisen kostenden Baumwolle zu gewinnen. Damit lebt jedoch das längst ausgestorbene Gewerbe der bäuerlichen Flachsbearbeitung nicht mehr auf, weil der geerntete Flachs von den Bauern nicht mehr selbst verarbeitet, sondern an die zuständigen Fabriken abgeliefert wird. Naturgemäß ist vom alten Brauchtum, das die Flachsbearbeitung vom Anbau bis zum Bleichen des fertigen Linnens begleitete, nicht mehr viel vorhanden und zum Teil schon vergessen. Heute noch allgemein bekannt ist die Verwendung des Flachsamens in der Volksheilkunde. So leistet ein mit „Harlein“ (Samen des Flachses) gefülltes und erwärmtes Säckchen bei Geschwulsten verschiedenster Art die vortrefflichsten Dienste, so bei Angina, Zahngeschwüren, Furunkeln und bei Lymphangitis. Gekochte Samen üben eine sehr heilkräftige Wirkung aus bei jungen Kälbern mit entzündetem Nabel. Eine hochträgliche Kuh bekommt vor dem Kalben gekochten Harlein zu fressen, damit der Gebärvorgang glücklich abläuft, und nach dem Kalben ebenfalls, um die Ablösung der Plazenta zu erleichtern und die Tätigkeit der Milchdrüsen anzuregen. Das aus dem Samen gewonnene Öl, das Leinöl, ist ein wirksamer Bestandteil mancher Salben, insbesondere der Brandsalben.

Der Anbau des Flachses erfolgt ziemlich spät, nämlich Anfang bis Mitte Mai, am besten auf eine frisch umgebrochene Wiese. Baut man auf Ackerboden, so muß für eine sehr ausgiebige Düngung gesorgt werden. Früher verwendete man dazu sog. vierfüßige Äcker, bei denen jeweils vier „Bifäng“ auf einen zusammengelegt wurden. Man sagte, daß der Har so dick gebaut werden müsse, „daß da Ochse aufschleckt“. Wie bei allen Früchten, deren wesentlicher Bestandteil über der Erde ist, soll die Aussaat bei wachsendem

Monde und beim Flachs speziell unter den Zeichen des Stieres oder des Krebses stattfinden. Man glaubt heute noch daran, daß der Flachs zur selben Tageszeit blüht, zu der er angebaut wird. Man säte ihn deshalb nur vormittags, weil man der Meinung war, wenn er vormittags blühe, so reife er viel gleichmäßiger (Hohenbrunn). Der Säende soll eine möglichst zerrissene Hose tragen, um einen reichen Ertrag sicherzustellen. Vor der Aussaat bekam er eine tüchtige Portion „Darschmoiz“ (in Schmalz gebackene Eier). Um überirdische Kräfte zu seinen Gunsten auf das Feld zu bannen, steckte man einen möglichst langen Zweig einer „Antlasstaude“ (Birke oder Buche), die an Fronleichnam in der Kirche aufgestellt war, auf das Feld. Der Har mußte dann annähernd so lang werden wie dieser Zweig, weil er durch denselben „in die Höhe gezogen wurde“. Hat der Flachs die halbe Höhe erreicht, so muß er sauber „gödt“ (geodet) werden, wie man zum Unkrautausjäten sagte, damit sich kein Gras und sonstiges Unkraut ausbreitet und die Güte des Flachsjes herabsetzt. Diese Arbeit mußte deshalb sehr sorgfältig verrichtet werden, weil beim späteren Hardörren im Ofen etwa vorhandenes dürres Gras die Verbrennungsgefahr erhöhte. Nach einer kurzen Blütezeit geht der Flachs sehr schnell der Reife entgegen. Häufig fällt die Ernte desselben zum Leidwesen der Bauern mitten unter die Getreideernte. Bevor die kugeligen Samenkapseln ganz braun sind, wird mit dem „Harfanga“ oder „Harziach“, wie man es verschiedentlich nennt, begonnen. Zum Harfangen kamen bei einem Bauern immer so viel Personen zusammen, als vierfache Bifäng vorhanden waren, so daß meist schon gegen Mittag diese Arbeit beendet war. Um eine lange Faser zu bekommen, wird der Flachs samt der Wurzel ausgezogen. Man fängt dabei mit den Händen einen großen Büschel zusammen und zieht ihn vorsichtig heraus, wobei aus den erwähnten Gründen kein Unkraut in den Büschel kommen soll. Diese Arbeit, die an sich schon sehr langsam vor sich geht, nimmt mehr als die doppelte Zeit in Anspruch, wenn man das Unkrautausjäten veräuimt oder nicht genügend sorgfältig verrichtet hatte. Zum Trocknen hängt man den Flachs büschelweise auf die „Hüfi“ (Stiefel, Hoanzl). Dies sind bis zu zwei Meter lange Stangen mit drei oder vier Querrhölzern. Die Stiefel werden in den Boden geschlagen und die Flachsbüschel über die Querrhölzer kreuzweise übereinandergesetzt, daß die Samenkapseln in nördliche Richtung zeigen. Ist der Stiefel angefüllt, so kommt obenauf zum Schutz gegen Regen ein „Hut“, ein dicker, zusammengebundener Büschel, der schirmähnlich auseinandergespreitet und mit den Samenkapseln nach unten über den gefüllten Stiefel gestülpt wird. Manchmal wurde der Flachs zum Trocknen auch auf den Boden ausgebreitet oder an langgestellte, erhöhte Stangen angelehnt. In anderen Gegenden pflegte man ihn „aufzuhäufeln“, nämlich je zwei Büschel kreuzweise bis zu einem halben Meter hoch aufeinanderzulegen. So bleibt der Flachs etwa vierzehn Tage stehen bzw. liegen, bis er vollständig trocken und die Samenhüllen braun geworden sind. Dann wird er von den Stiefeln abgenommen und zu Büscheln gebunden, die so groß sind, daß man sie mit einem kleinen Harbüschel gerade noch zusammenbinden kann. Diese Bündel, man nannte sie „Boussen“, werden nun nach Hause gefahren und bis zur weiteren Verwendung bzw. Verarbeitung aufbewahrt.

Infolge des wieder aufgenommenen Flachsangebäues ist die Arbeitsweise bis zu diesem Punkte heute noch zu beobachten, während man bei Gewinnung

der Samen heute oft schon maschinell vorgeht. Früher wurde der Flachs mit dem Pangel oder Flegel gedroschen. Hierbei wurde er in zwei Reihen auf die Dreschtenne ausgebreitet, daß die Samenkapseln beider Reihen etwas übereinanderragten. Dann schlug man auf die Samenhüllen, bis sich alle Samen gelöst hatten, und gab acht, daß der Flachs nicht zu stark „zriecht“ (zerrüttet?) wurde, was die spätere Arbeit bedeutend erschwert hätte. Anderwärts gewann man den Samen durch das „Riffeln“. Diese Art der Samengewinnung ist auch heute wieder allgemein üblich. Der Riffel ist ein eiserner Kamm, dessen Zähne etwa zwanzig Zentimeter lang und einen halben Zentimeter voneinander entfernt sind. Beim Riffeln wurde ein Büschel Flachs in die Zähne dieses Kammes hineingeschlagen und durchgezogen, so daß die Samenkapseln von den enggestellten Zähnen weggerissen wurden (Gerätafel, 1).



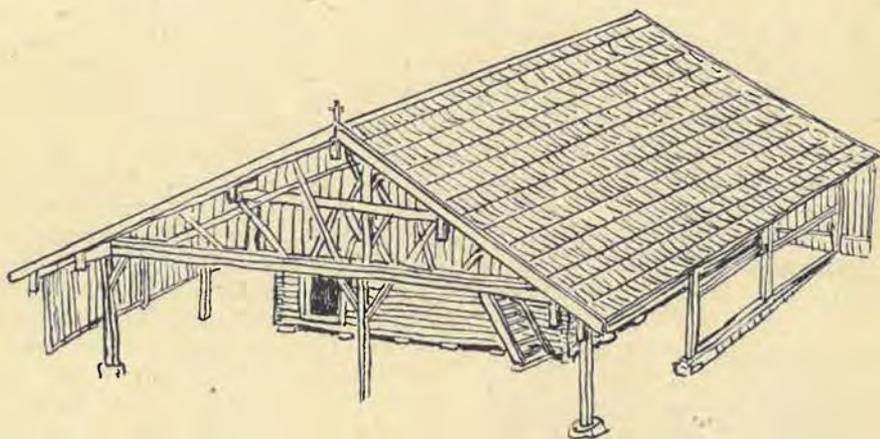
Geräte zur Flachsbearbeitung

Im Herbst, wenn alle Felder und Wiesen abgeerntet waren, begann die eigentliche Bearbeitung des Flachs. Es galt nun vor allem, die Hülle der Fasern, den „Harmantel“ mürbe zu machen, daß er sich beim späteren Brechen leichter löste. Dazu gab es verschiedenerlei Verfahren: Man schwerte den Flachs in Gruben ein und begoß ihn mit Wasser, sofern sich die Gruben nicht selbst mit Grundwasser füllten, und ließ ihn so lange liegen, bis durch beginnende Fäulnis der Harmantel mürbe wurde. Man nannte diesen Vorgang „Rösten“, wobei aber nicht an „Rösten“ im Sinne von „Dörren“, sondern in der Bedeutung von „Faulen“ (vgl. Verrotten, Verrosten) zu denken ist. Diese Art des Röstens, die sich vor dem Kriege in der Erdinger Gegend zum Teil noch erhalten hatte, wird früher wohl allgemein üblich gewesen sein, wie aus der weiten Verbreitung der „Koussen“ hervorgeht. Diese Koussen sind kleine, aber ziemlich tiefe, künstlich angelegte Teiche von einigen Metern im Geviert, deren Wände mit Balken „ausbschacht“ (herausgezimmert) sind. Zuletzt wurde nur noch der Hanf in diesen Gruben geröstet, während früher auch der Flachs auf diese Weise behandelt wurde. Dies hörte erst auf, als man die jetzt noch üblichen Flachsarten zu verwenden begann. Vor den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte man den heute nicht mehr bekannten

„Springlein“ oder „Sonnwendhar“, der die Eigenschaft hatte, daß die Samenkapseln sehr leicht aufsprangen und daß er um die Sommer Sonnenwende schon geerntet werden konnte. Nach der Ernte wurde er sofort nach Hause gefahren und am Abend desselben Tages geriffelt. Hierbei war es üblich, eine Handvoll Samenhüllen (Bollen, Boin) der Bäuerin in die Kuchel zu tragen und möglichst unbemerkt mit einer Schüssel voll Wasser auf den Herd zu stellen. Beim Essen nun mußte die Bäuerin versuchen, den Täter zu erraten und ihm diese „Boinsuppe“ anstatt des Essens aufzutragen. Gelang es ihr, so bekam er nichts anderes zu essen und hatte zum Schaden auch noch den Spott, andernfalls bekam er besondere Lederbissen aufgetischt, und der Spott ergoß sich über die Bäuerin. Der Sonnwendhar wurde nach dem Riffeln sofort in Boussen gebunden und in die Kouß geworfen und so lange liegen gelassen, bis er „rozig“ wurde. Oben wurden zum Einschweren des Flachs einige Bretter und Steine daraufgelegt. So wurde das Ganze etwa vierzehn Tage liegen gelassen und hernach der Flachs zum Trocknen auf eine Wiese ausgebreitet. Die weitere Bearbeitung des Springlein entspricht vollkommen der des späteren Flachs. Dieser wurde anfangs nur in die Koussen eingetaucht und ausgebreitet und dasselbe so lange wiederholt, bis der beabsichtigte Zweck erreicht war. In manchen Dörfern ist heute noch fast bei jedem Bauernhof eine Kouß vorhanden. In Roshart (Bl. Wasserburg) waren alle Koussen des Dorfes auf einem Platz beisammen, und die Vermutung liegt nahe, daß der Name dieser Ortschaft mit „Kouß“ zusammenhängt. — Später wurde der Flachs „gstracht“ (gestreut), nämlich in dünner Schicht auf eine Wiese oder ein Stoppelfeld ausgebreitet und einige Wochen liegen gelassen. Durch abwechselnden Tau, Sonnenschein und Regen wurde hier auf einfachere Weise der beabsichtigte Zweck erreicht und die Faserhülle morsch und brüchig, daß sich beim Abbrechen eines Stengels die helle Flachsfaser zeigte. Dieses Taurösten hieß in der Wasserburger Gegend „Stroafn“.

Hatten alle Bauern einer Ortschaft ihren Flachs auf diese Weise geröstet, so machte man sich zum Dörren desselben im Ofen und zum Harbrechen bereit. Da bei dieser Arbeit Überfluß an Speisen und Getränken geboten wurde, besonders wenn die Flachsenernte reichlich ausgefallen war, bedeutete sie für jung und alt ein Fest, zumal nach altem Brauch am Kirchweihdienstag begonnen wurde und noch reichlich Stimmung zu weiterer Lustbarkeit vorhanden war. Um die „Agen“, die Umhüllung der Fasern, leichter entfernen zu können, mußte der Flachs vor dem Brechen am Feuer gedörst werden, was man fälschlicherweise als „Rösten“ bezeichnete. Hierzu hatte man eigene Gebäude, die Badstuben oder Brechstuben und die Harbrechgruben. Die Badstuben, die vor Jahrhunderten der ländlichen Bevölkerung zur körperlichen Reinigung dienten, wurden durch allmähliches Verschwinden der Badesitte ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet. Sie dienten in bekannter Zeit nur noch zum Dörren und Brechen des Flachs. In Hohenbrunn (Bl. München) wurde im Jahre 1890 eine solche Badstube abgebrochen, die auch haulich nicht mehr an ihre ursprüngliche Verwendung erinnerte. Der Besitzer derselben, der noch zwanzig Jahre in ihr beim Harbrechen teilgenommen hatte, beschreibt sie folgendermaßen: Sie war ein zehn Meter langes und acht Meter breites, gemauertes Gebäude. Die nördlichste Seite des Innenraumes nahmen zwei Gewölbe von der Form der Bauernbacköfen ein. Dieselben, es waren die Dörröfen, hatten eine Länge von vier Meter,

eine Breite von drei Meter und eine Höhe von zwei Meter. In diesen Dörröfen befand sich dreißig Zentimeter über dem Boden ein Lattenrost, auf welchem der Flachs in zwei Lagen locker aufgestellt wurde. Vor den Gewölben war je ein kleiner, gemauerter Herd zum Anheizen. Beim Dörren zog die Hitze durch eine Öffnung unter den Lattenrost und von dort durch den Flachs. Oben am Gewölbe war ein verschließbares Loch als Abzug vorhanden. Da der Flachs nur sehr schlecht brennt, geschah es bei einiger Vorsicht nur selten, daß die Füllung des Ofens zu brennen begann. War dies der Fall, so verbrannte natürlich der ganze Inhalt des Ofens. Deshalb war streng darauf zu achten, daß sich kein Stroh oder Heu in den Büscheln befand. Die eigentlichen Badstuben (siehe Abbildung), wie sie sich im Chiemgau und in der Gegend um Wasserburg noch zahlreich erhalten haben, sind hölzerne, nach Osten offene Gebäude, in deren Innenraum eine kleine Kammer ein-



Dörrhütte vom Hochstetter bei Kamberger

Die im Blockbau zusammengefügte Kammer ist ganz aus Holz. Das Giebelfeld zeigt ein schönes, altes Buntwerk. Heute dient diese alte Badstube zum Einstellen von Maschinen, auch das „Gschnoat“ (geschnittene Bretter) ist dort untergebracht

gebaut ist. In dieser Kammer befindet sich in der Nähe der Tür ein aufgemauerter oder mit grauen Ofenkacheln gewölbter Herd, in dessen Höhlung das Feuer angemacht wurde. Meist hatten diese Ofen keinen Abzug, und der Rauch mußte durch eine kleine Fensteröffnung neben der Tür entweichen. Auf dem Herd befanden sich große Feldsteine (Feldbummerl), die die Hitze in sich aufnahmen und länger anhielten. Manche dieser Ofen wurden von außen angeheizt und hatten nach dort einen Abzug, wodurch sich die Brandgefahr bedeutend verringerte. Während des Dörrrens in der Nacht mußte stets ein Wächter anwesend sein, der das Feuer unterhielt und auf alles achtete. Man nannte diese Person, weil sie immer rußgeschwärzt war, den „Harδοοifi“ (Harteufel), und in der Wasserburger Gegend, wo meist weibliche Personen diesem Geschäft oblagen, die „Harmuada“. In Reichertsbeuern (Tölz) nannte man ursprünglich den Wirrhar, der beim Röstern verdorben worden war, „Harδοοifi“. Dieser wurde dort zu einem Büschel zusammengebunden, daß er annähernd die Form eines menschlichen Körpers zeigte,

und ins Feuer der Badstube oder Brechstube geworfen. Wahrscheinlich hat sich der Name „Hardoiſi“ von diesem Wirrharbüſchel auf die Person übertragen, die das Dörren überwachte. Um vom Rauch und der Hitze nicht allzu sehr mitgenommen zu werden, legte ſich dieſer Harteuſel neben der Tür auf den Boden. Damit nicht zuviel Rauch entſtand, verwendete man ſehr dünnes Holz, und zwar Erlen- oder Lindenhholz, weil daſſelbe am ruhigſten brennt und keine Funken bildet. In manchen Brechhütten war eine eigene Kammer für die „Harmuada“ eingebaut, in der ſie von der anſtrengenden nächtlichen Arbeit, unbeläſtigt von Hitze und Rauch, ausruhen konnte. Bei den älteſten Badstuben ſind auch die Dörrekammern vollkommen aus Holz. In Hofftett bei Ramerberg iſt eine ſolche noch unverfälſcht erhalten. Der Ofen derſelben iſt mit Ziegelſteinen und Feldbunmerln aufgemauert und hat keinen Abzug. Vor der Gewölbeöffnung des rechteckigen Herdes iſt ein kleiner, gepflaſterter Vorplatz, der mit einem niederen Mäuerchen umgeben iſt. Beim Dörren des Flachſes wurde die Glut des Ofens immer wieder auf dieſen Platz herausgezogen und konnte die Hitze in der Kammer verbreiten. Fünfundzwanzig Zentimeter über dem Boden derſelben iſt ein Podium aus maſſiven Balken, auf das der Flachſ in mehreren Schichten auf beſonderen Geſtellen aufgeſtellt wurde. Beim „Eäl“ in Anzenberg befindet ſich ebenfalls eine ſolche vollkommen hölzerne Brechhütte, die heute noch gut erhalten iſt. Der Raum vor der Kammer iſt jedoch nicht offen, ſondern durch ſog. Falltore geſchloſſen. Die Falltore ſind derart angebracht, daß mit wenigen Griffen die ganze Wand umgelegt werden konnte. Das Jahr über waren dieſe Falltore geſchloſſen, und die Badſtube konnte als verſchließbarer Stadel dienen. Nur beim Flachsbrechen wurden dann die Falltore entfernt, damit

man in dem überdachten Vorraum frei und unbeengt arbeiten konnte. Dieſe Falltore ſind nördlich und öſtlich von Waſſerburg ziemlich häufig, kommen dagegen in ſüdlicher und weſtlicher Richtung immer ſeltener vor.

Wo man keine Badſtube beſaß, beſorgte man das Flachsdörren in den Harbrechgruben. Die Harbrechgruben ſind einen Meter tiefe, ausgemauerte und rechteckige Gruben von verſchiedener Größe. Die gemauerten Wände derſelben ſetzen ſich noch einen Meter über die ebene Erde fort, ſo daß ſich der oben befindliche Lattenroſt zwei Meter über dem Boden der Grube befindet. Beim Dörren wurde unten in der Grube Feuer angemacht und ſtändig unterhalten. Der Flachſ wurde in Büſcheln auf den Roſt aufgeſtellt und vom Harteuſel (Harmutter) immer wieder umgedreht, damit er nicht Feuer fing. Die Grube, die während des übrigen Jahres mit einem Dache verſehen



Badstube-Inneres

war, stand während des Dörrrens also vollständig offen, und die Feuergefahr war hier viel größer, da sich der Flachs über dem offenen Feuer befand und oben ständig frische Luft dazukam. Der Harteufel hatte also eine ziemliche Verantwortung zu tragen, weshalb man zu diesem Geschäft stets eine alte, erfahrene Person auswählte, die ständig anwesend war, bis das ganze Dorf seinen Flachs gedörrt hatte. In Uying und Siegersbrunn war eine Badstube, in Höhenkirchen, Hofolding, Brunnthal und Helfendorf benützte man Harbrechgruben. In Hofolding heißt ein in der Nähe der Harbrechgrube befindlicher Acker heute noch „Badstubenland“. Ob sich dort einmal eine Badstube befand, ist nicht überliefert. In Höhenkirchen ist die Harbrechgrube im Wald („An der Kohlstatt“ Pl.-Nr. 328) heute noch, wenn auch in baufälligem Zustand, zu sehen. Die alten Leute nannten dieselbe „Badstube“. Die Harbrechgrube in Helfendorf hieß man „Badgrube“. In der Umgebung von Wasserburg sind nur wenige Harbrechgruben bekannt, da hier fast jeder Bauer seine eigene Brechhütte besaß. Bei den vielen Einöden und Weilern, wie in dieser Gegend beinahe die vorherrschende Siedlungsweise ist, war auch genügend Platz für eine solche vorhanden. In Oberndorf (Gde. Rettenbach) soll eine Harbrechgrube gewesen sein, wie der achtzig Jahre alte Spözl von dort erzählt; diese verfiel dann, als 1838 die zum Spözlhof gehörige Badstube gebaut wurde.

Das Dörren wurde die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, bis der Flachs vollkommen „bah“ (Part. von bāhen = dörren) war, dann weckte der Harteufel (Harmutter) die Leute, welche das Brechen besorgen mußten. Das Volk ist versucht, dieses „bah“ (gebāht) mit „Badstube“ in Zusammenhang zu bringen, da in bekannter Zeit die Badstuben nur mehr zum Dörren des Flachses und Hanfes verwendet wurden. Aus lautgesetzlichen Gründen wird diese Annahme von vielen Fachleuten abgelehnt. In den Badstuben wurde meist abends angeheizt, und um zwölf Uhr nachts wurde mit dem Brechen begonnen und so lange fortgesetzt, bis der ganze Flachs eines Bauern „brecht“ (gebrochen) war. In den Brechgruben wurde um Mitternacht Feuer gemacht und gegen Morgen mit dem Brechen begonnen. Der Harteufel weckte die Leute, wenn es Zeit war, mit neckischen Zurufen auf, und wer als Letzter in die Brechstube kam, mußte viel Spott und Schabernack über sich ergehen lassen. Während der Arbeit ging es sehr lustig her, es gab Bier und Schnaps, während man Lieder sang oder Geistergeschichten erzählte. Es ist durchaus verständlich, daß bei diesem mitternächtlichen Treiben die Lustigkeit manchmal ausartete und allerlei Unfug geschah. Mit Anspielung auf den Harteufel sagte man: „Beim Harbrecha is guat sterbn, do is der Doisi a so scho dabei“ (Hofolding, Uying). Bei dieser Arbeit hatte man zwei Geräte von gleicher Form, aber verschiedener Schwere, die man beide „Harbrechen“ nannte. Diese hatten die Form eines Schragens und waren aus Buchenholz. Oben, durch die ganze Länge der Breche, sind eine bis drei Spalte von zwei Zentimeter Breite (Gerätetafel, 2). An dem einen Ende der Breche ist eine Handhabe beweglich festgemacht, an deren unterer Seite sich eine bis drei Zungen befinden, die genau in die Spalten passen. An dem anderen Ende der Handhabe befindet sich ein Griff, an dem man die ganze Handhabe auf und ab bewegen kann. Vom Ofen heraus legt man den Flachsbüschel zuerst in die schwere Breche mit einer oder zwei Zungen und drückt die Handhabe einige Male auf und nieder, während man den Büschel jedesmal um ein kleines Stück verschiebt. Dadurch werden die Stengel des Flachses mehrfach geknickt, und

der Harmantel, der durch das Dörren sehr spröde geworden ist, bricht überall und löst sich zum Teil ab. Diese Arbeit mit der schweren Breche erfordert ziemliche Kraft und wurde deshalb meist von Männern ausgeführt. Man nannte dieses erste Brechen „Murgeln“ und den Arbeitenden scherzhafterweise den „Murgler“ und legte in dieses Wort auch einen erotischen Nebensinn hinein, indem man die Frau, welche dem Murgler den angebrochenen Harbüschel abnahm, um ihn mit der leichten Breche zu bearbeiten, die „Murglerin“ nannte. In der Nähe von Wasserburg nannte man die beiden „Harmann“ und „Harweib“. Beim Brechen mit dem leichten Gerät, was meist weibliche Personen vollführten, wurde der durch das Murgeln weich gewordene Flachsbüschel durch die kleine Breche gezogen, bis sich die „Agen“ zum größten Teil abgelöst hatten und fast nur noch Gejpinstfajern vorhanden waren. Ein Büschel Flachs, wie er aus der Breche kam, wurde der Menge nach ein „Gans“ geheißten. Dreißig solcher Gäns ergaben ein „Bill“, eine Menge, die man mit einem Arm gerade noch umfassen konnte. (Fortf. folgt)

Das Wäscherwaberl

Geht man von Pfaffing nach Übermoos, so überschreitet der Weg etwa in der Mitte des Waldes ein kleines Bächlein. Dieses kommt von der Filze bei Scheidsöb und mündet etwa 15 Minuten unterhalb der genannten Wegüberführung in die Aitel. Im Volksmund hieß seit alters das Bächlein „Wäscherwaberl“ und auch jetzt noch gibt es Leute, die diesen Namen gebrauchen, während andere „Zlinterer Bacherl“ sagen.

An den Namen „Wäscherwaberl“ knüpft sich eine Sage, die ich von der alten Frau Scheuerl selig in Pfaffing als Kind habe erzählen hören. Eine Wäscherin aus Übermoos ging in der Allerseelenzeit eines Abends von Pfaffing heim nach Übermoos. Einige Burschen begleiteten sie und alle waren in übermütiger Stimmung. Nach altem Brauch hatte jedes einen sogenannten Seelenwecken bekommen. Als sie an das Bächlein kamen, das man sonst mit Leichtigkeit überschreiten konnte, war es stark angeschwollen. Die Burschen sprangen kurzerhand hinüber, das Mädchen jedoch wagte den Sprung ihrer langen Röde wegen nicht. Auch wollte sie ihre schönen Schuhe nicht naß machen. Leichtsinzig wie sie war, nahm sie den Seelenwecken und legte ihn in die Mitte des Bächleins, um es auf diese Weise mühelos und ohne Schaden für ihre Schuhe überschreiten zu können. Raun hatte sie jedoch ihren Fuß auf den Seelenwecken gesetzt, als sich der Boden auflot und sie verschlang. Die Begleiter liefen voll Schrecken nach Hause und erzählten den Vorfall. Seit dieser Zeit nennt man dieses Bächlein Wäscherwaberl.

Noch heute soll es in der Allerseelen- und Adventzeit in der Nähe dieser Stelle nicht ganz geheuer sein. Es leben noch Leute, die sich erinnern, daß ihnen beim Begehen dieses Weges in dieser Zeit zu nächtlicher Stunde ein riesiger schwarzer Hund erschien und sie ein Stück begleitete. Auffallend war, daß eigene Hunde, die zufällig dabei waren, sich um diesen schwarzen Hund nicht kümmerten.

Eine ähnliche Sage erzählt Hauptlehrer Hader im ersten Jahrgang (1927) Nr. 12 der Heimat am Inn. Ich habe, wie erwähnt, die Sage so erzählt, wie ich sie von Frau Scheuerl selig gehört habe, welche in allen Sagen der näheren Umgebung sehr bewandert war.

Ein Gelehrter wird vermuten, daß der Name „Wäscherwaberl“ der ursprüngliche war und daß die Sage der Erklärung dieses Namens dienen sollte. Man heißt eine solche Sage, die einen Namen erklären soll, wissenschaftlich einen etymologischen Mythos. Vielleicht bekam das Bächlein seinen Namen in Wirklichkeit von seinem munteren Geplätscher, das lebhaft an die Tätigkeit und die nebenher munter plätschernde Unterhaltung fleißiger Wäscherinnen erinnert.

Dr. Heinrich Kastner, Steinhart.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Gegründet 1927 von Anton Dempf.
 Verantwortlich für den Inhalt: A n t o n D e m p f, Wasserburg. / Druck und Verlag:
 Wasserburger Anzeiger, Wasserburg / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1938

№. 3

Bäuerliche Flachsbearbeitung

(Schluß)

Von Dr. Heinrich Kastner, Steinhart

Die kleine Breche hatte zwei oder drei Zungen, die viel scharfkantiger waren als bei der großen Breche. Aus diesem Grunde mußte man diese Arbeit gut beherrschen, sonst zerriß man die Fasern und bekam minderwertigen Flachs. War der gesamte Flachs eines Bauern gebrochen, so schaffte man das gewonnene Rohmaterial, das in „Bill“ aufbewahrt wurde, und die Geräte nach Hause und machte dem Nächsten Platz, der inzwischen schon einen Teil seines Flachses gedörret hatte und gleich mit dem Brechen beginnen konnte. Man wollte die im Ofen schon vorhandene Hitze ausnützen und nicht durch neues Anheizen unnötig viel Brennmaterial verbrauchen. Zu späterer Zeit, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Badstuben und die Brechgruben allmählich verfielen und verschwanden, weil viele Bauern den Flachsanzbau aufgaben, dörrete und brach man den Flachs am eigenen Backofen, wodurch die Bezeichnung „Badstube“ sich in einigen Fällen auch auf diese Gebäude übertrug.

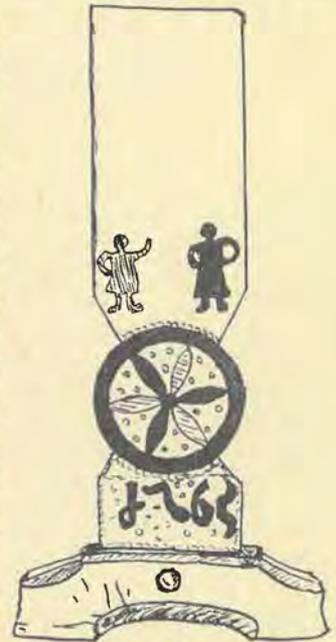
Um von dem gewonnenen Flachs den letzten Rest der Agen zu entfernen, wurde der Flachs „geschwungen“. Diese Arbeit wurde meist von Frauen ausgeführt, in späterer Zeit auch von Frauen, die im Taglohn arbeiteten. Das beim Schwingen verwendete Gerät, der Schwingstock (Gerätetafel, 3), ist ein aufrecht stehendes Brett aus Buchenholz, etwa siebenzig Zentimeter hoch, und hat eine Schneide am oberen Ende. Dazu gehörte noch die Schwinge (Gerätetafel, 4), ein kurzes, breites Schwert aus demselben Material.

Beim Schwingen legte man einen Flachsbüschel, wie man ihn mit einer Hand bequem fassen konnte, oben quer über die Schneide des Schwingstockes und schlug mit dem Schwerte scharf an der Kante des Schwingstockes vorbei herunter. Durch dieses Schwingen löste sich der Flachs in seine feinsten Fasern auf, und der letzte Rest der Agen, die einzelne Fasern noch zusammenbanden, wurde entfernt. Ein kleiner Teil der Agen blieb ja immer zurück

und bildete später die Ursache für die Rauheit der neuen Leinwandhemden, die von den Mannspersonen oft sehr bekritlet wurde, bis durch öfteres Waschen diese Rauheit verschwand. Die Agen spielten bekanntlich in der Volksjustiz eine große Rolle. War in der Gegend um Tölz ein unerlaubtes oder unerwünschtes Liebesverhältnis bekannt, so konnte man eines Morgens eine mit Agen gestreute Linie zwischen den Wohnungen der beiden Liebespartner feststellen.

Das Schwingen wurde früher auf allen Höfen selbst ausgeführt, was aus der Tatsache ersichtlich ist, daß auf den Dachböden fast aller Bauernhöfe noch solche Schwingstöcke zu finden sind. In Arbing bei Rott am Inn wurde 1937 ein sehr schöner bemalter Schwingstock gefunden, der sich jetzt im Heimathaus in Wasserburg befindet. Die Bemalung zeigt zwei Personen in rohen Umrissen gemalt, die eine Person rot und die andere schwarz. Darunter befindet sich, ebenfalls in beiden Farben, ein Kreis mit einer Blattrossette (Sechsstern) in der Mitte, und unter dem Kreis ist zwischen roten Tupfen die Jahreszahl 1765 in etwas verschränkelten Ziffern hingemalt. Dieser Schwingstock war

anscheinend eine Brautgabe, da für einen Schwingstock zu gewöhnlichem Gebrauch eine solche Bemalung nicht verständlich wäre. Nach Meinung der Bauern werden durch die beiden Farben Rot und Schwarz die beiden Geschlechter symbolisiert. Die darunter befindliche Blattrossette im Kreis erinnert an das germanische Sonnenrad und ist als Glückszeichen aufzufassen. Wir finden dieses Zeichen auf vielen bemalten Truhen und Kästen aus jener Zeit, allerdings nur noch in rein ornamentaler Bedeutung. Bei vorliegendem Schwingstock ist jedoch nicht zu zweifeln, daß der Maler den Sechsstern bewußt als Glückszeichen, das ja auch mit der germanischen Hagalrune zusammenhängt, angebracht hat. Die Hagalrune war die Heil- und Glücksrune und hat mit dem Sechsstern die Sechsteiligkeit gemeinsam. In diesem Falle ist der Sechsstern noch dadurch hervorgehoben, daß man den Kreis, in dem sich die Blattrossette befindet, aus dem Holze ausgeschnitten hat.



Flachs-Schwingstock aus Arbing

aus dem Holz ausgeschnitten hat. Dies bekräftigt noch unsere Behauptung, daß der Hersteller dieses Schwingstockes sich dabei etwas gedacht hat. Auf vielen Bauernhäusern und Getreidekästen der näheren Umgegend sind Sechssterne in Rot, oder Rot und Schwarz aufgemalt. So z. B. auf der Südseite des „Wagner“ in Reithmering ganz ähnlich wie auf dem Schwingstock in beiden Farben innerhalb eines Kreises. Nur in roter Farbe ist er am Stadel des „Scheberl“ in Hasenham zu sehen. In beiden Fällen kommt er gemeinsam mit der „Wirbelrossette“ vor. Die Wirbelrossette ist aus dem germanischen Sonnenrad entstanden und ist der Vorläufer des Hakenkreuzes. Man kann jedenfalls in der symbolhaften Bemalung dieses Schwingstockes den Beweis sehen, daß die Flaxsbearbeitung damals eine besonders große

Rolle im Brauchtum gespielt hat und daß einst auf dem Kammerwagen der Schwingstoc, so wie heute noch Spinnrad und Haspel, die Braut in ihr neues Heim begleitete.

Zur Beschleunigung des Schwingens verwendete man auf großen Höfen auch das Schwingrad (Gerätetafel, 7), ein Rad von etwa zwei Meter Durchmesser, an dem sechs bis acht solche Schwingen befestigt waren. Das Schwingrad wurde mit einer Handkurbel oder durch ein Tretrad in Bewegung gesetzt. Später verwendete man auch den Göpel zu diesem Zweck. Da häufig Fingerverletzungen auftraten, war das Schwingrad nie sehr beliebt.

Der nächste Arbeitsvorgang, das „Hacheln“ (Hecheln) wurde ebenfalls ursprünglich von den Bauern selbst ausgeführt, und erst später übernahmen diese Arbeit eigene „Hachlerinnen“. Die Hechel ist ein kleines rundes oder ovales Brett, aus dem eine Anzahl eiserner, etwa acht Zentimeter langer Nägel herausragen (Gerätetafel, 6). Beim Hecheln nahm man eine „Handvoll“ Flachs und zog diese mit einer schnellenden Bewegung durch die Nägel der Hechel. Dadurch lösten sich die abgebrochenen und kurzen Fasern vom guten Flachs heraus, und man bekam hochwertigeren Flachs, den man zu schönen Wickeln zusammenflocht, die man „Harreißt“ (reis, reisl) und in der Gegend um Tölz „Harrüll“ (= ridel) nannte. Den durch das Hecheln ausgeschiedenen schlechten Flachs zog man ein zweites Mal durch die Hechel und schied ihn in „Leinwerch“ und „Werch“ oder „Rupfen“. Den Werch preßte man in einem alten Butterfaß zu runden Gladen zusammen, die man „Werchrüll“ oder „Rupfen“ nannte. Aus dem Harreißt gewann man später die gute Leinwand, das „harbene“ Tuch, das zu feiner Wäsche verarbeitet wurde. Das Leinwerch wurde zu Tuch für Säcke, Blasen und schlechtere Wäsche verarbeitet. Bei den Hemden, die aus Leinwerch gefertigt waren, waren die Achselstücke aus guter Leinwand, weil an dieser Stelle das leinwerchene Tuch infolge seiner Rauheit die Haut wundgerieben hätte. Das schlechteste Tuch, der Rupfen, wurde zu Überzügen für Strohsäcke, zu schlechten Säcken usw. verwendet.

Die spinnfertigen Wickel wurden bis zur weiteren Verarbeitung in großen, hölzernen Fässern aufbewahrt. Wenn es dann keine dringenden Feldarbeiten mehr gab, kamen die Frauen und Mädchen eines Dorfes in irgendeinem Haus zur „Gunkel“ zusammen. Bis neun Uhr mußte gesponnen werden, dann kamen die Burschen zum Tanzen und Singen, wobei Schnaps und „Klezenbrot“ herungereicht wurde. An den Tagen, an denen die weiblichen Personen eines Hofes zur sonstigen häuslichen Arbeit nur spinnen brauchten, mußten sie bis um neun Uhr abends spinnen. Die übliche Tagesleistung waren sechs Spulen voll Garn, wenn nebenbei noch die häuslichen und Stallarbeiten verrichtet werden mußten. Andernfalls brachte es eine gute Spinnerin auf wesentlich mehr. Ein Pfund Garn war die Tageshöchstleistung für eine solche, wenn sie mit einem Doppelspinnrad arbeitete. Dasselbe hat zwei Köcken zum Aufstecken für die Reisl und zwei Spindeln mit Spulen. Man spinn hier mit jeder Hand einen Faden, während man die beiden zusammengekoppelten Spindeln mit einem Tretrad in Bewegung setzt. Beim Spinnen zupft man von dem aufgesteckten Reisl einen dünnen Strang heraus. Derselbe wird durch die hohle Achse der Spindel geführt und von dort durch eine Öse auf die über die Spule ragende Gabel, von wo aus sich der Faden auf die Spule aufwickelt. Durch die Umdrehungen der Spindel werden die

Fasern zu einem Faden zusammengedreht. Ist eine Spule voll, so wird der Faden von der Spule auf die Haspel abgewickelt. Zwei Spulen voll Garn, auf die Haspel aufgewickelt, ergeben einen Strang. Entsprechend der Tagesleistung im Spinnen von sechs Spindeln mußten drei Stränge im Tag fertiggestellt werden. Ein altes Lied, das während des Spinnens gesungen wurde, und eine Vermehrung des Garnes bewirken sollte, spielt darauf an:

Spinradl, drah, drah!

Hon i's erst gestern draht,

Drahn i's heid a.

's Radl wui net renna

Und die drei Sträng wuind net femma.

Renn, Radl, renn!

Di Dog drei Sträng. (Steinhart bei Wasserburg.)

Dem Garn, welches von Mädchen im Alter von fünf bis sieben Jahren gesponnen wurde, schrieb man eine besondere Kraft zu. In der Nähe von Wasserburg hatte ein Kurpfuscher ein besonders kleines Spinrad, auf dem er sich von solchen jungen Mädchen das wunderkräftige Garn spinnen ließ und für eine Spule voll Garn eine Mark bezahlte. Ein Soldat, der mit einem Hemd aus solchem Garn in den Krieg zog, kehrte bestimmt wieder zurück, und wer beim „Spielen“ (Auslösen der Militärpflicht) ein solches Hemd trug, zog sicher das Freilos und wurde militärfrei.

Die Stränge werden von der Haspel abgenommen und in Aschenlauge gewaschen und hernach auf der „Lam“ (Laube) getrocknet. Um sie nach dem Trocknen wieder geschmeidig zu machen, „geigte“ man sie, indem zwei Personen zwei Stränge an beiden Enden faßten und sie kreuzweise aneinanderrieben, bis sie wieder locker waren. Kam der Weber ins Haus auf die Stör, so wurde das Garn von den Strängen auf die Weberspulen aufgewickelt, damit der Weber dieselben nur in das Weberischifflein einzulegen brauchte. Zu diesem Aufspulen verwendete man ein Spulrad, das mit der Hand oder mit einem Tretrad in Bewegung gesetzt wurde. Das vom Weber hergestellte Tuch war eine Elle breit. Es hatte eine graue, unschöne Farbe und mußte nun gebleicht werden, um weiß und glänzend zu werden. Dies geschah im Sommer, wenn die Sonnenstrahlen am stärksten bleichend wirkten, im Mai und Juni. Das Leinen wurde in Aschenlauge gewaschen und dann auf eine Wiese ausgebreitet und wiederholt mit frischem Wasser begossen. Während der Nacht wurde es in heißes Wasser gelegt und am Morgen bei schönem Wetter wieder in die Sonne gebreitet. Bei ständig schönem Wetter dauerte dieser Bleichprozeß etwa sechs Wochen. kamen regnerische Tage dazwischen, so verlängerte sich der Vorgang natürlich dementsprechend. Hatte das Leinen dann die genügende Bleiche erhalten, so mußte es noch einmal mit Aschenlauge gewaschen werden. Nach dem Trocknen wurde die nun gebrauchsfertige Leinwand mit einer „Mang“ geglättet. Die Mang ist ein massives Brett aus Buchenholz (Gerätetafel, 5), mit einem Handgriff, das auf der Rückenfäche oft sehr schön geschnitzte Verzierungen aufweist. Nun wurde die Leinwand eingerollt und kam, mit farbigen Bändern und sinnvollen Sprüchen versehen, in den Kasten, wo sie den Stolz einer jeden Bäuerin bildete. Wenn die Tochter eines großen Bauern heiratete, so bildete die mitgebrachte Leinwand den Maßstab für Wohlstand und Fleiß, und zu höchst oben auf dem Kammerwagen thronten Spinrad und Haspel als Sinnbild häuslichen Fleißes.

Der Mundartforscher lernt bei der Flachsbearbeitung eine Reihe von Ausdrücken kennen, die heute schon im Aussterben sind. Aus der großen Zahl von Sonderausdrücken für diesen Zweig des häuerlichen Handwerks ist zu schließen, daß der Flachsanzbau schon in sehr früher Zeit allgemein verbreitet war, wahrscheinlich schon in vorgeschichtlicher Zeit. Deshalb findet man auch archivalische Belege für Flachsanzbau schon sehr früh. So mußten 1031 die „mansi“ in Königarn an die Klosterpropstei in Bogtareuth unter anderem Leinengewebe (pannum de lino), zwölf Ellen lang und vier Ellen breit, abgeben. (St. Emmeraner Urbar.) In den Tegernseer Klosterliteralien 7 sind aus der Zeit des Abtes Chounrad (1134—1154) etwa fünfzig Orte in Oberbayern angegeben, deren Maier Leinen an das Kloster zu liefern hatten: Ad Waringova XII denarios lini dare debet villicus . . . Ad Mosahe similiter, Ad Tontenhusen similiter . . . Ad Piburch XII. Ad Zorngoltingen (Zorne- ding) V. usw.

Einen Einblick in die Arbeitsweise bei der Leinwandherstellung im 16. Jahrhundert gibt uns ein Bild des Münchener Hofmalers Peter Candid, das sich heute im Besitz des Buchdruckereibesitzer Anton Dempf in Wasserburg befindet. Im Hintergrund sehen wir auf diesem Bilde die Stadt Wasserburg, im Vordergrund Juno mit dem Pfau und einen Bauern mit der Erdhacke. Im Mittelgrunde sitzen zwei Frauen, die Leinwand mangen, indem sie eine Kugel auf dem zwischen den Händen ausgespannten Tuch hin- und herrollen. Rechts im Mittelgrunde ist eine Leinwandbleiche zu sehen. Geschäftige Frauen tragen in Holzkübeln Wasser herzu und gießen es über das auf dem Grase ausgebreitete Leinen. Ganz rechts hinter dem Bauersmann sehen wir eine Frau am Webstuhl knien. Daß Peter Candid in diesem ansehnlichen Bild einige Arbeitsvorgänge aus der Leinwandherstellung dargestellt hat, beweist uns, wie wichtig dieser Zweig des Handwerks damals war.

Alte Sitten und Gebräuche aus der Wasserburger Gegend

Von Anton Dempf, Wasserburg am Inn

Der Grenzprozeß

Zwei Burschen ziehen sich als alte Bauern an und streiten sich um eine angebliche Wiesengrenze. Weil der Streit gütlich nicht beizulegen ist, werden zwei weitere Burschen als Advokaten genommen. Diese streiten nun wieder miteinander, und ein fünfter Bursche macht den Geometer. Der Geometer bestimmt jetzt von den Zuschauern einige; diese müssen die Grenzsteine abgeben und werden auf den Boden gesetzt. Nun geht der Spaß los. Beide Parteien streiten immer heftiger, und die Grenzsteine werden bald dahin, bald dorthin veretzt, bis ein in die Sache eingeweihter Bursche hinter einen Grenzstein ein Schaff mit Wasser setzt, in welches dann der ahnungslose Grenzstein kräftig hineingesetzt wird. Wenn der so Geprellte pudelnaß aus dem Wasser-schaff kriecht, belohnt ihn ein unbändiges Gelächter, und das Spiel ist aus.

Vogel merken

In die Mitte der Stube wird eine Bank gestellt, auf welche sich zwei Burschen einander zugewendet setzen müssen. Zwischen die beiden wird eine

Schüssel mit Mehl gestellt, über die beiden Burschen dann eine Tischdecke gezogen. Einer fängt nun an, nennt einen Vogel, fährt mit dem Finger in das Mehl und dann seinem Gegner ins Gesicht. Nun nennt der Gegner einen anderen Vogel und macht mit dem Mehl gleiches bei dem anderen Burschen. Wenn keiner mehr einen Vogel nennen kann, wird das Tuch weggezogen und unter dem Gelächter der Anwesenden erhebt sich einer der beiden Burschen, das Gesicht über und über mit schwarzen Rußflecken bedeckt. Der Schlawere der beiden hat sich vor dem Spiel die Hände am Ofentürl mit Ruß geschwärzt und seinem Gegner Ruß ins Gesicht gestrichen. Der Genarrte, schwarz wie ein Schornsteinfeger, hat meist keine Ahnung, warum die anderen lachen, bis ihm ein Spiegel vorgehalten wird. Noch größer aber ist der Subel, wenn zwei Schlaue beisammen waren und jeder den anderen statt mit Mehl mit Ruß beschmierte.

Rührmili (Buttermilch) verkaufen

Sämtliche Anwesende müssen sich auf die Bänke an den Stubenwänden setzen, so daß die Mitte der Stube frei bleibt. Einer der Burschen zieht sich als altes Weib an, nimmt ein kleines Gefäß mit Wasser, tunkt einen alten Lumpen darein und geht bei den Anwesenden an den Bänken herum, um seine Rührmili zu verkaufen. Auf alle seine Fragen darf weder mit „Ja“ noch mit „Nein“ geantwortet werden. Läßt sich jemand zu Ja oder zu Nein verleiten, schon hat er den nassen Lumpen im Gesicht.

Schullehrer-Spiel

Die mitspielenden Männer sitzen in einer Reihe auf Stühlen, die Frauen und Mädels ebenfalls in einer Reihe den Männern gegenüber. Einer der Burschen macht den Lehrer und stellt sich zwischen die beiden Reihen. Er fragt nun einen der Rechtsitzenden z. B.: „Was kostet der Haber?“ Darauf muß nicht der Gefragte Antwort geben, sondern das ihm gegenüberstehende Weibliche. Sagt der Mann auf die Frage des Lehrers etwas, so wird er mit Ruß bestrichen, gibt aber das dem Gefragten gegenüberstehende Weibliche keine Antwort, so wird es ebenfalls mit Ruß bestrichen.

Wie gefällt dir dein Nachbar?

Die Burschen und Dirndl setzen sich der Reihe nach auf die Bänke an die Wand. Der Leiter des Spieles nimmt ein altes Handtuch und macht in dessen Ende einen kräftigen Knoten. Er fängt nun an, indem er die Reihe entlang fragt: Gefällt dir dein Nachbar? Sagt nun der Gefragte ja, so bleibt er sitzen, sagt er nein, so muß er jemand von den Anwesenden nennen, den er will. Nun müssen die beiden Nachbarn schnell die Plätze wechseln. Geht dies nicht rasch genug vor sich, so bekommt der Langsame vom Spielleiter einen kräftigen Schlag mit dem Handtuchknoten.

Buß aufgeben

Sämtliche am Spiel Beteiligten müssen sich auf die Bänke an der Wand setzen. Der Spielleiter fängt nun an, der Reihe nach zu fragen. Auf jede Frage muß Antwort gegeben werden. Er fragt zum Beispiel: „Was ist dein Vater?“ Der Spielleiter fragt so lange, bis der Gefragte keine Antwort mehr geben kann. Dafür muß er Buße entrichten. Der Spielleiter fragt einen der

Teilnehmer: „Welche Buße muß er geben?“, der sagt dann z. B.: „Er muß am Ofentürl lecken.“ Ist die Buße erfüllt, so wird der zweite gefragt und so weiter.

Greißlfangen

Dazu wird ein in die Sache des Greißlfanges noch uneingeweihter Bursche als Opfer ausgewählt. Ihm wird von mehreren erzählt, was der Greißl für ein wertvolles Tier sei, einen ungemein schönen Pelz habe, aber schwer zu fangen sei. Ein Bursche behauptet nun recht ernsthaft, in nächster Nähe im Walde sei solch ein wertvolles Tier. Die Burschen vereinbaren nun, bei nächster Gelegenheit auf das Tier Jagd machen zu wollen. In einer kalten und stürmischen Nacht wird der zu Pressende aus seinem Bett geholt und zum Greißlfangen mitgenommen. Man stellt ihn mit einem großen Sack am Waldrande auf. Die anderen Burschen ermahnen ihn, mit geöffnetem Sack zu warten, bis der Greißl in den Sack springt. Die Burschen geben an, in den Wald zu gehen, um den Greißl herauszutreiben. Statt aber in den Wald zu gehen, schleichen sich die Burschen im Bogen ihren Heimen zu und überlassen den Gefoppten seinem Schicksal. Wenn nun der Geleitnte lang genug zitternd und frierend auf seinem Posten zugebracht hat, geht ihm doch endlich ein Licht auf. Am anderen Tag sorgen dann die Burschen dafür, daß der Greißlfang in der ganzen Nachbarschaft bekannt wird.

Das Romfahren

Zwei Burschen ziehen alte Kleider an; der eine steckt sich in Männerkleidung, der andere in ein Frauengewand. Ein jeder nimmt einen Stuhl und setzt sich in reitender Stellung darauf. Der Mann fängt nun das Spiel an und sagt: „Ich fahr, ich fahr nach Rom“, und rückt mit seinem Stuhl vor. Die Frau sagt: „Ich fahr auch mit“ und rückt mit ihrem Stuhl dem Manne nach. Der Mann fängt zu schimpfen an und sagt: „Bleib nur daheim, ich kann dich nicht brauchen.“ Der Mann fängt nun wieder an: „Ich fahr, ich fahr nach Rom.“ Die Frau: „Ich fahr auch mit“, und rückt dem voranrückenden Mann nach. Der Mann wird nun grob und schlägt schließlich seine Frau über den Stuhl hinunter. Die Frau stellt sich jetzt tot. Der Mann jammert nun mit weinerlicher Stimme: „Ach, du liabs Weiberl, du bravs Weiberl, lebst denn nimmer, bist denn ganz tot, vielleicht schlägt dein guts Herzerl doch noch“; legt sich zum Weiberl hin und horcht an Weiberls Sitzfleck, ob's Herzerl noch schlägt: „Nimmer schlägt's?“ Der Mann jammert in allen Tonarten zum Herzerbarmen. Schließlich fällt ihm ein, Luft könnt er seiner Frau noch in die Lunge pumpen. Er sucht einen alten Regenschirm, setzt diesen am Sitzteil seines Weibes an und macht ihn mit allen Kräften auf und zu unter fortwährendem Sammern und Klagen. Auf einmal springt die Frau auf und zur Türe hinaus, der Mann hocherfreut nach, und das Spiel ist aus.

Jemand unter dem Tisch hervorzaubern

Einer, der den Spaß noch nicht kennt, muß unter den Tisch kriechen. Es geht nun der Zauberer aus der Stube, klopft außen an das Fenster und fragt: „Ist er drinn?“ Die in der Stube antworten: „Ja!“ Der Zauberer geht zum nächsten Fenster und fragt wieder: „Ist er drinn?“ Die in der

Stube antworten wieder mit Ja. Nun geht der Zauberer zum dritten Fenster und fragt mit dumpfer Stimme: „Ist er noch drinn?“ Auf das „Ja“ in der Stube sagt der Zauberer spöttisch in die Stube zurück: „Wenn's ihm unter dem Tische zu dumm wird, geht er selber 'raus.“ Da nun alles in lautes Gelächter ausbricht, beeilt sich der Geleitete, daß er unter dem Tisch hervorkommt, bleibt er aber sitzen, so läßt man ihn halt sitzen, bis es ihm unter dem Tisch wirklich zu dumm wird.

H a f e r l a n n ä h e n

Ein Bursche nimmt einen Hasen oder dgl. und erbietet sich, denselben mit zwei Zündhölzern an die Zimmerdecke anzunähen. Mit dem Haserl steigt er auf einen Stuhl, um mit der Hand die Zimmerdecke erreichen zu können. Das Haserl hat er zuvor heimlich mit Wasser gefüllt. Er hantiert nun mit dem Haserl und den Zündhölzern an der Zimmerdecke herum, aber das Haserl will nicht halten. Bei dieser Arbeit läßt er ein Zündholz fallen und bittet einen der Zuschauer, ihm das Zündholz aufzuheben und zu reichen. Ist einer so gutmütig, so bekommt er den Wasserinhalt des Haserls auf den Kopf gegossen.

H e i m g a r t e n

„Hoagarten“, wer kennt den nicht auf dem Lande. Ist die schwere Arbeit des Tages vollbracht, sind die Nächte im Winter zu lange zum Schlafen, da ist die richtige Zeit für den Heimgarten. Burschen und Mäd'el finden sich in einem Hause zusammen, und auch die Alten wollen nach des Tages Arbeit ein wenig plauschen. Als noch die Spinnräder surrten, von fleißigen Frauen und Mäd'chen getrieben, als der Bauer noch den alten Spruch in Ehren hielt: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht“, da hatte freilich der Heimgarten noch einen stärkeren Reiz als heute. Wenn da so ein altes Mütterlein, dessen Hände zum Spinnen nicht mehr recht taugten, den aufstehenden jungen Leuten aus der alten Zeit erzählte, von den Geistern, die früher umgingen, da standen manchem jungen Bürschlein die Haare zu Berg, und die Mäd'chen neigten die Köpfe scheu gegen den Boden aus Angst, es könnte jeden Augenblick so ein Geist in der Stube erscheinen. Nehmen an einem solchen Heimgarten musik- und sangeskundige Burschen und Mäd'el teil, so wird bald die Zither oder eine Zugharmonika erklingen, und lustige Lieder wechseln mit ernstern ab. Bald werden auch den jungen Leuten die Tanzbeine lebendig, und es beginnt ein Stampfen und Todeln, daß die Fenster zittern und die Stubenmöbel wackeln. Geht es aber auf Mitternacht zu, beginnt die Bäuerin zum Aufbruch zu mahnen; wenn das nicht hilft, kommt der Bauer schon kräftiger. Daß dann auf dem Heimwege von den Burschen noch so manchem Bauern ein Pöffen gespielt wird, wie das Aushängen der Fensterläden, Verschleppen eines Wagens oder eines Schubkarrens, das nehmen die Betroffenen nicht übel. Hat man's doch als Junger auch so gemacht, meint dann selbst der Betroffene. Für Späße, die mit Beschädigung enden, hat aber der Bauer keine Entschuldigung.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

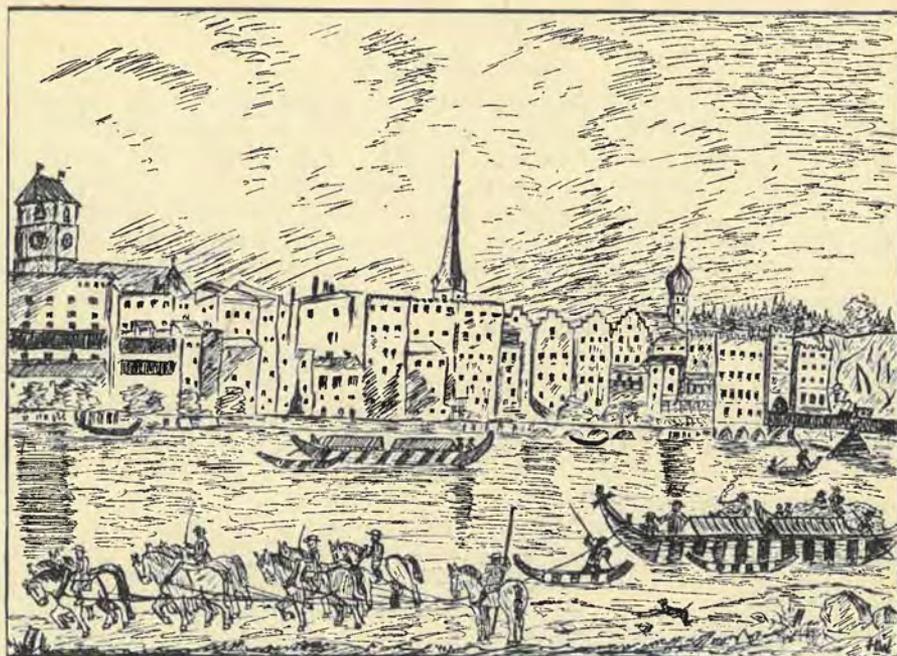
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Nr. 4



Zeichnung von Hans Waiblinger

Wasserburg, die frühere Innlande Münchens

Von Staatsarchivdirektor Dr. Alois Mitterwieser

Es soll hier nicht die Rede sein vom Durchgangsverkehr der habsburgischen Länder auf dem Innstrom vor dem Bau von Eisenbahnen, sagen wir vom Verkehr zwischen den Hauptstädten Innsbruck und Wien, vom alten Getreide-

transport aus Ungarn ins getreidearme Tirol, von der Weinfracht der früheren Klöster aus Österreich oder Welschland ins Bayerland u. dgl.

Ich will auch schweigen von dem, was an der Wasserburger Lände für die Handelsleute der Stadt aus- oder eingeladen wurde, was an Baumaterial für die Stadt, besonders die landesherrlichen Bauten auf dem Burgberg, aus dem Gebirge die Wasserstraße herauskam. Ich will nur auf Grund der Hofzählamtsrechnungen am Kreisarchiv und vieler anderer Rechnungen des Staatsarchivs Landshut¹⁾ erzählen, was die Hauptstadt München an der ihr zunächst gelegenen Innlande Wasserburg an Waren- und Personentransporten seit dem ausgehenden Mittelalter verursacht hat. Der Natur dieser Quellen nach handelt es sich in erster Linie um Beförderungen im öffentlichen Interesse, sagen wir gleich für den Hofhalt des Herrscherhauses. Diese Aufgabe darf aber deswegen allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, weil das wirtschaftliche Gewicht eines Fürstenhofes der Renaissance- und Barockzeit mit seinem starken Personal- und Pferdebestand meist zu wenig gewürdigt ist. Da für die Versorgung des Münchener Hofes die nur floßbare, also nur abwärts schiffbare Isar fast versagte, mußte dafür meist der schiffbare Inn mit der nächsten Lände Wasserburg einspringen.

I. Warenverkehr

Wein und Getreide

Der namentlich in der Renaissancezeit immer stärker werdende Hof brauchte große Getreide- und Weinvorräte, zumal das Bier im ausgehenden Mittelalter in Altbayern noch keinen festen Boden gewonnen hatte und München und das südliche Vorland kein so guter Getreideboden waren als Niederbayern und die Inn- und Salzachgegend. Niederbayern oder, besser gesagt, das Unterland einschließlich Wasserburg und des rechten Innufers war bis nach dem Landshuter Erbfolgekrieg in Händen der reichen Herzöge, die in Landshut und Burghausen Hof hielten. Wir hören also im 15. Jahrhundert noch wenig über Wein- oder Getreidefrachten auf dem Inn für die Hauptstadt München. Nur die Hofkastenrechnung von 1471 sagt, daß Herzog Albrecht „sein Wein heuer von Wasserburg gen München gefurt hat“, und daß den gedüngten Wagenleuten, die diesen Osterwein, d. h. Wein aus Österreich, heranzufahren mußten, auf ein Weinfuder drei, auf einen Dreiling aber zwei Meßen Haber verabreicht wurden. Zwischen 48 und 112 Schäffel Haber haben dann nach den Wasserburger Kastenrechnungen die Fuhrwerke verbraucht, welche unter Führung der Hofkellermeister Hans Rohrer und Hartmann Pfeil in den Jahren 1529 bis 1546 fast ein duzendmal „ain scheffart wein von Wasserburg aus gen München füren lassen“. Es war das die Zeit, da in Wasserburg von Herzog Wilhelm IV. das für seine Zeit mächtige und praktische Kastengebäude mit starken Gittern und den eingelassenen Läden auf der Burg gebaut wurde. In den Jahren 1569—1574 sind dreimal ähnliche Rechnungseinträge über Weintransporte von Wasserburg nach München zu lesen. Vom Jahre 1600 ist eine eigene Hofkellerrechnung vorhanden über

¹⁾ Es handelt sich hier in erster Linie um die Rechnungen der Kasten- und Mautämter der Inn- und Salzachstädte, soweit sie früher schon bayerisch waren, auch der Hofkästen München und Landshut. Dann um die Hofbauamts- und Hofreise-rechnungen, endlich für die Zeit von Ferdinand Maria und Max Emanuel um die Belege zu letzteren. Seltenerer Archivalien und Literatur sind immer eigens angegeben. — Diese Abhandlung stand kürzer 1925 schon im „Inn-Isen-Gau“.

den um Klosterneuburg herum für den Herzog vom Bilshofener Pfleger eingekauften Wein. Nicht weniger als 2715 Emer wurden um 7867 Gulden erworben. Die Rechnung selbst, „Erkaufte Osterwein“ betitelt, geht auf 12 153 Gulden, so daß noch mancher erkleckliche Posten auf Fuhrlöhne zu Land, auf die Faszzieher, Zehrung, Maut und besonders die Wasserfracht aufging. Wir müssen, da diese Rechnung zum erstenmal eine eigens zusammengestellte „Hohenau“ uns vor Augen führt, näher auf diese Fahrt eingehen. Die Merganerknecht, die dem aus Laufen gekommenen, mit 45 Gulden als Höchstbezahlten angestellten „Sestaller“ Hans Wfinger unterstanden, waren: ein Seiltrager, Bruckknecht, Unterleisl, Koch, Hilfruderer, Schintkrumper, Schwemmerferge, Schwemmerbruckknecht, Steuerer, Hilfsruderer, Vorfahrer, drei Zillenführer, ein Nachstaller, Vor- und Afterreiter, ein Afteraufleger und neun andere Aufleger. Zu diesen 29 Mann kamen dann noch 27 Knechte mit 43 Rossen, welche die letzte Strecke (von Schärding an) auf 49 anwachsen. Da für Ross und Reiter je 5 Gulden fällig waren und die vorgenannten 29 Mann insgesamt 367 Gulden bezogen, machen diese Hauptposten 719 Gulden aus. Nach der Heimat dieser Knechte, zwischen Passau und Schärding gelegen, wurde die „Hohenau“ in Schärding, woher man auch die teuren Schiffsseile bezog, oder in St. Nikola ob Passau zusammengestellt und schwamm dann nach Klosterneuburg hinab. Sie muß aus sieben Schiffen, darunter, wie üblich, drei großen bestanden haben; denn sieben Fahnen aus Taft, Schäter und Leinwand an weißblau bemalten Stäben werden von einem Schneider gefertigt. Die Bergfahrt vom „Einschlagen“ in Klosterneuburg an bis Wasserburg dauerte vom 13. April bis 15. Mai. Am 2. oder 3. des Wonnemonds bog man bei Passau in den Inn ein. In Wasserburg gab man den Merganerknechten auf zwei Tischen das gebräuchliche „Schiedmahl“, also Abschiedsmahl, und 10 Gulden „zu ainer Verehrung und Schiedtrunk“, nachdem sie, „als wir naufahrn wollen“, 1½ Gulden als die übliche „Leh“ und dazu zwei Viertel Wein „zum gottsnam“, dem Anfang in Gottes Namen, bekommen. Nun begann der Landtransport nach München. Es wurden aus den Landgerichten Wasserburg, Schwaben, Kling, Erding, Trostberg und Kraiburg 122 Bauern- und Pfarrerwagen aufgeboden. Einem besonders großen Wagen mit dem „großen Paand“, also einem besonders großen Gebinde, an den zehn Rosse gespannt waren und welchen fünf „Wagenhöber“ geleiteten, mußte das Kloster Altenhohenau mit sechs Rossen und zwei Fuhrknechten Vorspann leisten. Zehn Jahre vorher (1590) wurden anfangs Mai von der Hofkammer 18 vier-spännige Wein- oder Straßwagen der Klöster von Baumburg bis Fürstenfeld, von Nu am Inn bis Tegernsee aufgeboden, um je einen „Dreiling“ Wein von der Lände Wasserburg in den Münchener Hofkeller zu verbringen.

Sogar als 1635 der Kurfürst nach dem im Januar zu Ranshofen erfolgten Tode seiner ersten Gemahlin noch im März in Braunau weilte, fand man wieder Zeit, einen Hofdiener in die Wiener Gegend zu schicken, um Wein einzukaufen. Von Traismauer und Hollenburg brachte wieder im Wonnemond eine „Hohenau“ 532 Emer bis Wasserburg. Ein Kellerdiener und ein Bindergefelle trafen dort von München ein, um den Wein auf zwanzig Fuhrn nach München in den Hofkeller bringen zu lassen. Nach elf Jahren führte ein Burghausener Schiffsmeister die abermals in Osterreich für den Münchener Hof angekauften „Mund- und anderen Weine“ (786 Emer) bis

Wasserburg. Als man dann im Dezember 1649 nur bis Passau ging, um dort vom Hochstift 1416 Emer Osterwein einzukaufen, wurde er zu Schiff in zwei Hälften sogleich und im nächsten März nach Wasserburg gebracht und von dort abgeholt.

Als 1676 Kaiser Leopold I. in Passau mit der Pfalzgräfin Eleonore Magdalene seine zweite Ehe schloß, erhielt der Mautner zu Wasserburg von München aus Befehl, für eine Zille zu sorgen, die die von München auf der Achse kommenden Weine auf dem Inn bis Schärding befördern könne.

Wenn 1580 und 1587 die Schärddinger Kastenrechnungen verraten, daß 600 bzw. „etliche hundert schäffl habern... auf dem wasser geen München“ geführt worden sind, so kann nach allen Erfahrungen nur der Inn als Wasserweg, nicht etwa Donau und Isar, in Betracht kommen. Bei den „zwo scheffart fueter gen Wasserburg“, 300 Schaff Haber fassend, welche schon 1540 die Burghausener Kastenrechnung erwähnt, ist das ganz deutlich gesagt. Aus diesen Wasserburger, dann den Münchener Hofkasten- und Hofzahlamts-Rechnungen, endlich den Hofkammerprotokollen kann ich zwischen 1525 und 1690 Duzende von Beispielen anführen, daß die nicht zu weit vom Inn und der Salzach entlegenen landesherrlichen Kastenämter, wie die genannten von Burghausen und Schärding, dann die von Braunau und Ried an die Stromländen ihre Überschüsse an Speise- und Futtergetreide bringen mußten, wo sie dann in Schiffe verladen und regelmäßig mittels „Hohenau“ nach Wasserburg verfrachtet wurden, um von dort wieder mit langen Kolonnen von pfarrherrlichen und bäuerlichen Scharwerksfuhrern nach München „auf der ex“ auf den Hofkasten verbracht zu werden. Letzterer hatte nicht bloß den Hof und sein zahlreiches Gesinde zu versorgen, sondern verkaufte in teuern und billigen Fuhrern auch an die Bürger der Hauptstadt, die Bräuer und Müller, oder ließ Sam- und Speisegetreide an die nächsten Bauern aus. So kamen im Jahre 1550 600 Schaff Haber von Burghausen für München nach Wasserburg. Diese hat Vinhard Obermair von Tittmoning „mit drei Scheff-fahrten“, die wohl wieder eine „Hohenau“ bildeten, gebracht.

Ich führe noch Beispiele von 1575 und 1577 an, wo dem Wasserburger Schiffsmeister Wolf Miller für das Heraufbringen von je 1000 Schaff Haber, die das erstemal von Schärdding und Burghausen nach Wasserburg zu bringen waren, 1580 bzw. 1333 Gulden zu bezahlen waren. Im Jahre 1590 mußten auf 117 Fuhrern zu Lande 702 Schaff Haber (und mit vier Fuhrern 15 Schaff Gerste), nach zehn Jahren mittels 200 solcher Fuhrern 1200 Schaff Haber, 1630 aber auf 100 Fuhrern aus den Gerichten Erding und Schwaben 600 Schaff Haber, nach zehn Jahren aber wieder 918 Schäffel mit 153 Fuhrern — also immer sechs Schaff auf einer Scharwerksfuhr —, 1669 aber 816, im nächsten Jahre 895, nach wieder zehn Jahren 676, 1690 endlich 896 Schäffel Haber von der Wasserburger Lände oder dem dortigen Kasten nach München abgefahren werden, die sicher nicht alle im Wasserburger Kasten eingedient, sondern zum größten Teil auf dem Wasserweg dorthin von anderen Kästen angekommen waren. Im Jahre 1595 handelte es sich (GR. 829/72) darum, auch in Trostberg und Kraiburg herzogliche Kästen zu bauen, damit der Wasserburger nicht überlastet würde.

Als nach dem Dreißigjährigen Krieg 1650 die Not im Lande gar groß war, wurden vom letzten April bis nach Sonnwend von Wasserburg her mit 334 Scharwerksfuhrern 1778 Schäffel Brotgetreide und Haber zum Münchener

Hoffkasten, der verschiedenen Gerichten um München mit Samengetreide ausgeholfen hatte, herangebracht. Der größte Posten davon wird als Riedischer Haber bezeichnet, alle anderen großen als österreichisches Getreide. Zu Schiffe hatten diese Mengen also Wasserburg erreicht.

Baumaterial

Wilhelm d. Jr. und sein Sohn, der große Maximilian, waren bekanntlich recht baufreudig. Ich erinnere nur an die St.-Michaels-Kirche mit Jesuitenkolleg, an den Grottenhof der Residenz, die dortige lange bemalte Fassade mit der Patrona Bavariae und die Maxburg. Die Isar könnte viel erzählen, wieviel Baumaterial in Langholz, Kalk, Tuffstein sie auf ihrem Rücken auf Flößen hierzu herabtragen mußte. Nicht den schlechteren, wenn auch den kleineren Teil bekam davon die Innlande von Wasserburg ab. Die stärkeren und verlässigeren Klosterfuhren nämlich von dort den aus den Adneter und Halleiner Brüchen auf Salzach und Inn hergekommenen Marmor nach München verbringen. Die Wasserburger Kastenrechnungen geben schon 1567 und 1569 die erste Nachricht davon. Im Januar 1567 erging an die Prälaten von Ebersberg und Seeon und die am Inn zu Au, Gars, Attel und Rott der Befehl, je einen guten Straß- oder Bloßwagen mit vier bis fünf Rossen, solange die Winterbahn gut sei, nach Wasserburg zu schicken, um die dort liegenden großen Marmorstücke nach München schaffen zu können. Die Hofbaurechnungen von 1580—1630 liefern ebenso zahlreiche Belegstellen dazu. So wurden 1581 für acht marmorne Säulenschäfte „vom Hällel bis gehn Wasserburg auf dem Jhn Schefmuet 100 fl., für nebenuncosten 3 fl.“ bezahlt und dann auf 179 Scharwerksfuhren die Ladung nach München gebracht. Im Jahre 1586 erhielt der Mautner von Wasserburg 390 Gulden, die er dem Bergwerksfaktor von Rißbichel für 30 Zentner Kupfer bezahlt hatte, erstattet, nachdem er das Metall zu den Bauten nach München geschickt. Im Jahre 1589 haben schon bis Mitte Februar auf dreimal 39 Kloster- und eine Bauernfuhr Marmor und Eichenholz von Wasserburg nach München gefahren. Im Jahre 1615 haben die Bauern von Pukbrunn besonders viel Marmorsteine von Wasserburg heraufbefördert. Anfangs 1580 erzählt der Schiffsmeister Erasmus Büchler von Hallein, er habe vorigen Herbst eine Anzahl Marmorsteine von Hallein nach Wasserburg geliefert. Wegen unversehener „Gefrühr“ habe er liegen bleiben müssen und dadurch viele Unkosten gehabt. Aus dem Vertrag sei man ihm nichts schuldig, aber die Hofkammer wolle doch genehmigen, daß er 100 Scheffel Getreide aufkaufen und ausführen dürfe. Im Mai dieses Jahres sind dann aus den Adneter Brüchen Säulenschäfte und anderer Marmor in Wasserburg angekommen. Ende Januar 1583 fragt der Wasserburger Zöllner wieder an, ob er die dort liegenden 600 Stück Marmor nach München schicken solle. Auch drei Marmorstücke im Gewicht von je 25 Zentner, dann zwei große Stücke zu Kaminen und eines zu einem Brunnen, alle noch schwerer, auch fünf weitere Stücke zu einem Brunnenkar lägen dort. Nur mit den starken Klosterfuhren von Rott, Attel, Altenhohenau, Gars, Au und Ebersberg könne man diese großen Stücke fortschaffen. Nach zwei Jahren (1585) werden wieder solche Klosterfuhren benötigt, diesmal auch solche von Seeon und Baumburg und vermutlich zu Werkstücken für St. Michael, während die vorigen Notizen sicher auf andere Hofbauten des baulustigen frommen Wilhelm zu beziehen sind. Nach der Hofbaurechnung von 1630 hatte ein Adneter Steinmezmeister zahlreiche

Marmorstücke für die Hofkapelle u. a. Bauten nach Wasserburg zu Schiff zu liefern Als in Mühldorf wegen Hochwassers die „Hohenau“ liegen blieb, wurde dort, um die Bauarbeit nicht zu verzögern, ein Teil, nämlich 116 Pflastersteine und 60 Schuh Stufen, mit 15 Fuhren abgeholt; der Rest aber wurde später doch nach Wasserburg zu Schiff vertragsmäßig verbracht und dort von einem Feldmochinger Bauern abgeholt.

In den Baurechnungen von St. Michael lese ich erst Ende des Jahres 1584, daß zwei Sachverständige 24 Gulden Zehrung bekamen „auf's Hälle, allerlei Märbelstein zu bestellen zum Kirchenbau“. Meist im Spätjahr wurden dann jährlich bis 1590 Steinmeßmeister nach Hallein oder Wasserburg geschickt, die Steine abzunehmen. Der anscheinend aus Tittmoning stammende Schiffsmeister Matheus Schönauer hat an diesen Transporten schön verdient. Besonders 1586, 1588 und 1589 sind schwere Schiffsloadungen bei Markt von der Salzach in den Inn eingebogen. Fast jede Woche des Jahres 1588 wird eine Zehrung nach Wasserburg für Bauleute verrechnet. Anfangs des nächsten Jahres wurden 1926 der dunklen Marmorplatten zum Pflaster in Wasserburg geholt und dann kamen im Herbst dort zu Wasser wieder 778 Werkschuhe Marmorsteine an. Neun Fuhren mit „Schnöllern“ gingen im Sommer vier-spännig dorthin zum Abholen neuen Materials und im Herbst gar 36 Rosse zu nur vier Fuhren. Auch im Januar des nächsten Jahres werden wieder „die großen Marmorsteine“ von Wasserburg, vermutlich die letzten für den großen Kirchenbau, heraufgefahren. Man hat es also wohl verstanden, die gefrorenen Straßen für die schweren Transporte auszunützen. Alles, was in und an dieser Kirche an den Portalen und der Nische des Schutzpatrons, den Seitenaltären und den Speisgittern, den breiten Chorstufen und dem übrigen Pflaster aus rotem Marmor besteht, hat daher auf Salzach und Inn zu Schiffe und dann auf ächzender Achse von Wasserburg bis München einen gar weiten Weg machen müssen.

Andere Waren

Gleich nach dem großen Kriege ließ der Kurfürst in Stubenberg, Gerichts Braunau, sechs Fuder terra sigillata vermutlich zu Heilzwecken graben, die „der neast nach Wasserburg gehenden traidthohenau“ beigegeben und dann vom Wasserburger Raftner auf der Achse nach München weiterbefördert werden mußten. Der Schiffsmeister Wolf Gstattner von Burghausen hatte diese Fracht herangebracht. Nach der Geschichte der Nymphenburger Porzellanfabrik von F. H. Hofmann wurde auch nach der Mitte des 18. Jahrhunderts Porzellanerde der Passauer Gegend zu Schiff immer bis Wasserburg befördert. Schon 1586 hatte der Mautner von Wasserburg sechs Truben „geschmelzte erdine geschier“, vielleicht feuerfeste Tiegel, die wohl zu Wasser gekommen waren, nach München geschickt.

Von 1673 ist eine Rechnung des Rosenheimer Schiffsmeisters Sebastian Weidacher unter den Hofzahlamtsbelegen. Darnach hat er von Wien auf dem Flusse bis Wasserburg für den Hof 126 Zentner weißes und gelbes Wachs in zehn Fässern befördert und nach Zahlung verschiedener Mauten von Obernberg aus an den Mautner von Wasserburg einen Boten geschickt, damit dieser Fuhrwerke zur Weiterbeförderung nach München beibringe. Schon das Jahr vorher war das Hofwachs von Wien den gleichen Weg gekommen. Beide Rechnungen machten 477 Gulden aus. Die fünf Faß „Haar“ (Flachs), welche schon 1571 die Königin von Polen „heraufgeschickt“ hatte und die nach

einer Klinger Kastenrechnung in Wasserburg ausgeladen wurden, sind mindestens in Passau, wo nicht weiter donauabwärts, aufs Wasser gekommen.

Im Jahre 1610 war von dem umsichtigen Finanzmann Maximilian I. ein Kasten am Gries, der herkömmlichen Innlande, gebaut worden, der den Salzbeamten²⁾ unterstand, aber Getreide und nicht Salz aufzunehmen hatte. Dieses Getreide kam von anderen Kästen zu Wasser und zu Lande. Es war aber weder für München noch für Wasserburg bestimmt. In die Salzstädel Wasserburgs, das heute noch eine „Salzenderzeile“ hat, brachten nämlich seit Jahrhunderten Saumrosse und Scheibenzuhrwerke von Reichenhall und Traunstein her das für München bestimmte Salz und nahmen als Rückfracht in diese getreidearmen Gebirgsgegenden Brotgetreide mit. In diesem Jahre kam, vermutlich das erstemal zu Schiffe, auch Halleiner Rufen Salz nach Wasserburg von Burghausen her durch die Laufener Schiffsmeister Gebrüder Leopoldinger (während das Reichenhaller und Traunsteiner Salz immer zu Lande nach Wasserburg, Rosenheim und München mittels der sog. Scheibenzuhren verbracht wurde). Von Mitte Mai bis 1. August brachten diese Brüder auf sechsmal 90 „Pfund“ 1 „Schilling“ Rufen, was 19 200 Rufen³⁾ darstellt. Dem Münchener Großzöllner mußten davon mit Fuhrwerken rund 13 400 Rufen zugefahren werden, abgesehen von den schier 1100 Rufen, die in der Stadt selbst an Bäcker und Fragner abgesetzt wurden. Da einmal 277 Wagen 3184 Rufen beförderten, kann man sich die großen Wagenkolonnen vorstellen, die damals die Straße nach München bevölkerten. Lange Jahre hat dieser Versuch, das Salz zu Schiffe möglichst nahe an München heranzubringen, nicht gedauert, zumal es ausländisches Salz war, dessen Beförderung allerdings dem Kurfürsten vertragsmäßig oblag, was aber die Tatsache nicht beseitigte, daß er damit seinen Reichenhaller und Traunsteiner Solen selbst Konkurrenz machte.

Sogar Fische kamen 1532 mit einem Schiffe von Burghausen nach Wasserburg; denn die Burghausener Kastenrechnung verrechnet einen Betrag „den schetrossen, die sich gen Wasserburg geführt . . . 2 schaf habern“.

Die Hofzahlantsrechnung von 1577 Jobann hat unter „Einzige Ausgaben“ folgenden Posten: „Dem Mautner zu Wasserburg Jacoben Heller abermals guetgethan, so acht Truchen Pomeranzen cost haben, so zu der Appoteken und Kuchen alheer geantwort worden, 104 fl.“. Diese Pomeranzen waren von Hall bei Innsbruck her innabwärts gekommen. Die Hofkammerprotokolle haben öfter die Notizen, daß der Mautner von Wasserburg Südfrüchte für die Hofapothek besorgen müsse. 1580 im April (Bd. 42, Bl. 321): „Dem Mautner zu Wasserburg geschrieben worden, nachdem man auf dieses Jahr über die Anzahl der welschen Früchte, so bei unserer Maut gefallen, noch in die 6 Truchen Pomeranzen zu Notdurft und Gebrauch unserer Apotheken übrig sein werde, so sei der Befehl, daß er dieselben mit Gelegenheit und von guten Genueser Früchten bestelle und hieher zu bemelter unserer Apotheken antworten lasse . . .“ Im Frühjahr 1582 wird nach diesen Protokollen diesem Mautner neuerdings geschrieben, er solle für die Hofapothek wieder sechs Truchen „Genueser Pomeranzen“ bestellen und nach München schicken.

²⁾ St. A. L. Rep. 21, Nr. 38.

³⁾ Die volle Salzkuße, die auf den Bildern des hl. Rupertus regelmäßig zu sehen ist, wiegt fast genau 1½ Zentner oder 74 Kilogramm. Das „Pfund“ ist kein Gewicht, sondern die Zahl 240, der bayerische „Schilling“ aber 30 Stück.

Kriegstransporte.

Die steinernen Kugeln, die 1560 der Zeugmeister auf 17 Wagen von Wasserburg nach München fahren ließ, waren vermutlich auch zu Wasser von oben oder unten hergekommen. Auf Befehl des Obersten und Oberstzeugmeisters von Grotta haben 1610 achtzig Klosterrosse Geschütze nach München gefahren, die auch kaum aus dem allerdings befestigten Wasserburg stammten. Sicher ist, daß die für München abgeforderten Geschütze, welche 1640 der Burghausener Schiffsmann Wolf Gstattner nach Wasserburg führte, den Wasserweg machten. Derselbe Schiffmeister hat 1647 „200 Cennten Sallitter sambt 150 Cennten Stockblei“ vom Zeughaus Burghausen nach Wasserburg gebracht. Im Juli 1620 gingen 29 Geschütze, die zu Wasserburg lange „an den Schiftungen“ gelegen, nach Schärding zur Eroberung des Landes ob der Ens und zum Böhmischem Feldzug ab.⁴⁾

⁴⁾ Tagebuch des Abraham Kern von Wasserburg in Bd. I, S. 164, von Vor, Westenrieders „Beiträgen“. — Zum Kapitel Kriegstransporte vgl. man den Aufsatz von K. Müller „Der militärische Wassertransport in Kurbayern“ im 4. Heft der „Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte“. Über dasselbe Thema ist von mir in der „Braunauer Heimatfunde“ 1923 eine gleiche Abhandlung über Militärtransporte auf Salzach, Inn und Donau erschienen.

(Fortsetzung folgt)

Bereinsnachricht

In Würdigung ihrer Verdienste um das Wasserburger „Heimathaus“ wurden zu Ehrenmitgliedern des Historischen Vereins für Wasserburg und Umgebung ernannt:

1. Der Museumspfleger des Landes Bayern, Dr. J o s e f M a r i a R i k z, dessen sicherem Blick für die verborgene Schönheit des einstigen Herrenhauses in der Herrengasse und dessen künstlerisch gehobener Fachkenntnis bei der musealen Einrichtung das Wasserburger Heimathaus es dankt, daß es heute ein Schatzkästlein unserer Stadt ist und als geschlossenes Ganzes auch den Geschmack Bewöhnter befriedigt.

2. Architekt M i c h a e l S t e i n b r e c h e r, der in genialer Weise das ehemalige Herrenhaus aus dem Wust häßlicher Einbauten erlöste und es in ein klares Beispiel guter alter Wasserburger Wohnkultur zurückverwandelte.

3. Bezirksoberamtmann H e r m a n n H o r s t, der mit tatkräftiger Unterstützung von Anbeginn an stets das Werden des Heimathauses förderte.

4. Sparkassendirektor M e i n d l, ohne dessen finanzpolitisches Entgegenkommen die Aufrihtung unseres Heimathauses nicht möglich gewesen wäre.

5. Verleger A n t o n D e m p f, der, wie der geschäftsführende Vereinsführer Dr. Sigwart darlegte, zur Schaffung des Heimathauses den Anstoß gab und diesen Gedanken nimmer rastend bis zur Verwirklichung und Vollendung trieb, weshalb ihn Dr. Sigwart den „Vater des Heimathauses“ nannte.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mittteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Nr. 5

Wasserburg, die frühere Innlände Münchens

Von Staatsarchivdirektor Dr. Alois Mitterwieser

(Fortsetzung)

Das bekannte Geld und wieder Geld, das man schon damals zum Kriegführen brauchte und das bei der üblichen Silberwährung und der zum Auszahlen der Löhnung nötigen Scheidemünze kein geringes Gewicht hatte, ging im Dreißigjährigen Krieg auch öfters von Wasserburg die Wasserstraße hinab oder kam dort an. So wurden im September 1634 in einem Fäßl 18 000 Gulden von Wasserburg nach Braunau geschickt. Vermutlich im nächsten Jahre wurde in acht Geldfäßlein der Bestand der Hofzahlamtskasse vom festen Schloß Burghausen erst nach Braunau zu Schiff gebracht und später dort einer „Hohenau“ bis Wasserburg mitgegeben. Im Jahre 1646 machten 95 145 Gulden, die der Schiffsmeister Wolf Gstattner nach Wasserburg zu bringen hatte, 28 Zentner an Gewicht. Solche Schätze wurden natürlich Tag und Nacht auf dem ganzen Land- und Wasserwege eigens bewacht.

Der Dreißigjährige Krieg brachte durch die zweimalige Besetzung der Hauptstadt 1632 und 1647/48 auch die Flucht⁵⁾ des Kurfürsten und seines Hofstaates nach dem Osten mit sich. Wasserburg sollte dabei auch eine Rolle spielen, besonders für die Rückfracht der geflüchteten Güter. Die erste Flucht vor dem anrückenden Schwedenkönig war überstürzt zu Lande nach Osten zu, auf Flößen die Isar und Donau hinab und dann auf Schiffen inn- und salzachaufwärts bis Salzburg. Kassen, Registraturen, die Heiligtümer und Schätze vom Hl. Berg und vom Landesheiligtum Altötting, die kostbare Umgangskleidung für die Fronleichnamsprozession und die Gemäldesammlung des Kurfürsten machten sich auf den Weg. Schon bevor am Oster Sonntag 1632 acht Flöße, von 24 Floßknechten geführt, nach Plattling hinabglitten, haben zehn Fuhrn der Kurfürstin Linnen, dann ihre „Guardarobe und andere Güter, dabei auch Mundfellerei-Truhen, item der kurfürstliche Capeln Ornat“ nach Wasserburg gefahren, wo sie aufs Wasser und bis Burghausen ge-

⁵⁾ Hofzahlamtsbelege und Rechnungen des Hofhalts von Herzog Albrecht VI.

bracht wurden. Noch im August 1635 wurden Tapezereien nach Wasserburg gefahren und von da zu Schiffe nach Ranshofen und Ried gebracht, da der Kurfürst in Braunau Hof hielt. Im gleichen Jahre mußten Tapezerei- und Apothekersachen von Wasserburg, wo sie mit einem Schiffe angekommen waren, auf zehn Wagen nach München befördert werden. Im Jahre 1645 entstanden Kosten wegen der an der Mühlendorfer Brücke „vertrenkten kurfürstlichen Mobilien“. Im September 1646 handelt es sich darum, „allerhand kurfürstliche Mobilien nach Wasserburg abführen und das Schefmieth in allem bezahlen zu lassen!“ Einmal waren in diesen letzten Kriegsjahren 280 Zentner, ein andermal 400 Zentner vom Schiffe auf der Achse weiterzubefördern. Zehn Zentner rechnete man auf die einzelne Scharwerksfuhr. Auch Kriegsmaterial, wie Luntten, Stockblei, Musketenkugeln, gingen diese Jahre zu Wasser von Wasserburg nach Burghausen und umgekehrt. Im Mai 1648 waren wieder Sachen des Hofes auf der Flucht vor den Schweden. Die Hofamts-, Kriegs- und Münzregistaturen lagen in Wasserburg bis Ende des Monats in einem Gewölbe, wurden dann auf einem Schiffe nach Braunau verbracht, dort die Nacht von vier Musketieren unter einem Korporal bewacht, ausgeladen, bald wieder eingeladen und nach Salzburg verbracht. Ende Oktober kamen sie denselben Weg (von der Salzburger Stadtwaage „des Schöfmieths halber“ mit 115 Zentnern festgestellt) zurück und wurden Mitte November in Wasserburg wieder auf Wagen verladen. Ein eigenes Fuhrwerk hat den „großen eijen Geldstod“, der anscheinend für Scharwerkswägen zu schwer war, von Wasserburg nach München gebracht.

Auch des Kurfürsten Bruder Albrecht der Leuchtenberger machte diese Fluchtfahrten (persönlich, aber zu Lande) mit. Für seine Habe aber waren, da er die Grafschaft Haag besaß, Gars und Kraiburg die Länden. Aber die gebrauchten Schiffe waren von Wasserburg und Neubuern. Doch im Mai 1648 ließ auch er von Wasserburg weg auf zwei vom Mautamt gekauften „Klozillen“ Güter, die schon acht Wochen lang beim dortigen Salzfertiger gelegen, darunter zehn Faß Nedarwein, nach Burghausen bringen. 32 Spitalfuhren brachten sie aufs dortige Schloß, von wo sie Anfangs Juni neun Fuhren wieder an die Lände herabgebracht und auf zwei Schiffen, die „Freifändl“ von weißblauem Taft trugen, der Laufener Schiffsmeister Kaspar Ständl um rund 240 Gulden in den Berchtesgadener Hof zu Salzburg verbrachte. Von dort haben sie nebst 68 Emer Wein, die die Fasszieher aus dem Keller mit drei Fuhren brachten, die „Zugwercher oder Truckenlader“ wieder auf zwei Schiffe geladen, die der gleiche Schiffsmeister in einem Zuge bis nach Wasserburg befördert hat. Der herzogliche Kanzlist Hörmann ist vom 16. November bis 8. Dezember, der Tapezereischneider Kaiser aber 25 Tage bei diesen Gütern auf der Fahrt und beim Aus- und Einladen geblieben.

Wieviel Verkehr in so einem Kriegsjahr an der Lände zu Wasserburg sich abspielte, zeigt die „Ausgab an Sträpaumen“ aus der Bauholzrechnung des dortigen Mautners von 1633. Zur Zurichtung von Roßzillen, großen Zillen, Plätten, Klozillen mußte er Läden und Sträbäume liefern. Vom 10. Januar bis letzten November sind gut zwei Duzend solcher Lieferungen, die oft mehrere Schiffe umfassen, verzeichnet. Mit der ersten Roßzille wurde „Gmälwerch nach Braunau gesierth“, wo der Kurfürst für fast zwei Jahre Residenz nahm.

Welch überragende Bedeutung die Lände von Wasserburg für den Güter- und Personenverkehr früher hatte, zeigt auch die Tatsache, daß sie sogar für

die Höfe zu Freising⁶⁾ und Landshut in Betracht kam. Schon 1530 verrechnet eine Landshuter Futtermeisterrechnung für 16 Rosse, die „ließen wein“ von Wasserburg nach Landshut gebracht haben, ihr Futter. Die Wasserburger Gerichtsrechnung von 1548 bemerkt, daß neue Früchte, die auf dem Inn dort angekommen waren, nach Landshut geschickt wurden. Die Rechnung des herzoglichen Haushofmeisters von Landshut, wo Wilhelm V. vor seinem Regierungsantritt residirt, sagt 1578: „Den 25. Junii Georgen Leutner von Leuthen und seinem knecht, so stain und güetter aus Florenz von Wasserburg alher geführt und 4 ros gehabt, zum widerhaimbzug für coßt und stallgest zallt, thuet 42 fr.“ Vor dem Landshuter Erbfolgekrieg besaßen die niederbayerischen Herzöge auch die Gerichte Kufstein, Rattenberg und Kitzbichel mit einem betrieblichen Bergbau auf Silber, der im 15. Jahrhundert stark dazu beitrug, daß diese Herrscher die Reichen Herzöge genannt wurden. Wasserburg war für Metallsendungen nach Landshut aus diesen Gerichten neben dem näher gelegenen Kraiburg und Neudting öfters die Ausladelände. Eine Briglegger Bergwerksrechnung berichtet daher auf Sonnwend 1464: „Darnach mit dem silber auf dem wasser von Ratenberg gen Wasserburg verzert 18 kreuzer.“ Dann ging der Weg über Land nach Landshut. Die Wasserburger Mautrechnung von 1469 aber hat folgenden Eintrag: „Item dem Schechs amptman von 6 zenten kupfer gein Lankhuet zu furen 6 sol. den. und mer dem lenthuetter von den selbigen 6 zenten und darnach aber hundert zenten kupfers etlich zeit zu hueten, furan von den selben hundert zenten ich gein Kranzburg geschickt han, davon den scheffleiten, auch dem Wilhelm Potinger das lon und umb 2 vasser, darein man das kupfer geschlagen hat, 12 sol. 18 den.“

II. Personenverkehr.

Wasserfahrten von fürstlichen Abgesandten.

Damit sind wir so sachte beim Personenverkehr von der Hauptstadt nach Wasserburg zum Zwecke von Schiffsreisen angelangt. Ich will denn zuerst vorbringen, was an Gesandten und Beamten von und zum Kurfürsten von Wasserburg aus das Schiff benützte oder dort landete. Der Schärdingen Mautner Sigt Niedrer des Herzogs Ludwig d. Bärt. von Ingolstadt mußte 1439 wiederholt an den Kaiserhof nach Wien allein oder mit anderen Gesandten fahren. Er tat dies fast immer mit großer Geschwindigkeit in einer Zille. Als ihn der Rückweg einmal in unsere Stadt führte, ist er „von Wasserburg auf dem wasser ab gen Schardingen gefarn“. Auch aus dem 16. Jahrhundert habe ich aus den Hofzahlamtsrechnungen und den Hofkammerprotokollen ein paar Nachrichten. Im Jahre 1567 hat der Herzog an den Kaiserhof „auf dem wasserstramb“ seine drei Räte Graf Ottheinrich von Schwarzenberg, Lösch und Berbinger abgesandt. Der Wasserburger Mautner mußte mit einem Schiffsmann verhandeln, um ihnen eine wohlgerichtete starke „Traunzille“, die für 30 Personen und 3 bis 4 Pferde Platz bot, zu verschaffen. Im September 1583 erhielt dieser Mautner Befehl, für den päpstlichen Nuntius, welcher von Wasserburg nach Wien fahren wollte, ein „Schiffung“ für etwa

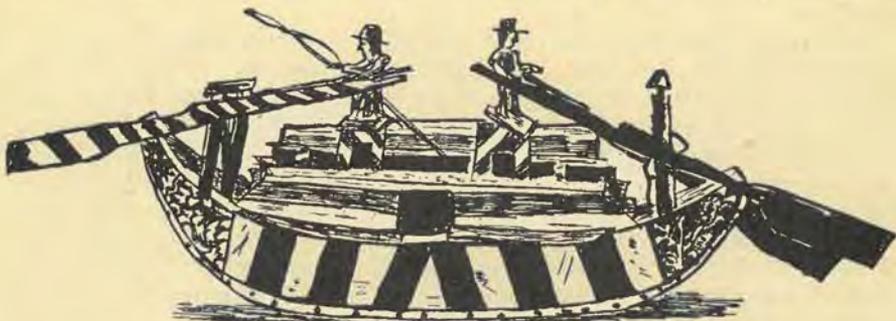
⁶⁾ Für seine Oesterreicher Weine hat (im 17. Jahrhundert wenigstens) Freising den Markt Pleinting an der Donau als Lände ausgewählt. — Um 1550 hatte der letzte Graf von Haag mit dem Herzog einen Prozeß, weil ersterer Gars zu seiner Innlande machen wollte, um die Wasserburger Zollstätte zu vermeiden, was zu Weinkonfiskationen usw. führte.

20 Personen beizuschaffen. Mit Brettern solle er sie decken und für den Nuntius einen „sondern Ort verschlagen“ lassen. Eine Ausnahme ist es geradezu, als 1586 dem Kastensamtsverwalter von Rosenheim „uncoften über zurichtung der schef, als Bäßtlicher Heiligkeit potschafft auf dem Instram von Rosenheim aus nach Passau gefarn ist“, in der Höhe von 47 Gulden entstanden sind.

Aus dem 17. Jahrhundert habe ich zwischen 1614 und 1684 neue Nachrichten über solche Gesandtenfahrten von Wasserburg ab. Am 14. April 1614 fuhr Baron Georg von Gumpenberg, vom Herzog Maximilian zum Erzherzog Ferdinand nach Wien geschickt, in Wasserburg ab und war am nächsten Abend schon in Linz. Ein anderer Gesandter dorthin war nach der Abfahrt am 10. Oktober 1631 am 13. schon in der Kaiserstadt. Diese Schnelligkeit wurde nur erzielt, weil auch die Mahlzeiten auf dem Schiffe eingenommen wurden. Einmal kostete eine solche undatierte Reise aus dieser Zeit 346 Gulden, davon 81³/₄ Gulden für Schiff und Schiffsleute. Der meist auffallend geringe Erlös aus dem Schiffe in Osterreich gehörte fast durchweg letzteren als Trinkgeld. So fuhr am 22. Oktober 1651 der Hofkanzler Johann Ernst von Wasserburg nach Wien ab und nahm hier, auch in Mühlndorf, Schärding, Passau usw., wo überall übernachtet wurde, kalte Küche aufs Schiff mit. Es wurden daher anfangs neben Wein und Brot zwei irdene „Pluzerkrieg“, zwei Tiegel mit „Lucken“ zum Kochen bzw. Aufwärmen und zwei Gläser mitgenommen. Am 28. war er in Wien. Das Mautamt Wasserburg verrechnete für die „neu zuegericht und hernach zu Wien ins Mauttamt wider per 3 fl. verkauftt bedeckte Schifftung 16 Gld. 54 kr., dann den gebrauchten Schöfleithen“ 42 Gulden. Für ihren Fleiß und das Bewachen des Schiffes bekamen letztere noch einen Dukaten. Im Juli 1674 wurden ein Herr von Kleist und Johann Leidl an den Kaiserhof geschickt. Sie gelangten mit Fuhrwerk, auf dem auch Wein verstaut war, nach Wasserburg. „alwo die Herrn Gesandte auf das Wasser gessen“. Zwölf Schiffsleute haben sie geführt und von Braunau an noch einen Schiffs knecht mitgenommen. Wie ihr Herr haben sie in Wasserburg bei der Frühmesse und beim Aufbruch zu Schiffe Almosen gespendet. In Passau sind Soldaten bei der Ankunft und Abreise „ins Gewöhr gestanden“. Arme Leute, die zu Linz, Engelhartzell und am gefährlichen Strudel um Almosen ans Schiff herankamen, wurden auch beschenkt. Im Mai 1675 wurde Johann Georg Brodtreis zur Visitation der österreichischen Pfandschaft Böcklabruck abgeschickt; „auf das Schifferlohn von Wasserburg bis nacher Stain und von darwider herauf nacher Lünz“ werden 43 Gulden 22 Kreuzer verrechnet. Im Juli nächsten Jahres ging wieder eine Kommission mit diesem später baronisierten Baptist Leidl nach Wien. Bierspännig fuhr sie nach Neukönig. Ein anderer Wagen mit drei Pferden brachte ihren Neckarwein und ihr Bier nach Wasserburg, wo der Mautner für 78 Gulden ein Schiff, für das dann in Wien nur 2¹/₂ Gulden erlöst wurde, hergerichtet hatte. Sie ließen sich auf einer Reisepause in Maria Hilf ob Passau den Kirchenschatz weisen.

Im Jahre 1632 kam ein Jesuitenpater Georg Zimmern von Trient auf einem Maultier nach Hall und von dorthier auf dem Inn bis Wasserburg. Hofbaumeister Schön wurde im Schicksalsjahr 1635 nach Braunau auf dem Wasserwege geschickt, für den Kurfürsten für einige Monate eine Wohnung herrichten zu lassen.

Waren fremde Fürstlichkeiten durch das Land zu geleiten, so fuhren die hierzu bestimmten Kommissäre auch oft von Wasserburg aus an die Ostgrenze. Als im August 1642 Pfalzgraf Philipp Wilhelm mit Gemahlin und dem Prinzen Casimir von Polen in Schärding erwartet wurden, mußten ein Graf von Törring und Hans Melchior Beckerlein dorthin von Wasserburg auf einer vom Mautamt gestellten „Pletten“ fahren. „Den drei Stadthurnern (Stadttürmern) alda, umb das sie, zwar unbegert, under der Malzeit vor dem Zimer pusauniert“, wurden 36 Kreuzer verabreicht. Im September 1656 ist die Herzogin Maria Anna von Lothringen-Bar vom Osten her durchgereist. Oberst Wilbesohn hatte den Befehl „von Wasserburg aus sich zu Wasser nacher Schärding eilfertig zu begeben“, damit er vor der Prinzessin dort anlange. Die „Kammerausgaben“ des Jahres 1684 endlich verrechnen



Zunftzeichen der Braunauer Innschiffer

(Zeichnung von Hans Waiblinger)

den Einkauf von Kleidern für den Kurfürsten durch einen Baron von Pfetten in Paris. Der Einkauf mußte von München sofort nach Wien gebracht werden. Die schnellste Beförderung war wieder über Wasserburg zu Schiff. Die Schiffsleute erhielten $3\frac{1}{2}$ Gulden Trinkgeld; der Schiffsmeister, der selbst bis Wien mitfuhr, verrechnete 82 Gulden.

Im Mai 1582 wird (nach den Hofkammerprotokollen, die noch reiche Ausbeute böten) dem Mautner zu Wasserburg geschrieben, in herzoglichen Geschäften verreise der welsche Oberstallmeister Guidabon des Landesherrn mit einem Duzend Pferde und zwei „Gutschien“ nach Wien. Daher sei bis Mitte Mai eine Traun- oder starke Roßzille zu bestellen und mit Ständen und starken Riegeln zu untermachen, um die Rosse und zerlegbaren Kutschen unterzubringen; dann auch ein „Muzen oder Pletten“ mit einem Dächel und drei Schiffs knechten. Die Schiffe sollen nach getaner Reise unten verkauft werden. Als Erzherzog Karl im gleichen Jahre denselben Weg machte, wird auch befohlen, in Wien das Leibschiff samt dem „Zimmer“, d. h. dem eines Fürsten würdigen Aufbau zu veräußern, da das Herausbringen zu kostspielig sei.

Wasserfahrten des Kaiserhofes auf dem Inn

Weit Arnbecks Chronik⁷⁾ erzählt, daß 1493 auf Michaelis König Maximilian von Wasserburg aus, aus der Etschegend kommend, mit 24 Schiffen, wovon eines bei Mühlendorf Schiffbruch erlitt, nach Wien ans Sterbelager seines

⁷⁾ Herausgegeben von Dr. Leidinger im 3. Bd. (N. F.) der Qu. und Crört. zur bayerischen und deutschen Geschichte, S. 400 und 645.

Vaters eilte. Nach der Wasserburger Gerichtsrechnung von 1515 hat dann dieser Kaiser dem dortigen Pfleger wieder einen Boten zugeschickt, „die Scheff zu bestellen“.

Als dann 1543 „die jung künigin gen Wasserburg kommen sollen“, hat man zweimal Boten nach Innsbruck geschickt, den Tag zu erfahren. Im Jahre 1547 waren beide Herzoginnen⁸⁾ in Wasserburg „wegen der dreier künigin, so aufm wasser herauf kommen“. Als dann im nächsten Jahre die alte Herzogin Jakobäa nach Wasserburg kam, „die drei künigin zu entpfahen“, scheint es sich um die Rückreise dieser sonst nicht näher bezeichneten hohen Frauen aus Innsbruck oder Böhmenland zu drehen. Im Jahre 1563 ist der Herzog zum Kaiser nach Wasserburg gezogen, wohl weil der Kaiser zu Schiffe hinabgefahren ist; denn der Herzog ist dann nach Salzburg zu Lande weitergereist.

Als dann 1567 Erzherzog Karl zweimal im Schlosse Wasserburg übernachtete, brauchte man dort „und auch auf die Scheffer“ Kohlen und zehn Klafter Holz. Derselbe Herzog ist nach zwei Jahren wieder von dort auf dem Inn „abaus gefarn“. Ein anderer Erzherzog Ferdinand, der spätere Kaiser Ferdinand II., zog 1607 mit Gemahlin, Mutter und Geschwistern von Passau, wo auch ein Habsburger herrschte, über Vilshofen und München nach Innsbruck. Von dort fuhr er wieder den Inn hinab mit Quartieren in Wasserburg und Altötting. Am 7. Oktober kamen die Herrschaften mit der gewiß stattlichen Flottille von „36 Schüftungen und 336 Scheffnechten“ in Wasserburg glücklich an. Weil am nächsten Morgen dicker Nebel war, wurde am Gries auf den Schiffen einstweilen das Frühstück eingenommen. Den vielen Schiffleuten wurde Bier und Brot verabreicht, dem Oberstnaufergen natürlich der gewohnte Wein. Auf beide Kuchen schiffe kamen 26 Körbe Kohlen. Zwei bayerische Kommissäre mußten bis zur Landesgrenze das Geleite geben⁹⁾. Im Jahre 1638 aber ist der Herzog von Lothringen mit Hofstaat von München nach Schärding gereist. Auch er wohnte in Wasserburg bei Angermaier. Dem dortigen Mautner Johann Maier zahlte man „vor ein Kohzilm, darauf man die Kuchen gemacht“, 53 Gulden und brachte dann Kapauen, Hühner und Indiane darauf und vom Gastgeber Wein, Bier und Brot.

Wasserfahrten der landesherrlichen Familie

Doch nun ist es Zeit, uns umzusehen, wieweit die Landesherren persönlich oder ihre Familie die Innlande von Wasserburg zu Reisen benützten. Da lese ich in der Wasserburger Kastenrechnung von 1514: „Item so mein genedige frau auf dem wasser von der Caiserlichen Majestatt (von Innsbruck her von ihrem Bruder) gen Wasserburg gefarn ist, mit samt den pferden verfürtert 3 schüffl habern.“ Da es dort 1538 heißt, der Herzog sei nach Braunau gezogen, so ist wohl auch die Wasserstraße gemeint. Als dann 1560

⁸⁾ Nämlich die Gemahlin Wilhelms IV., Jakobäa Maria, geb. Markgräfin von Baden, und die ihrem Sohne Albrecht V. im Jahre vorher angetraute Kaisertochter Anna, „die Goldsodige“.

⁹⁾ Man vergleiche dazu die anziehende Schilderung, welche K. Brunhuber in seinem Aufsatz „Fremdes Kriegsvolk in Wasserburg 1549 und 1595“ (Wasserburg 1915) von der Wasserfahrt von Hilfstruppen gegen die Türken unter einem Markgrafen von Burgau und dem päpstlichen Generalobristen Altobrandi entwirft; nicht zu vergessen ist das Tagebuch des Abraham Kern von Wasserburg unter 1532 in Vor. Westenrieders „Beiträge“, Bd. I.

der Herzog Albrecht V. am Pfingstabend in Wasserburg mit Gemahlin, dem „Frauenzimmer“ und den kaiserlichen „freieln“ ankam, um zum Kaiser nach Wien zu reisen, haben vorher 21 Hof- und Klosterfuhrten Wein und anderes „auf das Scheff gefiert“. Auch 1571 reiste dieser Landesherr von Wasserburg aus zu Wasser nach Wien zu einer Hochzeit. Seine Söhne aber, Wilhelm und Ferdinand, fuhrten in folgenden Jahren auch von hier aus, wie ihr Vater ausdrücklich¹⁰⁾ gewünscht hatte, zur Krönung nach Bregburg. Sie ließen sich für die lange Fahrt nicht nur „ain predtpill auf das schiff“ fertigen, sondern auch acht Fäßl Redarwein und „zwo tonnen Enbekisch pier“, also Bockbier, beiladen. Auch den Silberwagen ließ man „aufs wasser legen“, aber für die Rückfahrt sollte man „den andern plunder einem bekannten schefmeister aufgeben und in einem anhang mit heraufzubringen verdingt werden“.

Von seinem Enkel Maximilian I. erhielt 1603 nach einer Silberkammerrechnung der Wasserburger Schiffmeister Christoph Leutner eine vergoldete Weintraube zum Geschenk, „umb das er Ir Durchlaucht im Julio anno 2 auf die Gräzische rais von Wasserburg bis gehn Linz aufm Wasser gefüert“.

Als dann 1620 dessen Gemahlin Elisabeth auf dem Inn von Wasserburg nach Schärding fuhr, während ihr Gemahl drüben die Donau herabkam¹¹⁾, wurden die 43 Fassen des Bruder- und Stieghauses mit vier Essen und je $\frac{1}{2}$ Maß Wein ausgespeist.

Als 1652 dem 16jährigen, noch unmündigen Kurfürsten Ferdinand Maria die ebenso jugendliche Prinzessin Henriette Adelhaid von Savoyen angetraut werden sollte, war noch vor deren Empfang in Ruffstein durch den Bräutigam der um sie nach Savoyen abgesandte Graf Kurz „zu Haal auf das Wasser gefessen“ und ist dann in Wasserburg ans Land gestiegen. Die Schiffe mit der Braut landeten gleichfalls in Wasserburg, wo diese zum erstenmal mit der Schwiegermutter zusammentraf. Der Kurfürst fuhr nach 20 Jahren, als er gegen die Türken sowohl wie gegen das Kaiserhaus die Stadt Braunau zu einer starken Festung ausbauen ließ, jedes Jahr mindestens einmal zur Besichtigung des Fortschrittes der Arbeiten von Wasserburg aus den Inn hinab. Dieser Fürst, der ein Liebhaber des nassen Elements war, hat nicht bloß auf dem Würmsee seine berühmte Flottille mit dem „Bucentoro“ an der Spitze bauen lassen, sondern auch auf dem Chiemsee ein ähnliches Schiff zu Luftfahrten. Ja sogar auf unserem Inn, was bisher noch nicht bekannt war, ließ er sich ein Leibschiff bauen, anscheinend zu den erwähnten Fahrten nach Braunau, die meist auch mit Wallfahrten nach Altötting verbunden waren.

Auch sein Sohn Max Emanuel hat dieses Leibschiff fleißig benützt. Im Jahre 1683 eilte er, auch von unserer Stadt aus, auf Inn und Donau zum Entsatz von Wien hinab. Diese Ausfahrt zu Kampf und Sieg war der Auftakt zu mehreren ähnlichen Fahrten gegen den Erbfeind in den nächsten

¹⁰⁾ Im August 1572 schrieb Albrecht V. von Landau aus an seinen Hofkammerrat, „das man zu Wasserburg und nit zu Deting (Neuötting) zu schiff sitz“. Die Hofkammer hatte der Zeitersparnis wegen, da von Landshut aus die Reise angetreten wurde, Neuötting besonders empfohlen. Vgl. S. St. A. M. Fürstensachen 418.

¹¹⁾ Wasserburger Kastenrechnung und Tagebuch des Abraham Kern in Westensrieders „Beiträgen“ I, 164. — Für diesen und die nächsten Abschnitte ist auch meine Schrift „Aus den alten Pfliegerichten Wasserburg und Kling“ (Dempf, Wasserburg) zu vergleichen, ebenso mein Buch „Bayrische Pruntschafte aus fünf Jahrhunderten“ (München 1931), S. 106 ff.

fünf Jahren, die auch alle von Wasserburg ausgingen. Jährlich zwei- bis dreimal machte der Kurfürst diese Fahrten flussab zu Wasser im Frühjahr bis Wien und dann im Sommer bis an den Feind heran, zurück aber immer zu Land, nicht ohne auf dem Hin- und Rückweg an seiner Lieblingswallfahrt Altötting um Heil und Sieg zu flehen oder seinen Dank zu erstatten. Zu den Feldzügen 1684 und 1685 berichtet das Baustadelbuch von Wasserburg (herausgegeben von R. Brunhuber) gelegentlich der Abfahrt des Kurfürsten zu Schiff, daß „gemainer Statt groß Geschütz aufgefihrt und zu Ankonft Salve geben, desgleichen die Burgerfchaft aufzogen, nach der Abfahrt aufm Wasser wieder abzogen“. Die Stadttürmer, die ihn wohl zu begrüßen pflegten, und die dortigen Leprosen erhielten gewöhnlich ein Almosen, wie auch beim Besteigen und Verlassen des Schiffes zu Wasserburg, Neutötting, Schärding usw. Almosen verteilt wurden. Als ihm in Wasserburg 1684 „gleich bei dem Antritt aufs Wasser von einem Künftler ein Piechel überreicht worden“, ließ er dem 2 Gulden geben. Sonst finde ich die Notiz, daß „underschidlichen armen Leithen, welche unterwegs auf dem Wasser mit clainen Schöfflein zu dem churfürstlichen Leibschöff zuegefahren, denen Almosen geben worden“. Mit den Wallfahrten nach Altötting und dann Almosengeben gelegentlich dieser Türkenkriege tat sich die Religiosität des sonst leichtlebigen Kurfürsten noch nicht genug. Die Münchener Waisenkinder mußten für ihn Bittgänge machen; im Jahre 1687 ließ er bei der Abreise 100 hl. Messen lesen und im April 1683 wurde „vor der Abjarth in die gewöhnliche Bizzen zu Ehren des hl. Nicolai“, des Patrons der Schifffahrt, an dessen Heiligtümern zu Neutötting, St. Nicola ob Passau und beim Strudel in Osterreich er ja vorüberfuhr, einen halben Gulden einlegen. Seine Brunkucht suchte nicht bloß in schönen Schiffen ihre Befriedigung, sondern suchte sich auch sonst zu betätigen. Vor der Abfahrt zu Wiens Entfaz wurde ein Edelknabe mit der Post nach Nürnberg geschickt, den für den Kurfürsten dort bestellten Harnisch zu holen. Zum nächsten Feldzug kleidete er sich in ungarische Nationaltracht. Ende August wurde in Wien für 60 Gulden ein „schönes Paar Jobl zu einer ungarischen Hauben“ eingekauft und nach etlichen Tagen 19 Gulden „einem ungarischen Schneider umb ein für Ihre Churfürstl. Durchlaucht gemacht ungarisch Claidt“ bezahlt.

Die Rückfrachten nach diesen Feldzügen wurden zu Lande und zu Wasser bewerkstelligt. War letzteres der Fall, dann war immer Wasserburg der Ausladeplatz. Anfangs Dezember 1685 wurde ein Bote nach Wasserburg geschickt „wegen Bestellung der Fuehrn zu Herausbringung des uf m Wasser ankommen Pagage“. Von einer Bergfahrt 1686 weiß das erwähnte Baustadelbuch zu erzählen: „Den 17. Oktobris . . . sein alhero aufm Wasser 294 gefangene Türken sambt einem Musti von Ofen herauskommen, in Bruederhaus-Anger zwischen der zwei ober Thor samt den Convoy-Soldaten gelagert.“

(Schluß folgt)

Die Heimat am Inn

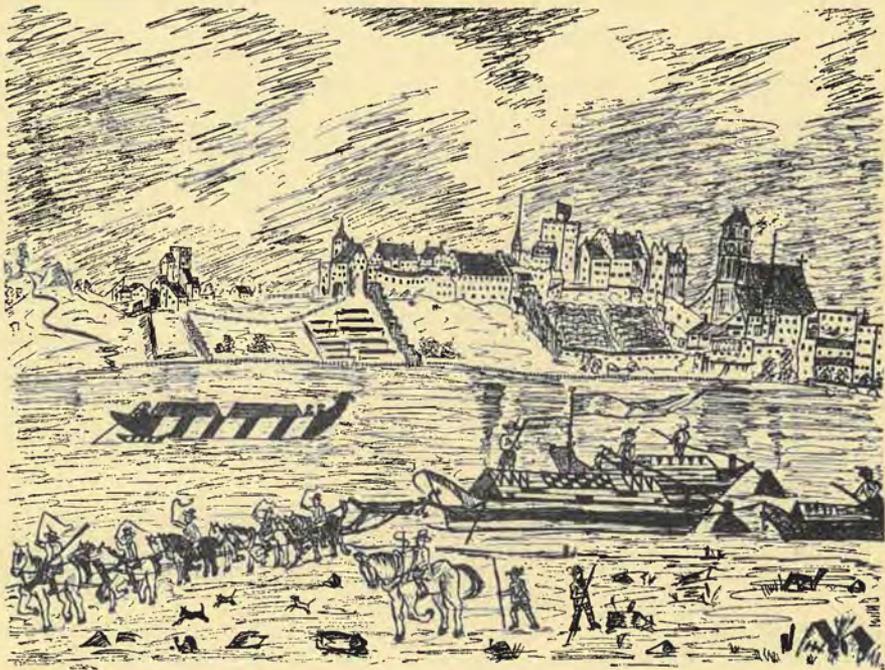


Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Ne. 6



Wasserburg am Inn um 1570 / Schiffzug nach altem Oelbild im Besitz der Schifferfamilie Riedl-Neuötting
Zeichnung von Hans Waiblinger

Wasserburg, die frühere Innlande Münchens

Von Staatsarchivdirektor Dr. Alois Mitterwieser

(Schluß)

Auf Allerheiligen 1687 wurden nach Wasserburg an die 40 meist vier-spännige Fuhrn geschickt, um die auf dem Inn aus Ungarn und Wien

gekommenen Güter zu holen. Ein heiliger Leib wurde von Maultieren an Stangen heraufgetragen. Noch zweimal acht und einmahl sechs Tragtiere wurden hinabgeschickt, um auch noch andere Sachen, z. B. Schildkröten, zu holen. Eine zu Preßburg gestandene Clozillen, die bei der Abfahrt nach Ungarn als Küchenschiff gedient hatte, wurde, mit Wein und Lebensmitteln beladen, nach Wien geschleppt. Zwei an der Wiener Lände gestandene Schiffe wurden für die Kammergüter und Zelte mit Brettern gedeckt und dann in Rußdorf, weil der Wiener Donauarm trocken lag, nach Wasserburg beladen. Von Wien bis Wasserburg bzw. München war der Rechnungsführer 36 Tage bei den Gütern.

Mag Emanuel hat 1685 in erster Ehe eine Kaisertochter geheiratet. Wie schon sein Großvater vor 50 Jahren zur zweiten Heirat, fuhr er mit großem Prunk zu seiner Heirat nach Wien von Wasserburg aus. Über die Zurüstungen zu diesen beiden Brautfahrten muß ich wieder auf mein Buch über die Prunkschiffe verweisen.

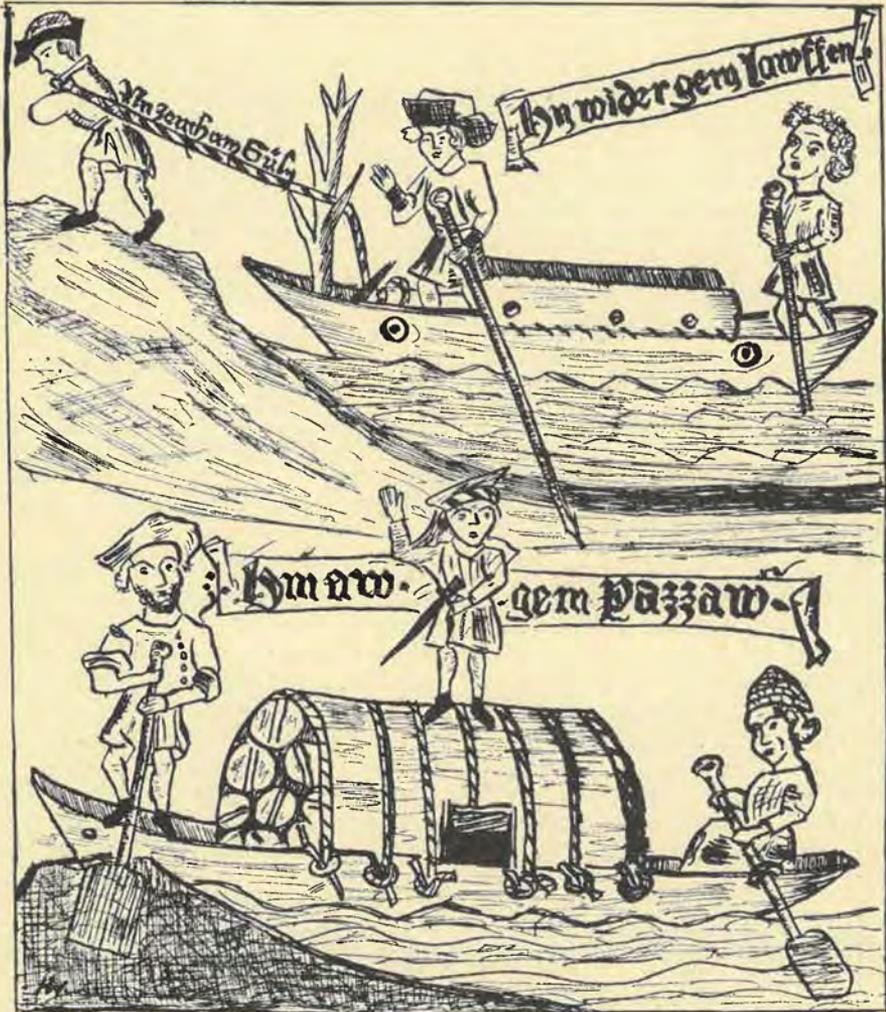
Als im Frühjahr 1693 nach dem Tode seiner Mutter, die am 31. Abend vorher in Wien gestorben war, der bayerische Kurprinz Jos. Ferdinand, der Sprosse aus dieser Ehe und künftige Erbe der spanischen Monarchie, nach München zu Lande gebracht wurde, ist ihm sein Onkel, der Kurfürst von Köln — der Vater war ja als spanischer Statthalter in Brüssel —, von unserem Wasserburg nach Braunau zu Schiff entgegengefahren.

Als Bayern im Spanischen Erbfolgekrieg den „Dank vom Hause Habsburg“ für seine Opfer in den Türkenfeldzügen geerntet und nach elf Jahren endlich wieder Ruhe hatte, sandte der Kurfürst seinen Erstgeborenen und seinen Bruder, Herzog Ferdinand, dem Kaiser vom Mai bis Juli 1717 ohne Hintergedanken und Rachegefühl wieder gegen die Osmanen zu Hilfe ins Lager vor Belgrad und Baza auf die „Ungarische Campagna-Raiß“, abermals auf den Flüssen und in schon gewohnter Weise von der Wasserburger Lände aus. In die Schiffstungen wurden dort 20 Klafter Brennholz und 8 Maß Kohlen eingeladen. Ob die mitgenommenen 40 Westfäl'er Schinken, 120 Zungen, 3 lebenden Ochsen, je 10 Kälber und Schafe nebst Wildbret und 2444 Flaschen Burgunder und Muskatwein, die 3 Halbfaß Weißbier, 11 Emer 48 Maß Braunbier und 1 Emer 14 Maß „Winpod“, also Bock, auch in Wasserburg verladen wurden oder auf Flößen, wie so mancher Nachschub die Nar hinabschwamm, vermag ich nicht zu sagen.

Als wieder lange Friedenszeit war und dem bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht, der auch 1722 eine Kaiserstochter geheiratet hatte, das österreichische Erbe zu winken schien, rüstete er 1739 in Wasserburg eine ganze Flottille aus, um die kaiserliche Schwiegermutter mit seiner ganzen Familie in Melf zu besuchen. Ich erwähne nur, auf meine „Bayerischen Prunkschiffe“ wieder verweisend, daß die wochenlang dauernde Rückfahrt von der Herrschaft nur ein Prinzeßlein mitmachte. Der Leser wird schon bemerkt haben, daß der Personenverkehr sich fast ausschließlich flußabwärts bewegte. Das kam nicht bloß daher, daß die Kaiserstadt Wien in dieser Richtung lag, sondern der namhafte Geschwindigkeitsunterschied zwischen Tal- und Bergfahrt war die Hauptursache.

Die Güter kamen meist in der beschwerlichen Bergfahrt an die Lände nach Wasserburg, namentlich soweit es sich um Wein und Getreide handelte. Der Geschichtsschreiber der Nachbarstadt Rosenheim, D. L. von Hefner, hat in sei-

ner vor zwei Menschenaltern schon erschienenen „Chronik von Rosenheim“ ein eigenes Kapitel „Handel und Schifffahrt“, worin er als der erste, scheint es, eine Schilderung und Beschreibung der sogen. „Hohenau“ uns gibt. Weil Wasserburg vor der Verlegung der Burg der gleichnamigen Grafen von der Lindburg bei Uttel Hohenau hieß (im Gegensatz zu dem vom letzten Grafen von Wasserburg gestifteten Kloster Altenhohenau), muß ich zum Schlusse



Gezeichnet von Hans Waiblinger nach einer Miniatur aus dem Giltbuch der Passauer Schifffzieher, Anfang des 15. Jahrhunderts

meiner Ausführungen über die Ausrüstung einer „Hohenau“ noch ein paar Worte verlieren und so meine Ausführungen (1600) ergänzen.

Die Hauptschiffe eines solchen Schiffszuges für die Bergfahrt hießen die „Hohenau“, der „Nebenbeier“ und „Schwimmer“. Sie faßten zusammen über

4000 Zentner Nutzlast. Dazu kamen noch 4 bis 5 Blötten und Zillen. Je eine war seit- oder rückwärts jedem Hauptschiffe angehängt. Die Hauptschiffe mußten in der Fahrtrinne bleiben. Schief nach vorwärts zum Ufer ging, über 1 bis 2 weitere Zillen gelegt, das schwere Seil, das am Ufer seine Fortsetzung in einer schweren Kette hatte (wovon im Mühltdorfer Museum ein Exemplar zu sehen ist). Diese wird Zwiesel genannt und muß wegen der Reibung am Boden und wegen des Ufergestrüppes das Seil ersetzen. Von dieser Kette gehen schwächere Ketten oder Seile aus, an denen die wetterharten Gäule oft bis zu dreißig, meist paarweise, angehängt sind. Je ein Rossespaar dirigiert ein Reiter, welche, abgesehen vom Vorreiter und zwei Voraufreitern, absonderliche Namen wie Verblseil-, Ahiausreiter, Spaneller, Neunt-, Siebent- usw. Reiter haben. Das beweist uns wieder, daß wir es mit einem uralten, selbstbewußten Gewerbe zu tun haben. Im Untergeschoß des Bayerischen Nationalmuseums können wir eine ältere Zeichnung einer „Hohenau“ sehen, dann auch eine solche (falsch aufgestellt!) in Tonfiguren, endlich Geschirr und Sattel für solche Hohenaugäule in Originalstücken. Viel besser ist die Darstellung eines Hohenau-Schiffszuges im Museum der Stadt Linz a. d. D. und nun auch im städtischen Museum zu Rosenheim.

Ganze Dörfer von den Grenzen des Ungarnlandes bis zum Samerberg bei Rosenheim widmeten sich dem Berufe der Schiffsleute, während in Städten und Märkten, namentlich wo starke Waldungen im Hintergrunde waren, wie im Passauischen, bei Laufen und Neubauern das Gewerbe der Schiffsbauer und Schiffschopper blühte. In einer Stadt wie Wasserburg aber finden neben letzteren (zur Ausbesserung angekommener Schiffe) die Faßzieher und Aufleger, die Seiler und Nagelschmiede, die Schiffsmeister, Wein- und Getreidehändler ihr täglich Brot.

Nur einen Auschnitt aus der früheren Innschiffahrt habe ich vor Augen geführt. Es ist zugleich ein kleines Kapitel der Reichsgeschichte, eine schöne Dosis Kulturgeschichte, ein anziehender Abschnitt der Geschichte der Wittelsbacher, ein ansehnlich Teil Vergangenheit der Hauptstadt. Man kann ohne allzugroße Kühnheit behaupten, daß München ohne die Eisenbahnen nie eine Großstadt geworden wäre, da ihr die uralte Verkehrs- und Lebensader des ruhigen Flußlaufes bzw. des Kanalnetzes, die in früheren Jahrhunderten die Entwicklung großer Städte wie Wien, Paris, London förderten, immer gefehlt hat. Daß sie dennoch auch in früheren Zeiten mit Ehren als Hauptstadt dastehen und versorgt werden konnte, verdankt sie größtenteils dem Inn und dessen Lände im alten Wasserburg.

Zur Geschichte der Stadtpfarrei Wasserburg a. Inn

Von J. Hoekmayer in Wasserburg a. Inn

Im Archiv des Stadtpfarramtes Wasserburg a. Inn liegt eine für die kirchliche Entwicklung von Wasserburg wertvolle Originalpergamenturkunde vom 2. April 1255; in derselben genehmigt der Bischof Konrad I. von Freising, daß in Zukunft in der im Bau befindlichen Jakobskirche in Wasserburg die pfarrlichen Gottesdienste abgehalten, die Sakramente gespendet und die Bewohner von Wasserburg in dem bei dieser Kirche gelegenen Friedhof be-

erdigt werden dürfen; vorher fanden diese religiösen Handlungen, auch die Beerdigungen, in Aetel statt.

Die Urkunde ist noch gut erhalten; Siegler sind der Bischof Konrad I. von Freising und das Domkapitel in Freising; die beiden Siegel fehlen mit Ausnahme des Restes einer Siegelschnur.

Die Urkunde ist in den Mon. Boica I 276 abgedruckt, hat aber dort ein paar Druckfehler und zwei Auslassungen von Partikeln; sie ist lateinisch abgefaßt und lautet in der Übersetzung wie folgt:

Im Namen des Herrn. Amen.

Konrad, durch Gottes Gnade Bischof von Freising, gibt für ewige Zeit allen, welche dieses Schreiben lesen, das Nachstehende zur Kenntnis.

Das Hirtenamt verpflichtet uns, neue Kirchen zu errichten und Begräbnisstätten für die Verstorbenen zu genehmigen, wann und wo eine Notwendigkeit oder ein Nutzen das erfordert, ohne jedoch einem fremden Rechte Eintrag zu tun. Die Bewohner des Ortes, welcher Wasserburg genannt wird, haben bei der Pfarrkirche in Aetel, welche von altersher in allen geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten dem in ihrem Bereich liegenden Kloster vollrechtlich untersteht, ihre Begräbnisstätte gehabt und dort die Sakramente wie auch die anderen kirchlichen Gnadenmittel empfangen; das ist bis jetzt wegen der geringen Zahl der Menschen weniger beschwerlich und immerhin erträglich gewesen; jedoch bei der Vermehrung und der Menge des Volkes, das dort durch die Gnade Gottes sich ausbreitet, ist es jetzt und für die Zukunft für die Bewohner des Ortes Wasserburg gefahrbringend und schwierig, sich an die bisherige Ordnung zu halten; auch haben die Bürger von Hohenawe angefangen, dort zur Erhöhung der Gottesverehrung eine Kirche zu bauen und die Bitte gestellt, dieselbe zu Ehren des seligen Apostels Jakobus zu weihen. Darum gewähren wir eine Vergünstigung (Privileg) und genehmigen mit Zustimmung und Willen unseres Kapitels auf die Bitten des in Christo geliebten Abtes und des Konvents des Klosters Aetel, wie auch der Bürger in Hohenawe oder Wasserburg, daß die Bewohner oder Eingebornen der Orte Hohenawe und Wasserburg bei dieser Kirche die göttliche Lehre hören und die kirchlichen Sakramente empfangen und, soweit sie wollen, im Friedhof bei dieser Kirche das kirchliche Begräbnis haben; es sollen jedoch alle Gerechtsamen, Ehrenrechte und Ehrenbezeugungen unangestastet bleiben, welche von dieser Kirche als der Tochterkirche und den dortigen Bewohnern der Pfarrkirche und dem Kloster in Aetel als der Mutterkirche nach Herkommen und kirchlichem Rechte zu erweisen sind.

Wir wollen und befehlen auch fest und streng, daß sowohl die genannten jeweiligen Abte und der Konvent in Aetel als auch die Bürger und Einwohner der Orte Hohenawe und Wasserburg unverleßlich und ohne Widerspruch die unten niedergeschriebenen Bedingungen und Artikel gegenseitig einhalten:

Erstens: Die Pfarrangehörigen und die Bewohner der Orte Hohenawe und Wasserburg sowie die innerhalb und außerhalb gelegenen Kirchen sollen hinsichtlich der Zehnte, Opfer, Beerdigungsgebühren und der anderen pfarrlichen Rechte in kindlicher Unterordnung der Pfarrkirche oder dem Kloster in Aetel, was dasselbe ist, für immer untergeben sein, auch dürfen die vorbezeichneten Orte und Kirchen von der vorgenannten Mutterkirche in keiner Weise abgetrennt oder irgendwie losgelöst werden; die schon öfter

genannten Kirchen dürfen von keinem versehen werden (als von dem durch das Kloster bestellten Vikar), noch sollen die Bürger und Bewohner von Hohenawe und Wasserburg von irgend einem die göttliche Lehre hören oder die kirchlichen Gnadenmittel empfangen als von dem Vikar, den die jeweiligen Äbte und der Konvent in Metel eingesetzt haben, und bei der Einsetzung und Absetzung eines solchen Vikars dürfen dieselben von niemand einen Widerspruch oder ein Hindernis erfahren.

Wenn auch die Bürger und Bewohner von Hohenawe und Wasserburg bei der oben bezeichneten Kirche des hl. Jakobus die göttliche Lehre hören, sich beerdigen lassen und die anderen kirchlichen Gnadenmittel, wie oben dargelegt wurde, empfangen können, so sollen sie doch verpflichtet sein, zum Zeichen und zur Anerkennung ihrer kirchlichen Unterordnung mit Kreuz und Prozession alle Jahre an den Vorabenden von Ostern und Pfingsten zur Empfangnahme des Christams und zur Taufe der Kinder, sowie am Tage der seligen Apostel Philippus und Jakobus das vorgenannte Kloster in Metel als die Mutterkirche einmütig, andächtig und ehrerbietig zu besuchen. Aber obwohl, wie gesagt, bei der erwähnten Kirche des hl. Jakobus zu Hohenawe die dortigen Bewohner kirchlich beerdigt werden können, so werden doch der Abt und Konvent in Metel einen ihrer Mitbrüder schicken und zur Beerdigung der Verstorbenen im Friedhof der dortigen Kapelle abordnen, und alle aus Anlaß solcher Beerdigungen anfallenden Gebühren an Opfer, Kerzen oder anderen irgendwelchen Reichnissen sollen für die Bedürfnisse des Klosters und seiner Brüder vereinnahmt werden. Ganz uneingeschränkt soll das genannte Kloster berechtigt sein, alle Bewohner der vorgenannten Orte zu beerdigen, welche bei ihm (= Kloster Metel) sich ihr Begräbniß gewählt haben.

Die vorbezeichneten Bürger in Hohenawe sind auch verpflichtet, den Hof in Sprindenpach und das Grundstück neben dem Friedhof der vorgenannten Kapelle, womit diese nachweislich ausgestattet ist, in festem Besitze zu behalten und ohne Belastung mit irgendwelcher Forderung in ihren Schutz zu nehmen; auch dürfen sie auf Grund des Vogteirechtes sich durchaus nichts aneignen.

Wir haben es für angebracht gehalten, dieses Schriftstück durch die Ansetzung unseres Siegels und des Siegels unseres Kapitels zu bekräftigen, damit alles, was oben dargelegt worden ist, die gebührende dauerhafte Geltung erhält und weder von unseren Nachfolgern, noch von den genannten Äbten und dem Konvent in Metel, noch von den Bürgern in Hohenawe aufgehoben oder abgeändert werden kann.

Gegeben zu Freising im Jahre des Herrn 1255, am 2. April, im neunten Indiktionsjahre.

Soweit die Urkunde. Das in derselben angegebene Jahr ist durch lateinische Buchstaben bezeichnet, nur für den Einer steht ein schräger Strich, der oben einen kleinen Haken nach rechts und unten einen kleinen konkaven Bogen (nach links) hat. Die Mon. Boica I 276 haben dieses Zeichen als Ziffer 5 gelesen und demnach als Datum das Jahr 1255 angegeben, was nach dem Gutachten des Herrn Staatsarchivdirektors Dr. A. Mitterwieser in München, der die Urkunde einsah, ohne jeden Zweifel richtig ist. Aber damit stimmt die angegebene Indiktionszahl 9 nicht überein; denn 9 ist die

Indiktion* für das Jahr 1251, während sie für das Jahr 1255 die Zahl 13 ist; demnach ist in unserer Urkunde die Indiktion unrichtig angegeben, was auch sonst in mittelalterlichen Urkunden nicht selten der Fall ist.

Die im Jahre 1255 erbaute romanische St.-Jakobs-Kirche und die jetzige Pfarrkirche zu Wasserburg waren bis zu der im Jahre 1803 erfolgten Klostersaufhebung Zillalkirchen des Benediktinerklosters bzw. der Pfarrkirche zu Attel; sie erhielten zum Zeichen ihrer kirchlichen Unterordnung keinen Taufbrunnen; die Bewohner von Wasserburg mußten vielmehr alljährlich am Karfreitag und am Samstag vor Pfingsten in feierlicher Prozession ihre Kinder zur Taufe nach Attel bringen und gleichzeitig von dort die liturgischen Öle und das Taufwasser für die während des Jahres anfallenden Taufen abholen; diese beiden Tage waren bis zum 14. Jahrhundert die zwei regelmäßigen Taufzeiten des Jahres.

Erst vom Jahre 1599 an wurde im Auftrage des Bischofs von Freising und des Herzogs Max I. von Bayern in der jetzigen St.-Jakobs-Kirche die Osterkerze und das Taufwasser geweiht; damit hörten die Taufprozessionen nach Attel auf und die liturgischen Öle wurde durch zwei Kooperatoren in Attel abgeholt; auch dieses unterblieb vom Jahre 1699 an, wo der damalige Pfarrvikar Dr. Matthias von Hueber Dekan des Kapitels Wasserburg geworden war und daher vom Bischof von Freising die hl. Öle für die Pfarreien seines Dekanates unmittelbar zugeschickt erhielt (Pfarrarchiv Wasserburg).

Das Kloster Attel war durch den Mangel an Klostergeistlichen gezwungen, noch vor Ende des 14. Jahrhunderts Weltgeistliche als Pfarrvikare in Wasserburg einzusetzen; dadurch erlangte die Bürgerschaft schon im 15. Jahrhundert das Recht, aus drei vom Kloster vorgeschlagenen Kandidaten den Pfarrvikar zu ernennen, welcher dann vom Abte des Klosters bestätigt und investiert wurde; dieses Bestätigungs- und Investiturrecht mußte aber vom Kloster im Jahre 1673 an den Bischof von Freising abgetreten werden; auch konnten von da an die Pfarrvikare vom Kloster nicht mehr abberufen oder abgesetzt werden. Die Einkünfte der Pfarrei waren vom Kloster bereits um 1500 an die jeweiligen Pfarrvikare überlassen worden. Die übrigen pfarrlichen Rechte hinsichtlich des Rechnungswesens, der Anstellung des Kirchenpersonals, der Mitsperre des Zehschreines und eines Schlüssels zu demselben u. dergl. konnten vom Kloster gegenüber den Unabhängigkeitsbestrebungen der Stadt nur durch wiederholtes Eingreifen der kurfürstlichen Regierung in München behauptet werden. Anscheinend ohne Widerrede wurde bis zur Klostersaufhebung die für den 1. Mai angeordnete Prozession nach Attel unter großer Beteiligung des Rates und der Bürgerschaft abgehalten; nur wurde sie um 1637 auf Wunsch der Stadt auf das Fest Maria Heimgebung (2. Juli) verlegt, weil an diesem Tage in Attel das Fest der Rosenkranzbruderschaft ge-

* Unter Indiktion versteht man einen stets wiederkehrenden Zeitkreis von 15 Jahren; ihre Einführung hängt wohl mit der im römischen Kaiserreich alle 15 Jahre erfolgten Neuberechnung der Grundsteuer zusammen. Die Indiktion war von der Mitte des 4. Jahrhunderts an ein Ersatz für die mangelnde feste Zeitrechnung und beginnt mit dem Herbst des Jahres 312 nach Christus. Wenn man von diesem Jahre zurückrechnet, ergibt sich das Jahr 3 vor Christus als der Anfang eines Indiktionszeitkreises; man findet daher die Indiktion für ein bestimmtes Jahr dadurch, daß man zu der betreffenden Jahrzahl 3 hinzuzählt und die Summe durch 15 teilt; der bleibende Rest ist die Indiktionszahl; bleibt kein Rest, so ist es die Zahl 15.

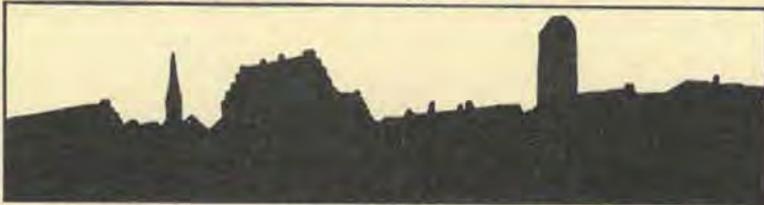
feiert wurde; der Konvent von Attel ging den ankommenden Wasserburgern jedesmal in einer förmlichen Prozession entgegen (P. Dominicus Weinberger, Geschichte der Kirche zu Wasserburg, Abschrift im Pfarrarchiv zu Wasserburg).

Als im Jahre 1255 die erste St.-Jakobs-Kirche gebaut wurde, war der Friedhof auf dem Kirchhofplatze angelegt; das Kriegsjahr 1247, in welchem Wasserburg 119 Tage lang belagert wurde, mag die Anlage eines eigenen Friedhofs innerhalb der Stadtmauern notwendig gemacht haben. Die Urkunde des Bischofs Konrad sagt, daß dieser Friedhof einer capella (= Kapelle) gehörte. Das Wort capella wird seit dem 12. Jahrhundert allgemein zur Bezeichnung von gottesdienstlichen Orten im Gegensatz zur Pfarrkirche gebraucht (Dr. Karl Hilgenreiner, im Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., 5. Band, herausgegeben von Dr. M. Buchberger). Daher kann in unserer Urkunde mit capella die im Bau befindliche Jakobskirche kaum gemeint sein; es darf vielmehr mit Sicherheit angenommen werden, daß in Wasserburg schon lange vor 1255, außer der Burgkapelle, noch eine oder mehrere Kapellen vorhanden waren, wo für die Bewohner, welche nicht nach Attel kommen konnten, für kranke und gebrechliche Leute die Messe gefeiert werden durfte; Wasserburg war ja schon um das Jahr 1200 als Hauptort der Grafschaft, als Gewerbe- und Handelsplatz eine städtische Siedelung geworden (vergl. Werner Schultheiß, die Entwicklung Wasserburgs im Mittelalter, Der Inn-Isengau 1932/1); auch die Urkunde des Bischofs Konrad spricht von (mehreren) Kirchen innerhalb und außerhalb der Stadt.

Aus dem im 12. Jahrhundert abgefaßten Bericht über die um 1137 erfolgte Wiederherstellung des Klosters Attel, bzw. die Gründung der Stadt Wasserburg erfahren wir, daß das Kloster Attel seit alter Zeit eine Kirche in Hohenau und eine Kapelle in Wasserburg besaß (Mon. Boica I 266; Dr. Sigwart, „Der Anfang der Stadt Wasserburg“, „Das Bayerland“, 47. Jahrgang, Nr. 23/24). Unter letzterer wird allgemein die Burgkapelle in Wasserburg verstanden; die Kirche in Hohenau wird von Dr. Mitterwieser („Die Geschichte der Benediktinerabtei Attel am Inn“, „Der Inn-Isengau 1929/1“) auch nach Wasserburg, dagegen von Werner Schultheiß (a. a. O.) nach Alten-Hohenau verlegt. Tatsächlich besaß das Kloster Attel in Alten-Hohenau eine Kirche, welche zusammen mit einigen Grundstücken und dem Zehnt im Jahre 1238 durch den Grafen Konrad von Wasserburg gegen einen Hof in Grünbach eingetauscht und dann dem Frauenkloster Alten-Hohenau geschenkt wurde; dieser Tausch bzw. Schenkung wurde am 6. November 1239 durch Erzbischof Eberhard von Salzburg von Mühldorf aus genehmigt (Mon. Boica XVII/3 und 5). Es ist aber sehr wohl möglich, daß diese Kirche in Alten-Hohenau vom Kloster Attel erst nach 1137 erbaut worden ist.

Jedenfalls stand im Jahre 1255 auf dem jetzigen Kirchhofplatze in Wasserburg eine Kapelle, über welche die Stadt das Vogteirecht hatte; man wird annehmen dürfen, daß sie von einem oder mehreren Bürgern erbaut und beschenkt worden war; sie besaß offensichtlich schon seit längerer Zeit einen Hof in Springlbach bei Forsting, Pfarrei Pfassing und ein Grundstück auf dem Kirchhofplatze. Vielleicht war der Platz, auf dem die St.-Jakobs-Kirche erbaut wurde und der Friedhof angelegt war, ein Teil dieses Grundstückes.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Nr. 7

Die Pfarrei Evenhausen (Schonstett) und das Kloster Frauenhiemsee

Von L. Seilmaier, Evenhausen

1. Die Ablösung der staatlichen Baupflicht bei der ehemaligen Klosterpfarrei Evenhausen und — Herzog Tassilo

Durch die Finanzministerialentschließung vom 14. März 1910 Nr. 8706 (Pfarrarchiv E. Abschrift), bei der es sich um einen „Vertrag über Ablösung der äralialischen Baupflicht an den Kultusgebäuden im Pfarrsprengel Evenhausen“ handelt — mit einer Ablösungssumme von 2240.49 Mark —, ist ein ehrwürdiger Zusammenhang endgültig erloschen, der zwischen unserer Pfarrei E. und dem Kloster Frauenwörth bestand. Der Neubau der Friedhofmauer verursachte damals große Kosten.

Der Staatsärar hatte seit der Klosteraufhebung mit Evenhausen nichts zu tun gehabt; wenigstens nach den Bauakten und Protokollen des Pfarrarchives E. begann der erste Fall erst 1832: Pfarrer Huß hatte für Erweiterung des Stadels u. a. schon 710 Gulden ausgegeben — Pfarrhof mit Ökonomie standen in Pfaffing am Seeufer —, nun schrieb er an das Rentamt nach Trostberg, daß sich an den Ökonomiegebäuden eine Reparatur nicht mehr lohne, sondern ein Neubau nötig sei. Das Kloster Frauenhiemsee habe von jeher als Großdecimator die Hauptbauten besorgt — die sonstigen Bau-sachen müsse der Pfarrer selbst besorgen —, „dafür aber ließ ihm das Kloster 2 Teile Kleinzehent: an Erdäpfel, Rüben, Flachs, Hanf, Erbsen, welches viele Leute in unserer Pfarrei noch wissen“. Da nun jetzt der König Großdecimator ist, sehe er nicht ein, warum nun ein Pfarrer von E. gar alle Bau-sachen leisten müsse. Zu Trostberg im Rentamt in der Registratur werde man leicht die Akten finden über die Bauobligationen des Staates. Der Allerhöchste Ärar könne nicht leugnen, daß er seit der Säkularisation von der Kloster-pfarrei E. die 2 Teile Zehent bezogen habe, die ehemals der Pfarrer genossen habe.

Jedoch der König bzw. der „Allerhöchste Ärar“ war sehr schwerhörig; das Rentamt Trostberg im besonderen aber erklärte nach sehr fleißigem Studium der Akten des Klosters Frauenschmsee, daß „hinichtlich der Bauobliegenheiten des Klosters am Pfarrhof E. nicht eine Sylbe zu finden sei“. Übrigens meinte das Rentamt, handle es sich doch um keinen Hauptbau, worauf Pfarrer Huß den Zustand der Bauten in sehr drastischer Weise schilderte. Er habe selbst persönlich wieder „über 300 Gulden in die hölzerne Ökonomie Paraden hineingesteckt, die schon längst das Anzünden verdient hätte“.

Von einem Neubau hört man nichts, nur die Akten schwellen. 1855 machte Pfarrer Schindlbeck einen Versuch, die Ansprüche der Pfarrei zu bekräftigen, da „der alte Ort Evenhausen 742 durch Herzog Thassilo an das Frauenkloster Frauenschmsee geschenkt und am 23. April 1507 diese Pfarrei dem Kloster für ständig inkorporiert wurde“. Unterdessen war die Pfarrkirche E. auch baufällig geworden. Zunächst hieß es: „Die Zehentbaupflicht des Ärars wird nicht in Frage gestellt, aber in concreto wird bezweifelt, ob eine Hauptreparatur in Frage kommt, die einem Neubau gleichkommt.“ Doch stellte sich sofort die Notwendigkeit einer Außenrestauration heraus mit Kosten von 4000 bis 5000 Mark. Aber das Bezirksamt Wasserburg wies nun auf die obige Bemerkung des Pfarramtes E. hin vom 29. Oktober 1855, und erklärte, der Evenhauser Zehent sei von Herzog Tassilo als einem Laien-Privatmann geschenkt worden: „so hat also das Kloster den Zehent von E. aus weltlicher Hand erhalten und spricht dieser Vorgang für laikale Eigenschaft.“ Bei Laikalzehent bestehe für den Staat keine Baupflicht. Die Baupflicht für die Friedhofskapelle lehnte das Amt überhaupt ab, da diese noch nicht lang bestehe.

Die Kirchenverwaltung E. unter Pfarrer Thanner beschloß den 13. Februar 1891, „die Reparatur durch die Dezimatoren bei der hohen Kreisregierung zu beantragen“. Sie spricht ihre Überzeugung aus, „daß der Zehent ein Klerikalzehent sei, da er durch die Klosteraufhebung 1802 von Frauenschmsee, dem E. einverleibt war, an den Ärar überging“. Die Kirchenverwaltung stellt fest, daß der historische Grund überhaupt nicht in Frage komme, sondern der status quo zur Zeit der Säkularisation gemäß der Ministerialentscheidung vom 11. Juli 1854, laut welcher „der status quo zur Zeit der Säkularisation entscheide“. Darum beziehe sich die Baupflicht des Ärars auch auf die Friedhofskapelle, die schon längst vor 1802 bestehe, ohne Vermögen, und deren Bedürfnisse durch das Kirchenvermögen gedeckt werden. Die Kapelle trägt eingemauert die Zahl 1700 als Zeit ihrer Errichtung. Die Leistung des fgl. Ärars wurde schließlich auf 2285.99 Mark errechnet.

2. Herzog Tassilo und Evenhausen

Bei der Frage nach der Baupflicht wurde der Name Tassilo aufgeworfen, obwohl die Sache mit ihm nichts zu tun hat; denn Evenhausen gehörte nun einmal zu Frauenwörth, und durch die Wegnahme des Klosters und seiner Güter 1802 übernahm der Staat die klösterlichen Baupflichten. Doch verlohnt es sich, der Stifterfrage in unserem Zusammenhang Beachtung zu schenken.

Die älteste (Original-)Urkunde, in der der Ort Evenhausen in Verbindung mit dem Kloster Frauenschmsee erscheint, ist datiert 11. 11. 1255. Als unsere Pfarrei durch päpstliche Bulle Julius II. vom 23. 4. 1507 endlich dem Kloster inkorporiert wurde, bedeutet dies nur, daß die Äbtissin selbst den Pfarrer als

ihren Vikar präsentieren durfte, wirtschaftlich unterstand Evenhausen längst dem Kloster.

Nun besitzen wir eine merkwürdige Urkunde (allerdings nur in zwei von einander sehr verschiedenen Abschriften erhalten): das sogenannte „Privilegium Henrici IV. imperatoris“, gegeben zu Regensburg 1077, wo es tatsächlich heißt, daß „rex Tessulo“ (= König Tassilo) neben anderen Orten dem Kloster auch Evenhausen und Schonstett geschenkt hat. Die Urkunde ist aus inneren und äußeren Gründen von Prof. Jos. Moriz als unecht erwiesen worden¹. Die ältere der zwei Abschriften entstand ca. 1350. Selbst einem Laien fällt die Unkenntnis des Verfassers auf: Schreibung des Namens Tessulo statt Tassilo, der König, statt dux = Herzog, genannt wird. Die Urkunde selbst entstand vor 1300, in einer Zeit, da die Abhängigkeit des Frauenklosters von Salzburg vergessen war (Karl der Große hatte 789 das Kloster als Eigentum dem Erzbisium Metz überlassen, sein Nachfolger verschenkte es an das Erzbisium Salzburg). Die Urkunde wurde verfaßt aus der unerschütterten Tradition heraus, daß das Kloster Frauenwörth eine Stiftung Tassilos sei. Wie auch die Geschichtsforscher zugeben, ist mit der Unechterklärung unserer Urkunde nicht gesagt, daß der Inhalt falsch wäre. Jene zwölf darin genannten Ortschaften, die noch später durch Jahrhunderte als Hofmarken dem Kloster zu eigen waren, können sehr wohl in die Zeit Tassilo III. zurückreichen: Gram, Evenhausen, Lentental, Schonstett, Hall (= Reichenhall), Buch am Erlbach, (Hohen)-Polding².

Ist nun Tassilo III. der Stifter der Klöster auf Frauenwörth? Wir wissen, daß er Kremsmünster gründete, daß Innichen im Pustertal ihm seine Entstehung verdankt, daß die Klöster Au und Gars am Inn, Schäftlarn und Scharnitz mit seiner Zustimmung entstanden, doch für Frauenschiemsee besitzen wir keinen urkundlichen Anhaltspunkt. Es liegen aber indirekte Beweise vor. Dazu zählen herzogliche Güterschenkungen an Frauenschiemsee durch Urkunden von 804 und 816, d. h.: Tassilo III. krönte nur das Werk seines Vaters. Wäre das Kloster nicht eine Stiftung Tassilos, also ein herzogliches Eigenkloster gewesen, hätte Karl der Große unmöglich dasselbe bald nach dem Sturz des Herzogs in königlichen Besitz überführen und am 25. 10. 789 dem Bischof Egilram von Metz übergeben können³.

Noch gewichtiger fast ist die Überlieferung: Uralte und ununterbrochene Tradition gilt gerade für die neueste Geschichtsschreibung mit Recht so viel als eine Urkunde, und diese liegt hier vor. Gerade jene unechte Urkunde des 14. Jahrhunderts (in der Evenhausen-Schonstett genannt wird) beweist, daß damals, um 1300, Tassilo kraft allgemeinen Gedenkens als Stifter des Klosters verehrt wurde. Seit unerdenklichen Zeiten wird in der Klosterkirche der Jahrtag für den Stifter Tassilo gehalten (früher mit der Tassilospende an die Armen), heute auch ein Jahramt. Im Ordnungsbuch der Äbtissin Sabina Trendorfer S. 36 vom Jahre 1600 ist von „vnsr stifters Thassilon iartag“ als alter Einrichtung die Rede: „die vigil ist abwegen an S. Damasy-

¹ Mon-Boica II. 445. — Vol. XXXI (I) p. 360. — „Stat. Besch. v. M. Freising“ v. N. Mayer 1874 I S. 88 Anm.

² Doll, Frauenwörth im Chiemsee 1912 S. 21.

³ M. G. Dipl. Karol I. 219. — J. Widemann „Kleine Beiträge“, Oberb. Archiv 59 S. 29/30.

tag und der gottesdienst und Spent an S. Lucia abent“⁴. Acht Kerzen und alle Ampeln brennen, die Äbtissin geht ebenfalls zum Opfer, incensiert und gibt Weihbrunn usw. Eine Tafel im Kloster besagt: „Hochermelter Thassilo hat sonderlich das hiesige Stift reichlich bedacht, von deswegen der Gottesdienst ehrlich ohne Abgang verrichtet werden soll.“ Es ist nicht bloß wahrscheinlich, sondern sicher, daß Tassilo III. ca. 750 „die Zelle Chiemsee durch entsprechende Dotationen zum herzoglichen Eigenkloster stempelte“⁵. 1. 9. 782 wurde dieses durch Bischof Vigil von Salzburg feierlich geweiht.

Tassilo aber, einer der edelsten und tüchtigsten bayerischen Fürsten, wurde 788 vom Frankenkönig entthront, geblendet; einsam schloß er seine Tage. Sein Name wird auch in Ebenhausen, einem der ältesten Güter seiner Stiftung, immer in Ehren stehen.

⁴ Klosterarchiv Frauenchiemsee. — Geiß „Geschichte von Frauenchiemsee“, Denksinger Beiträge I. 1850

⁵ Doll, Ebend. S. 12. — Hartig, Oberb. Stifte, 1938 I. 88.

Aus der Geschichte eines Bauernhofes

Mitgeteilt von Bartholomäus Haider, Wang

1 Lehensbrief

Wir Otto Windhart des Stiftes, und Klosters Baumburg, der Ordens der regulierten Chorherrn des heil. Augustinus Administrator, und Florian Hirschwenger Dechant, und mein Gesamtes Kapitt alda. Bekennen hinit für uns Erst-Bericht unser Gotteshaus, und Nachkommen, daß wir den Ehrbaren Bärtlme Vorderfurner, und Anna Nidermayrin seins Eheweib auf deren Befuchen, unterthanig, und demüthiges Berlangen und Bitten, das uns und unsern Gotteshaus frey eigenthomb angehörige Furthner Guth Bey Reith so um 415 fl in der ohtimation steht, samt Zugehör zur Erbsgerechtigkeit verliehen und verlassen haben, also und dergestalt, daß sie nun hinführan Jährlich und ein jedes Jahr besonders allwegen zur gewöhnlicher Stiftszeit erscheinen, und die gewöhnlich Stifts nebst anderer jährl. Schuldigkeit, denn wie Herbst, und Maysteuern 4 fl nebst 1 Zinsprobst Mezen Korn zu entrichten, anbay dem Kloster Bey sich anbegebenden Jochbruch oder ander Reparation bei 3 Brud zu Kranburg das erforderliche Holz ohnentgeltlich aus dem Forste verabsolgen zu lassen, wie selbe in Margint zu ersehen. fleißig abführen, auch so oft sich eine Veränderung ergibt, was geschehn gleichwie solches durch Todtsfahl, Kauf, Ubergab, oder in anderweg anbegibt, die gewöhnlich Landemia Pechtinn (?) soll. Sollten sie und ihre Erben die Jährl. Schuldigkeit höchstens 3 Jahr nacheinander ohne hinlängl. Ursach nicht abreuthen, so sollten sie die erlangte Erbsgerechtigkeit nach Ausweis Cod. M. Q 4 verwehrt haben, und muß solche also mänigl einandern freyhändig anheim gefallen seind.

Alles getreulich und ohne Geferde dessen zur wahren Urkund geben wir ihnen diesen Erbgerichtsbrief mit unsern großen hinorgedruckten Administrations, und Kapits Insign, bekräftigen zur Hand, die in den Revers erbetenen Siglszeugen sind. Franz Anton Leihner und Franz Xaver Häule Contrahreiber, Beide zu Baumburg.

Geschehen den fünf, und zwanzigsten Tänner im Eintausend Siebenhundert neun, und Siebenzigsten Jahr.

2 große Siegel des Klosters Baumburg.

2. Lehensbrief.

Ich Bartlmeo Forderersfurtner zu Furt Chf. Pflegegerichts Kling, und neben mir mein Eheweib Anna, Beide selbst, und zwar ich Anna Hintermeier und Beistands Johann obermayer zu Zettenbach selbiger Hofmark gegenwärtig. Bekennen hiemit für uns all unsern Erben, Freund und Nachkommen offent gegen jedermann mgl: Nachdem uns von dem löbl Kloster Baumburg auf das dahin grundbar gehörige in einem Lehen bestehend obgenanntes Fordsfurtner gut zu Furth auf unsern Leib Lebenslang gegen Erlag einer gewissen Summa Gelds Landsgebräuchlicher Leibsgebings Erbsgerechtigkeit verliehen worden.

Als geloben und versprechen wir hierauf bey unserer wahren Ehren, frauen, und Glauben, daß wir angeregtes Forderersfurtner Gut zu Haus, Hof, Dorf und Feld, auch Zimmer: und Zäunen allenthalben Stiff, wesent, peulich, und unabshlaipster halten und legen ohne Grundherschaftliches Vorwissen nichts davon verkommen, verkaufen, versetzen, verwechseln, noch weniger solches andern zu luthuen gestatten, auch die jährliche Stiff allwegen auf gewöhnliche Stiff-Zeit, wann und wohin uns gebothen wird, es kommen Schaur, Steuer, Krieg, Brunst, oder welcherley Land-Pressurn sich immer erhöhen wurden, deren allen mehrgedachtes löbl Kloster nicht die mindeste Entgeltniß haben solle, getreulich erlegen: raichen: und geben: Nichtweniger die von altershergebrachten obliegenheiten fleißig verrichten und in die landesgebräuchliche Scharwerch selbstn gehen: da wir auch berührte Erbsgerechtigkeit wiederumen übergeben: verhandeln oder verkaufen wolkt, diesfalls bei besagtem Kloster Baumburg den Willen nehmen: beynebens aber aber all anderes, was dergleichen Unterthanen gebühret, gehorsamlich laisten und vollziehen soll: und wolle bey Verlühr und Entsehung jekt angeregt verliehenen Erbsgerechtigkeit auch Verpfändung all meiner Hab und Güter, nichts ausgenommen, wann wir oder unsere Erben aber gar mit Tod abgegangen ist osterlagtes Gut dem löbl Kloster Baumburg frei heim gefallen.

Treulich: und ohne Gefährde, dessen zu wahren Urkund und mehrere Bekräftigung gebe ich hier diesen Revers von Handen, welche unser begehren gehorsam, und demüthiges Erbitten mit des Hochedlgebohrenen Herrns Beno Bahran Widl u titl Churfrtl. Artl. zu Pfalz Bayern com. Hofkammerrath in München und Pflegs Comißari zu Kling, angebohren edl zugleich Verfertigt, und zu Siegelszeugen nebst den vorderen die ehrenfesten Johann Georg Albert Gerichts Prokurator, und Josef Zwiak Extra-Schreiber alda, geschehen zu Erstbenannten Kling den dreißigsten Monatstag Jenner im Eintausend Siebenhundert neun, und Siebenzigsten Jahr.

Siegel.

Übergabsbrief.

Ich Simon verwittibter Forderersfurtner zu Furth Churfrtl. Pflegegerichts Kling Bei Verbitung der selbstgegenwärtig, und wegen Mangl des Gehörs mit dem Pflegegerichts-Prokurator Estermann Verbeiständet. Bekenne hiemit offent gegen jedermannigl: mit und in Kraft dieses Briefes, daß ich im

Verhoffend meineren besseren Nutzen, Ruhe, Wohlfahrt, und Gelegenheit hauptsächlich aber aufhabend hohen Ortens Willen mit verlangt, und Beibracht Grundherrl. Consens de dato 25 dieß übergeben habe, wie übergabs Recht, Sitt und Gewohnheit ist, meinen freundlich lieben, und Bey Verbitung dieß selbst gegenwärtigen Sohn Bartlmee, nämll. das auf Ableben meines Eheweibs Maria, des mith Vertrags de dato 11. Merzen 1762 neuerdings an mich gebracht, Bisher ruhig innegehabt, genußt und genossen, zum löbl. Kloster Baumburg Erbrechts grundbahr gehörig in einem Lehen bestehend sogenannte Fordsfurtner Gut zu Befagten Furth, samt aller dabey vorhandenen Tod, und lebendigen Hauß und Paumanns Fahrnuß, Item Schuldigen herein, und hinaus, von welchen ersteren 10. fl. welche Peter Huber von Traunhofen Voitsgerichts Willdorf herein hastet, von dennen letzteren aber vermög der sondbahr errichteten Gelder Beschreibung hundert und fünf und sechzig gulden 30 × auf dem gut liegen, Item Pürtemberg, und Vormundschaffen, nichts als das Pöth, und Pöistatt, worauf ich übergeben dermahlen Eigen, dann eine geferbte Truhen hieson besont noch ausgenommen, wird solch alles ohngefähr 300 fl in der Achtimation stehen möchte, um und vor eine Rechts saitierte Ubergabs Summa pr Sechshundert fünf und sechzig gulden 20 × — S also dergestalten daß daselbe schuldig und Verbunden sein sollen, nicht nur alle vorangeregte Schulden hinaus, nach statt, und Blasfindung hindanzurichten, dann die allenfalls vorhandene Pausälligkeiten in Bälde zuwenden, Item wir übergebenen den Anrath sondbahr Verbrieft grundherrl. Consentimenten Austrag /: massen es denner wegen schlechten Vermögen einigen Zöhrpfennig nicht leidet /: getreulich zu bereichen, und zu erbstaten, vnd auch seinen anach vorhandenen 4 ehebil.: geschwistert, Benannth: Simon, Ursula, Anna, und Elisabeth, welch all bereits Bogtbahren Standes und erstere zwei, ihrer Abwesenheit willen von Thomas Gruber zu grub, diß gerichtsgewalthabend, und de rato, et grato vertreten werden, letztern 2 aber unter anweiß und Benstandleistung Petern Huber von Traunhofen selbst anwesend sind, neben dennenselben Inhalt vorallem werten Vertrags Brief Bedingungen Mutter pro jedem Trestanden = 39 fl 17 × zu einem desmahl zugehenden Vater = rehit Heuratsgut in freigesprochenen, das ist Quittungs Unkosten freien Geld, jedoch ohne Interess, obwohlen dennenselben in mehrbefagten Vertragsbrief bey annähernd 74 jährigen Vater solches bedingung gewest, jedem 60 fl 43 × mithin jedem zum Vater und Mutter gut 100 fl. allen 4 also in Summa 400 fl auf deren einstmaligen Verheurathung oder an hohen Kinderseins-fehle paar hinauszubezahlen, dann denselben ratione der Ausfertigung, Morgensuppen, Erkrankung und Verabsterbungs fahl, Sie mögen sich verheurathen, oder nicht, all dasjenige, getreul. zu halten, was dennenselben in osterwändten Vertrags Brief mit mehreren ausgemacht worden, außer das dennen 3 Dirndln anstatt Bedingungen gewest geförbten Truhen nunmehr jeder ein geförbter Kasten ausgehändiget werden muß, dagegen aber Sie die ihnen tisuliert geweste Ehrengewändung, oder die 8 fl in Geld hiefür, dann den ausgemachten Goltern nachgelassen haben, und anstatt letztern ihnen selbst jedes ein oberpüttl von dennen Beym Gut noch Vorhandenen Federn, so andern zugehörungen herrichten wollen, und im Fahl ein Kind im ledigen Stand ab intes Stato und ohne Hinterlassung eines ehrl. Leibs-Erben verfürbe, von dessen Verlassenschaft auch noch übergebender Vatter, obwohlen ich in den mütterlichen Vertrag mich der

Erbschaft freiwillig begeben habe, wiederum gleichheitl. Erb, sowohl vom Vatter, als Muttergut sein solln. Ubrigens, und gleichwie der guths übernehmende Bartlmee mitls der heutigen Gutsübernahme seines ebenmäßig Vatter- und Mütterlich: Erb reß heurats guts halben gleichmäßigen 100 fl stillschweigend befriedigt wird, auch ist noch sondbahr verabredt worden, daß wann wieder Verhoffen mehr Schulden hinaus, als bereits in der Gelderbeschreibung einlaufften, hervorkommen sollte, solche der Gutsübernehmer, dann seine 4 geschwisterte gleichheitl abzuführen, und zu büßen die Schuldigkeit hatt. Womit dieser übergabs Brief beschloffen die heutige gerichts Rosten von den übernehmer zubezallen, dann landsgebräuchl. gewärtschafts Leistung Versprochen, auch Besten erhaltungs Willen von sämtl. theilen das obrigkeitl. Handglieb abgestattet worden, bis nun dennen in allen Vollständigen ausrichtung befohlen sein wird, verbleibt sämtl. Vermögen in gen. rebervirt in speci aber die vorhandenen Tod, und Lebendig Haus und Paumanns Fahrnuß unverpfändlich Verschieden. Wie mir nun hindurch ein solch angenehm und ersames Vergnügen Beschiebt, davon ich wohl für Anirzt, als in Künftig ganz wohl Content: und zufrieden sein, auch also verbleiben soll und will, erst übergib und verantworthe ich hierauf ihnen Übernehmer vorgenanntes Ausnahme gut aus meinen in derselben Händ, gewald, Ruz und gewähr, ab und dermaßen daß er selbes nun und hinführen soll und möge Inhaben, nuzen, und nißen, und Gebrauch, auch ferneres Verwechselfen, und sonst in all anderwegs damit thun: und lassen, wie ihnen gelüßt, und gelangt, auch ohne sabnwiz (?) der grundherrschafft sonst hiemit zu thun gehührt, ohne mein und meiner Erben, auch sonst jedermannigl. Einreden, Hinterniß, Irrung, und Wiederprechen. Ich soll und will auch dieser übergabs Halber recht getreulich gewahr und Fürständer seyn, wie Landsrecht, auch diwehrths Gebrauch, und Herkommen ist. Treulich und ohne gefährde, dessen, zu wahrer Urkund seyn hierüber zwey gleichlautende übergabs Brief errichtet, jedem theill einer zugestellt, vorher aber auf Begehren, Gehorsam und Demüthiges verbitten mit dem Hochedlgebornen Benno Kaveri Widl Titl. Ers. Churfürstl. Orts. zu Pfalz, Bayern, wirkl. Hofkammeraths in München, und Pfliegergerichts Commisari Kling angebohrt adl Infigl Verfertigt, und zu Sigl Gezeugen requirirt worden: Der ehrenfeste Johann Georg Elbert, und Josef zwif Kontratschreiber, ersterer aber Gerichts Prokurator allhier, geschעה den 30 Jenner zu legbenannten Kling in eintausend, Siebenhundt., Neun und Siebzigsten Jahr.

Siegel.

Austragsbrief

Ich Bartlmee Forderersfurtner zu Furth Churfürstl. Pfliegergerichts Kling selbst gegenwärtig, Bekenne hiemit für mich all meine Erben, Freund und Nachkommen offent gegen jedermannigl., mit und in Kraft dieses Brieses; Nachdem ich von meinen freundl. lieben eheliebl Wettern Simon Berwitibten Forderersfurtner zu besagtem Furth dessen eine zetther innegehabt, genutzt und genossen zum lobwürdigen Kloster Baumburg Erbrechts Leist Grundbahr gehörig in einem Lehen bestehend sogenannte Fordsfurtner gut zu oft besagten Furth, samt aller dabey vorhandenen Tod, und Lebendigen Hauß und Paumanns fahrnuß, Schulden herein und hinaus, Bürden, Porg und Vormundschaften, nichts als was in dem unter heutigem dato errichtetem Vertragsbrief enthalten, hievon besondert noch ausgenommen, wie be-

sagtem Vertragsbrief dergestalten an mich gebracht, daß ich demselben einen jährl. Austrag hiefür abzureichen schuldig seyn soll, das gelob und Versprich ich hirauf bei meinen wahren Ehren, Treuen, und glauben meinen Gutsfundirend eheleibl. Bettern nachfolgend grundherl Consentirten Austrag ad dies vita getreulich zuverreichen und zuüberstatten, daß näml: Beym gut den freyen Ein, und Ausgang ein ruhig warmen Winkl in der vordern Wohnstuben, dann zur Liegerstadt, und Aufbehaltung deren Sachen die obere Stuben Kammer, zur Leibs Subtentation die tägl. Tischkost mit mir Gutsbesitzer über Tisch, dann zu einer Einbuß in gut Mühlborren Getreid, jeziger Landmähren, 4 Mezen Korn, fahls er aber die Tischkost mit mir nehmen wollte, jährl $\frac{1}{2}$ Mezen Weiß, 3 Mezen Korn, 1 Mezen Gerst und $\frac{1}{4}$ Haber Preu zu behändigem, Quatemberlich 1 fl in Geld, einen halben Schilling, oder 15 Eyer und 2 Pfund zerlassenes Schmalz, Item jährl den 4 Theil obst, dann von georgi bis Michaeli 1 Maß, die übrige Zeit aber das Rändl gerecht süße Milch wanns Vorhanden, nicht minder Salz, Kraut, Ruben, Holz, Licht, Kuchl, und Taufel (Hals)-geschirr, dann die Gewändung, und Beschuhung nach Nothdurft verabsolgen, auch waschen und Waschen zu lassen, auf Erkranken ist dann fleißig zuwarten, oder eine eigene Wärterin zu bestellen und zubezahlen. Auf Verabsterben aber mit Haltfassung der gewöhnl. 3 heil Seelen Gottesdiensten, zum geweihten Erdreich vom gut aus zu bestättigen. Was nun nach seinem Tod sich übrig zeigen wird, Verbleibt alles nebst dem Ausfertigung gut. Und haben die übrigen Geschwistrichte nicht mindestens mehr zu erben, maßen vom gut aus auch das Schuh, und allenfahlsige Herdgeld bestritten werden muß. Alles getreulich und ohne gefährde, dessen zur wahren Urkund und mehrer Bekräftigung sind hierüber zwey gleichlautende Austrags-Briefe errichtet, jedem Theil hievor einer zu Handen gestellt, anvor aber auf beschehen gehorsam, und demüthiges Erbitten mit dem hochedlgebohrenen Herrn Benno Kaveri Bidl Titl Erl. Churfürstl Orts zu Pfalz und Bayern, wirkl Hofkammerraths in München und Pfliegergerichts Comissari zu Kling, angebohren ad Insignl verfertigt und zu Siegelzeugen verbitten worden, der ehrenfeste Johann Georg Elbert Gerichts Prokurator und Josef Zwick Dritterschreiber allda. geschehen den dreißigsten Monatstag Jenner zu vermeldten Kling im eintausend Siebenhundert, Neun und Siebzigstens Jahr.

Heiratsbrief

Ich Bartlmeo Forderersfurtner zu Furth Churfürstl. Pfliegergerichts Kling, selbst gegenwärtig; Bekenne himit für mich und all meine Erben, Freund, und Nachkommen offent gegen jedermannigl: mit, und in Kraft dieses Briefes, daß ich mich nach ungezweifelter Schick, und Anordnung Gottes im Stand der Ehe begeben habe, zu der tugendfamen Anna: Johann Niedermeyer von Gräsingarß, der Hofmarsch Zettenbach Bey Maria dessen Eheweib beider ehel. erlich erzeugten Tochter. Der unter Anweiß, und Beystandsleistung Johann Obermayr Dorten selbst zugegen.

(Schluß folgt.)

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Heimatvereines Kreis Wasserburg am Inn
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Nr. 8

Aus der Geschichte eines Bauernhofes

Mitgeteilt von Bartholomäus Saider, Wang

(Schluß)

Die mir dann zu einem recht wahr, und beständigen Heuratsgut nebst einer Ausfertigung, bestehend in einer Himmelpöfftstatt, 1 Fuß Truhen, 1 ganz aufgerichteten Pöfft samt allen zugehör, dann ein gefärbter Kasten, in Geld bis in den kommenden Hochzeits Tag 250 Gulden paar zu bringen verspricht. Dahingegen und zu billiger Vergleichung deßen thu ich ihr auf Bengebracht und Vorallegiert grundherrlich: Consens, daß unter heutigem Dato mit Übergabsbrief an mich gebracht zum löbl. Kloster Baumburg Erbrechtsweiß, grundbahr gehörig, in einem Lehen bestehend sogenanntes Forderfurtner Gut zu Fuhr, sammt aller dabei vorhandenen Tod, und lebendigen Haus, und Baumansfahrnuß, nichts hivon, besondt noch ausgenommen hiemit dergestalten zur Helfte an und entgegen Verheurathen, daß, wann ich vor ihr Versterbe, Sie von vorhandener Vermögens Helfte einzig Innhab, und Besitzerin, wegen deß übrigen halbscheid aber schuldig, und verbunden seyn solle, sich mit den vorhandenen Kindern, oder in Ermanglung derer mit mein Dableibens Nächsten Erben, und Befreunden billichen Dingen nach zuvergleichen, anermogen. Auf ihr ehevoriges Versterben vor mir ein gleiches gehalten werden müßte. Wie wir dann beyde Praut Personen uns miteinander, dahin Verstanden, daß wenn ein, oder andr wehrend Ehestand, etwas erblich zugehen sollte, wir solch alles gleichheitlich gegen einander anverheurathet haben wollen. Die übrigs dißorths unerläuttete suiten, und Activ Culn aber kommen nach dem dißohrts übbl. Churbayerns Landrecht, und althergebrachte obbervanz zuerörtern, und zur entscheid, alles getreulich, und ohne gefährde dessen zu wahrer Arkund und mehrer Bekräftigung sind hirüber zwey gleichlautende Brief errichtet, jedem Theil einer hievon zu Handen gestellt, anvor aber auf Bestehen, Gehorsam und demüthiges Erbitten mit des hochedlgeborem Herrn Benno Xaveri Widl, Titl. Srs. Chur-

fürstl Orts zu Pfalz Bayern, wirkfl. Hofammerraths in München, angebohren adl Insign verfertigte und zu Siegel zeugen erbitten worden: der ehrenfest Johann Georg Elbert Gerichts Prokurator und Franz Josef Zwiß Kontratschreiber allda. So geschehen zu letztbemelten Kling, den dreißigsten Monathstag Jenner im Eintausend Siebenhundert, Neun, und Siebenzigstens Jahr.

Weitere Urkunden bezeugen, daß Bartlmeo Forderersfurtner im Jahre 1792 das im Übergabsbrief vom 30. Januar 1779 festgesetzte Heiratsgut von 100 fl für den verstorbenen Bruder Thomas des Simon Forderersfurtner an Jakob Mitter in Dorfl, an Anna Weberin zu Eißelfing und Ambrosi Hinterfurthner zu Reith ausbezahlt hatte.

Bartlmeo Vorderfurtner (jetzt wird statt F. B. verwendet) übergibt am 20. Januar 1819 seiner einzigen Tochter Anna sein Gut und dingt sich folgendes aus: „Wohnung, Tischkost, außerdem quatermberlich 4 fl Geld, 2 Metzen Korn, den 3. Teil Obst. Sollte jedoch der Uebergeber im Hause nicht wohnen können, so ist für die Wohnung jährlich 8 fl, dann 4 Klafter Scheiter, 1 Klafter Wied und Prügell, 2 Pfd. Leinöl, 6 Bund Spänne, 3 Mezen Weizen, 15 Mezen Korn, 1 Mezen Gerst und $\frac{1}{2}$ Mezen Haber Rödl, 4 fl Geld, $\frac{1}{2}$ Mezen Salz, 120 Eier, 16 Pfd. Schmalz, täglich 1 Maß Milch, ferner in den fünf festlichen Zeiten jedesmal 3 Pfd. Fleisch und insbesondere zu Martini eine Gans, übrigens hat der Uebernehmer noch jährlich ein Schaf im Futter zu halten.“

Anna Vorderfurtner heiratet laut Übergabsbrief vom 20. Januar 1819 Jakob Kohlgruber, Bauersohn in Kohlgrub, welcher 400 fl Heiratsgut mitbringt. Jakob Kohlgruber wird auf ein Gesuch vom 6. Juli 1816 vom Regimentsdienst entlassen. Ein vorhandener Urlaubsschein aus dieser Zeit gibt unter 3.) dem Urtauber die Verhaltensvorschrift „An Sonn- und Feiertagen, auch bey allen Verhören, bey Civilobrigkeiten, bey Hochzeiten, Begräbnissen, Kirchweihen und allen sonstigen Feyerlichkeiten seine herrschaftliche complete Montur nebst Kasquet und Säbel am Leibe zu tragen, und proper zu sein.“

5.) „Alle Erzeße sorgfältigst vermeiden, und sich des Fischens, Jagens, auch der Freudenschießen, so durch Verordnungen bey Hochzeiten und Kindstauen ohnehin verboten sind, allerdings zu enthalten.“

Aus dem Nachlaß des ledigen Simon Forderersfurtner zahlte Jakob Kohlgruber 1824 an nachfolgende 4 Erben je 30 fl 45 ×.

1. Anna Vorderfurtner, verheiratete Koblerin zu Kobl,
2. Ursula Singinger, Singerlbäuerin zu Hub,
3. Elisabeth Vorderfurtner, verheiratet mit Jakob Rohrer zu Tögham.
4. Jakob Kohlgruber, Ehemann der Anna Kohlgruber.

Nachdem die Bäuerin Anna Kohlgruber 1826 kinderlos starb, hatte der Ehemann an die weibliche Seite der Verstorbenen, zwar an

1. Elisabeth Weber, verheiratete Steflin zu Rißberg, Schwester der Verstorbenen,
2. Maria Spägl, gewesene Hansreiterin zu Hansreit, auch Schwester verstorben, nun erben

- a) Ursula, verheiratet mit Andrä Maier, Moserbauer in Peterskirchen,
 - b) Elisabeth Mairfamer, ledige Hansreitertochter,
 - c) Theres und Jakob Mair Hansreiter,
3. Monika Hochreiter, verwitwete Hochreiterin, einbündige Schwester der Anna Vorderfurner, vertreten durch Philipp Hochreiter, Wagenstädter im Wald. (Letzter russischer Feldzügler. Der Einsender.)

Von der männlichen Seite erben

- 4. Elisabeth, verheiratet mit Jakob Kohrer zu Tögham,
- 5. Anna Strobl, verwittibte Koblerin zu Kobl.

Diese Erben erhalten zusammen 550 fl, welche am 9. Mai 1830 bezahlt wurden.

Am 22. März 1826 heiratet Jakob Kohlgruber zum zweiten Male und zwar Maria Brandl, Hubertochter in Mgg. Die Braut bringt 800 fl Heiratsgut mit. Beistand bei der Übergabe ist Lorenz Mangstl, Bauer in Osterreit.

1828 löst Jakob Kohlgruber ein auf dem Vorderhufergut lastendes Jagdscharwerkgeld jährlich $15 \times$ mit einem einmaligen Betrag von 5 fl auf ewige Zeiten ab.

Bis 1806 gehörte Furth zum Steuerdistrikt (Gemeinde) Grünthal, von dieser Zeit ab erscheint die Gemeinde Elsbeth.

Ebenfalls wurde das Vorderfurter Anwesen ab 1806 nicht mehr vom Kloster Baumburg, sondern von der kgl. Regierung des Starkreises, Kammer der Finanzen, verliehen.

Am 27. Juni 1858, nach erfolgtem Ableben seiner Ehefrau Maria, übergibt Jakob Kohlgruber sein Vorderfurter Anwesen, bestehend aus 75 Tgw. 77 Dez. Grund, belastet mit 7 fl $26 \times$ Grund- und $10 \times$ Haussteuer, ferner 19 fl $48 \times$ Bodenzins, an seine Tochter Ursula. Diese heiratet den Bauersohn Peter Huber von Stettwies bei Dbing. (Die Linie Huber ist heute noch Besitzerin des schönen Vorderfurter Anwesens.)

An Austrag haben die Übernehmer dem Vater zu bezahlen bzw. zu reichen: 400 fl Zehrpfennig, wovon 100 fl innerhalb vier Wochen, die weiteren 200 fl in jährlichen Raten zu je 25 fl. Der Rest bleibt für die derzeitigen Beerdigungskosten. An Austrag die Wohnung, übliche Tischkost und Pflege. Außerdem zur Einspense pro Quartal 3 fl Geld, 4 Pfund Fleisch, 5 Pfund Schmalz, täglich 1 Maß Milch, 1 Ei, alle Backzeiten einen weißen Laib Brot, jährlich $\frac{1}{2}$ Mehen Salz, den dritten Teil Obst, Holz und Licht nach Bedarf, die nötige Bekleidung, besonders jährlich ein paar neue Schuhe und Pantoffel, 2 Pfund Wolle und 3 Pfund guten Rauchtobak. Dieser Austrag wird taxationshalber auf 150 fl veranschlagt.

Die beiden Töchter, Maria, Seidsbäuerin von Unterbierwang, und Elisabeth, Maierbäuerin in Moos, haben ihr Heiratsgut bereits empfangen. Dagegen hat der Übernehmer der noch ledigen Tochter Theresia ein Heiratsgut von 2000 fl hinauszubezahlen. Zur Ausfertigung hat diese noch zu erhalten: ein weischläufiges Bett mit doppelten Überzügen, zwei neue Kleider- und ein Kommodkasten, ein Tisch und zwei mit Leder überzogene Sessel, welche mit 70 fl veranschlagt wird, überdies gebührt ihr der hochzeitliche Auszug oder 15 fl, die Hochzeitskleidung oder 50 fl. Sollte sie aber mit dem 36. Lebensjahre noch nicht versorgt sein, so sind ihr von ihrem Heiratsgut jährlich 26 fl zum beliebigen Gebrauch zu verabsolgen. Für Jakob Kohl-

gruber gilt als Unterschrift noch das X-Handzeichen, während Ursula und Theres bereits durch eigene Schrift die Urkunde bestätigen.

Nun noch ein Auszug aus einer Grenzbeschreibung des Waldbesitzes vom Kloster Baumburg, 4. September 1622.

„Das Further Gut zu Keith Klinger Gerichts erhält aus dem Holzforst zu Furth der Lehensbesitzer auf Vorzeigen eines Reverses das für den Gutsbedarf nöthige Holz, sowohl zu Brenn, Bau- und Dachbedarf, als Holzziinsprobst (Holzauffseher) ist Matheisen Vordermeier Wirth zu Keith bestellt.“ Die Grenze dieses dem Kloster gehörigen Forstes waren: „An der Keithen Wiesen und vom Zaun neben des dem Wirts zu Keith inehabenden und zum Kloster Gars gehörigen Bau (jetzt Oberniedermeier) gerade hinauf gegen Stadling an die hohe Leiten über dem Stadlinger Holz zum Wasserlauf, dann weiter übern Stadlingerweg zu den Törringischen von Settenbach stossenden Holz Forst. Von dennen gehts das Baumburgisch Holz neben vermelten Törringischen Forst abwärts, bei einer größeren Holzfeichten, wo ein Kreuz eingehauen ist. (Marchfichten) zur Keithen Wiesen. Der Forst hat in der Läng 660 Schritt und in der Weiten und Breiten 700 Schritt, und hat wie ein Neustiftsbrief und Revers ausweist theils schöne Ferkhen stamb und unter der Leiten auch gegen den Törringischen Forst schönes Feichten und Tannen Holz, ist ein ziemlich feiner Forst und hat viel Holz in sich.“

Die Hausnamen in den alten Kirchenbüchern

(hier: Ebenhausen), der Schriften der Familienforscher, und das Staatsarchiv

Von L. Heilmair, Ebenhausen

Um was es sich handelt, soll gleich an einem Beispiel gezeigt werden, welches Anlaß zu den folgenden Zeilen wurde.

Ein Wasserburger Bürger wünscht dieser Tage zwecks arischen Nachweises eine Geburtsurkunde für Huber Anna, geb. 27. 11. 1806 als Tochter des Huber Josef und der Maier Anna, Bauernehelente zu Loding, Gde. Ebenhausen. Was lese ich nun in der Matrikel? „Anna . . . des Vaters Joseph Lodinger Bauers zu Loding“. Der Gesuchsteller nennt aber als wirklichen Familiennamen: Huber. Außerdem haben wir eine steinerne Urkunde am Giebel des Stalles zu Loding, auf der sich die genannten J. und A. Huber als Erbauer verewigten. So konnte ich — allerdings mit einer kleinen Urkundenfälschung — statt „Lodinger“ den Familiennamen Huber eintragen in das gewünschte Geburtszeugnis.

Wer auf dem Land lebt und mit dem Landvolk zu tun hat, weiß Bescheid: Der Haus- oder Hofname ist gleichsam der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Auch die Hofnamen wechseln bisweilen, so z. B. hieß der heutige „Heilmair“-Hof zu Ebenhausen im letzten Jahrhundert noch „Denkthof“. Das Volk bedient sich nur des Hausnamens, so daß selbst Einheimische in manchen Fällen nicht gleich den Namen des derzeitigen Besitzers zu sagen wüßten. Auch das mehrfache Vorhandensein des gleichen Namens zwingt dazu. Man spricht nur vom „Mitterwiejer“ und nicht vom Löw, nachdem es

von Löwen wimmelt, vom „Heilmaier“ und nicht vom Voit, da es mehrere Voit gibt, vom „Zenz'n Sepp“ und „Hilger Lenz“ und nicht vom Sonnenholzner bzw. Estermann, weil dies nicht die einzigen Vertreter dieses Namens in der Pfarrei sind. In früheren Jahrhunderten war das noch viel mehr der Fall. Man denke auch: wenn die Vikare zu Evenhausen, die von der Abtissin von Frauenwörth präsentiert wurden, rasch wechselten, oder Vertreter hatten — diese schrieben ruhig die Namen der Brautleute und Zeugen ein, die ihnen genannt wurden — und das waren zumeist die Hausnamen. Ein Beispiel: 1808 werden in E. (laut Trauungsbuch) Josef Hirschberger und Barbara Bliemansrieder getraut. Wenn zufällig für die Barbara der arische Nachweis gefordert wird, müßte ich wegen des angeblichen Hirschberger samt dem Gesuchsteller in helle Verzweiflung geraten, wenn ich nicht wüßte, daß der Bräutigam eigentlich Spiel heißt. Denn 1782 heiraten in E. Matth. Spiel, Sohn des Hirschbergerbauern zu Hirschberg, Pf. Höslwang und Salome, die Tochter des Johann — „Stäffl-Obermayer“. Also im letzten Fall wird der vielleicht tausendjährige Hofname des Steffl-Obermaier als Familienname behandelt, der Bräutigam heißt in Wirklichkeit Joh. Löw.

Auf Einladung der Landesbauernschaft Bayern bearbeite ich z. Z. zwecks Matrikelverkartung nach dem Familienblattsystem die Trauungsbücher. Durch das Schreckensgepenst der Hausnamen, das in den älteren Büchern sein Unwesen treibt, wird diese Arbeit ungemein erschwert und fast verleidet. Selbst bei größtem Mißtrauen und Vorsicht gerät man in Irrnisse. Wenn der Joh. Linderer am Gut zu Lindach, Andre Streiter zu Streit, oder der Thomas Gärtler, Bauer zu Gartlach (1812: Thomas Gärtlbauer zu G.!) auftreten, so kann man hoffen, den wirklichen Inhabern auf den Grund zu kommen; wenn aber der „Jakob Obermaier, Bauer zu Ev.“ erscheint, weiß ich nicht, ist das der „Steffl“ oder der „Wastl“? Besonders schön ist der „Thoma Obermayer auf dem Steffl-Mayer-Gut“, wobei also der „Obermaier“ aus dem Hausnamen: „Steffl-Obermaier“ als angeblicher Familienname dient.

Ein besonderer Fall ist die Mühle Stölzing an der Achen. Wenn laut Matrikel 1758 Joh. Stölzinger, 1783 Joh. St., 1831 Georg St. als Müller zu Stölzing heiraten, so haben wir offenbar einen richtigen Familiennamen vor uns. Ich finde die St. erstmals im Steuerbuch von 1721 (fol. 831), das auf der Grundlage von 1616 aufgebaut ist: Math., jetzt Seb. Stölzinger, Müller auf der Achen. Stölzing ist natürlich kein echter ing-Ort; ist er aber überhaupt ein ing-Ort, dürfte die Siedlung immerhin in das 11. Jahrh. zurückreichen. Wer möchte glauben, daß sich die Familie des Siedlers bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat? Es ist doch anzunehmen, daß später, im 16. oder 17. Jahrhundert eine Familie namens Stölzinger die Mühle erwarb und ihr für immer ihren Namen aufprägte.

Eine Durcharbeitung und Verzettlung sämtlicher alten Matrikelbücher — eine Riesenarbeit (man denke, wie unleserlich und ruinös vielfach diese ehrwürdigen Bände sind) — wird gewiß manche Rätsel lösen, wenn aber auch die Tauf- und Sterbematrikel das gleiche Gesicht hat betreff der Hausnamen wie die Traumatrikel, wo ist bei schwierigen arischen Nachweisen Hilfe zu erhoffen?

Man wird auf das bayer. Hauptstaatsarchiv, Abt. Kreisarchiv, verweisen. Die Reise dorthin ist mit großen Opfern von Zeit und Geld verbunden, doch man türmt einen ganzen Berg vor uns auf den Arbeitstisch: die Bände

der Briefprotokolle und die mächtigen Folianten der Steuerbücher des Gerichtes Kling, dazu dicke Fascikel mit Akten von Prozessen hiesiger Bauern mit der Äbtissin von Frauenwörth u. a. Wir greifen gleich nach den Protokollen (844 nr 2) von 1586 — zweifellos eine kostbare Quelle für Familienforscher, zumal unser Ebenhauser Taufbuch erst 1756 beginnt. Doch ich war gewikigt durch trübe Erfahrungen aus ähnlichen langjährigen Nachforschungen am Staatsarchiv Landshut, und erlebte eine furchtbare Enttäuschung: da standen die Hofnamen, wie sie heute noch jedem Kind geläufig sind: der Wolf Halmanseder zu Halmansed, Hans Lockinger zu Locking, Hans Obermaier und Leonhard Niedermaier, Bauern zu Ev., Wolf Gärtler zu Gärtlern (= Gartlach), Christof Fuztaler zu Fuztal, Caspar Seeleitner zu Seeleiten usw. Vielleicht haben wir mehr Glück mit dem Steuerbuch von 1721. Ihm liegt das von 1616 zugrunde.

Doch siehe! Den Steuerbeamten auf Schloß Kling bzw. den Steuererhebern waren natürlich die Familiennamen wohlbekannt, sie kannten sogar die wechselnden Vornamen. Also: Georg jetzt Jakob Schmidlechner, Georg jetzt Hans Hilger, Gg. jetzt Casp. Paumann, Chr. jetzt M. Angersdorfer, Wolf jetzt C. Nigloher, Wolf jetzt M. Böhamb, M. jetzt M. Ketter, Gg. jetzt Hans Zeiler (= Zeidler, d. i. Bienenzüchter), M. jetzt G. Goldwäcker (!), Seb. jetzt Jos. Zunhammer, Vincenz (von ihm der heutige Hausname „Zenz“), jetzt Andre Drondler (= heute „Troller“, beide Nachbarn hießen „Drondler“) usw., abgesehen von Georg Schilchauer (!) von Schilchau u. a.

Durch die Bank lauter Hofnamen, wie sie heute jedermann geläufig sind. Die Steuerbeamten hielten sich eben an diese als das Bleibende im Wechsel der Besitzer. Es dürfte niemand geben, der zu behaupten wagte, damals, 1616 und 1721 hätten noch alle Geschlechter gelebt, die ihrem Hof den Namen gaben. Ich habe aber schon auf den Wechsel der Hofnamen verwiesen. Der Frage des Hofnamenwechsels müßte gründlich nachgegangen werden. Ich verweise nochmals auf Stölzing. In unserm Steuerbuch steht: Matth. jetzt Seb. Stölzinger. Es fällt auf, daß in diesen älteren Büchern die Bezeichnung „Stölzing“ fehlt, es heißt nur: „Miller auf der Achen“. Daß auf der Mitterwiefermühle damals noch Mitterwiefer hausten, ist mehr als zweifelhaft, aber von den Hofnamen des Steuerbuches werden sich bei weiterem Nachforschen mehrere als Familien erweisen, die dem Hof damals einen neuen Namen gaben, nämlich den ihrigen. So ist z. B. G. jetzt Hans Stumpf kein Hofnamen, wie er es heute ist, diese Familie ist oft nachweisbar: laut Trauungsbuch 1769 heiratet Matth. Stumpf, Zimmermann in Ev. So gab die Familie Beham in Osendorf dem Hof den Namen. Der letzte „Beham“, Balth. Beham, starb 1930.

Das Steuerbuch leistet sich manches Stücklein. So lesen wir: „Christoph Espaub, jetzt Georg Eder.“ Gg. Eder ist gewiß der richtige Namen des damaligen Gemeindegäuslers, beim Vorgänger verbindet sich der Vorname mit dem uralten Namen der Einöde: „der Esbaumer“ = Siedler bei der Esche.

Beim Ebenhauser Schmied gibt das Buch den Familiennamen an: Wolf, jetzt Weit Oswald, Schmied zu Ev. Er darf wegen schlechten Hufschlags „Brod, Brandlwein und Tobad“ verkaufen, ist also der sog. „Heimgart“-Schmied, heute Gastwirtschaft, zum Unterschied vom heutigen „Arfar“-Schmied.

Nehmen wir das andere Steuerbuch (G. L. Kling 163), verfaßt etwa 1760, vor, so treffen wir wieder alte Bekannte: Wolf Seeleitner auf Seeleiten,

Gg. Koch am Kochgut zu Engelstetten, Hans Linderer am Lindachergut, Joh. Obermayr am Obermayergut, Chr. Walcher am Walchergut, Joh. Hilger am Hilgergut, Matth. Läserer am Läserergut (heute „Läuser“ in Hebertsham); doch nun tauchen verschiedene Familiennamen auf: Gg. Huber auf Loding, M. Langgasser auf dem Baumanngut zu Fuchstal, Hans Kaiser auf dem Schullergut zu Heb., Joh. Leb (= Löw) auf der Mitterwies, Gotthard Präschl auf der Walchmühle u. a. Sie kommen spät genug, sie sind uns z. T. bereits aus der Matrikel und anderen Quellen bekannt, nur wenige dienen als Ergänzung oder Klärung der Schwierigkeiten aus der Zeit vor Beginn der Bücher. Was die übrigen Archivalien anlangt, so nützen sie uns ebenso wenig. Im großen Prozeß der Zehendholden z. B. 1773/76 (G. L. Kling 178) erscheinen nur wieder die Hausnamen: Jenz Trondler und Peter Trondler zu Heb. (Siehe oben!), Fischer und Tinzl in der Schilchau, der Hilger und der „Schmid-Lechner“ (!) u. a. Ein einziger sicherer Familienname ist dabei, der des Anführers, Martin Langgasser, „Baumann“ zu Fuchstal — sein Nachbar, der Besitzer des 1. Hofes dortselbst, heißt Gregori „Obermaier“, woraus man etwa schließen darf, daß es dort früher einen „Obermaier“ und „Niedermaier“ gab.

*

Was lernen wir aus dem Gesagten?

Handwerker, überhaupt Bürgerliche, die keinen Hausnamen haben, tun sich leicht bei der Erforschung ihres Geschlechtes. Wer aber den Stammbaum eines Bauerngeschlechtes fertigen will, hat für die ältere Zeit vor 1800 von vornherein mit den Schwierigkeiten, die ihm — wie wir an dem Beispiel von Ebenhäusen sahen — die Hofnamen in den Kirchenbüchern wie in den staatlichen Archiven bereiten, zu rechnen. Um so reizvoller allerdings ist der Fall für den Hausnamenforscher. Letzterer aber wird immer mehr erkennen, daß der Hofnamenwechsel doch häufiger ist, als man annimmt. Abgesehen etwa von den Namen der großen Armaier- oder Mutterhöfe, an denen niemand zu rühren wagt, oder von Anwesen bzw. alten Mühlen, deren Name sonst bodenständig ist, sich auch nicht von einer Familie herleitet, wie Seeleitner, Walchmüller u. dgl., kommt es im Lauf der Jahrhunderte immer wieder vor, daß im Mund des Volkes frühere Hausnamen verblasen und vergessen werden, weil die derzeitige, langansässige und angesehene Familie ihrem Hof ihren Namen aufzwingt.

Der Landpfarrer, dem die kostbaren Kirchenbücher anvertraut sind, der genötigt ist, zwecks arischer Nachweise sie fast täglich zur Hand zu nehmen, der ohnehin mit den Familien- und Hausnamen seiner Gemeinde völlig vertraut ist, wird — namentlich wenn er die älteren Matrikel systematisch verkartet — die Schwierigkeiten überwinden, die ihm die Hofnamen machen. Man sieht dabei leicht die Unmöglichkeit der Zentralisierung dieser alten Landkirchenbücher ein. Doch auch vor die heute zentralisierten alten Münchener Kirchenbücher darf sich niemand zu vertrauensselig hinsetzen, und annehmen, was da geschrieben steht — ich denke an das Landvolk, das in den letzten Jahrhunderten in die Großstadt strömte. Ich habe die alten Bücher von St. Peter in München eingesehen und glaube deutlich genug beobachtet zu haben, daß nicht wenige ihren lieben Hausnamen in die Bücher schmuggelten. So möchten alle, die hier Hand anlegen, zu entsprechender Vorsicht gemahnt sein!

Vom Uferschutz am Inn

Als im Februar 1935 die Uferstützmauer am rechten Innufer, gleich unterhalb der Innbrücke, auf 65 Meter Länge sich gefährdet erwies, tauchte natürlich die Frage auf, wer die Kostenlast der Reparatur zu tragen habe. In dem zu Räte gezogenen Kataster fand sich eingetragen: Plan Blatt 6 Strede V/5: Stützmauer aus Bruchsteinen auf Pfahlrost fundiert, vom Stadtmagistrat Wasserburg in den Jahren 1871 und 1875 hergestellt, Länge 69 Meter. Darnach schien die Baulast unserer Stadt zuzufallen. Es fand sich aber ein Gegenbeweis:

Die Uferschutzmauer von der Innbrücke bis zur heutigen Bruchbräu-Regelbahn war im März 1808 ein Streitobjekt zwischen Stadt und Bürgern. Das fürchtbare Hochwasser 1807 hatte auch diesen Uferschutz stark mitgenommen, so daß die Gefahr bestand, die weiter innabwärts errichteten Sommerkellergebäude würden von späteren Hochwasserfluten fortgerissen werden. Der bürgerliche Bierbrauer Martin Gerbel wandte sich mit Eingabe vom 12. März 1808 an die Königliche Landesdirektion in München beschwerdeführend gegen den Stadtmagistrat, weil dieser seiner Pflicht auf Instandsetzung der Arche nicht nachkomme. Zur Berichterstattung aufgefordert, führte der Stadtmagistrat unterm 14. März 1808 aus, daß mit Kaufbrief vom 25. Juli 1785 die Stadtkammer an den Brauer Gerbl und Cons. ein Stück Grund um den Betrag von 60 fl. am rechten Innufer unterhalb der Brücke verkauft habe zur Errichtung von Sommerkellern Merzenkeller genannt. In dem Kaufbriefe war festgelegt worden, daß der das Ufer schützende Archbau weiterhin vom Stadtmagistrat zu erhalten sei. Um die Zeit dieses Grundkaufes führte von der Brücke weg längs dem rechten Innufer ein geräumiger Weg zu der 1784 wegen Hochwasserschadens abgetragenen Magdalenenkirche bzw. deren ehem. Standort. Dieser Weg diente zugleich für Kaufahrer (Schiffszüge) bzw. ihre Pferde als Hufschlag (Ziehweg) und war ein Teil des Fußweges zur Innleitenhöhe. Es mußte daher, wie es auch in dem Bericht heißt, dieser Platz in seinem Zustande gepflegt werden. 1786 zerstörte ein neues Hochwasser auch das Mesnerhaus des Magdalenenkirchleins, Weg, Hufschlag nebst einem beträchtlichen Stück landeinwärts. Unterm 14. Oktober 1809 entschied das Bayerische Ministerium des Innern dahin, daß die Stadtkammer vom Unterhalt des betreffenden Archbaues ganz befreit werde, weil die Erhaltungsgründe für die Stadtgemeinde weggefallen seien.

(Schluß folgt.)

Am 2. Juni 1939 verschied inmitten seiner Arbeit einer der Gründer unseres Vereines, Oberlehrer **Jörg Huber** in Ramerberg, wo er durch 35 Jahre als Erzieher die Heimatliebe in Kinderherzen pflanzte.

Heimatverein Kreis Wasserburg.

Herausgeber: Heimatverein Kreis Wasserburg. / Gegründet 1927 von Anton Dempf.
Verantwortlich für den Inhalt: **Anton Dempf**, Wasserburg. / Druck und Verlag:
Wasserburger Anzeiger, Wasserburg / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Heimatvereines Kreis Wasserburg am Inn

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Nr. 9

Der große Dorfbrand in Griesstätt im Juni 1844

Von Ludwig Weichselbaumer, Griesstätt

Fünf Jahre noch, dann werden hundert Jahre verflossen sein, seitdem die Ortschaft Griesstätt von einem schrecklichen Brandunglück heimgesucht worden war. Es war in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni im Jahre 1844, in der Nacht vor dem heiligen Bennofeste. Der damalige Besitzer des Vorderkirchmairanwesens Franz Borgias Weichselbaumer, mein Großvater, hatte 1841 das väterliche Anwesen übernommen, nachdem er am 1. Juni die Bauers-tochter Katharina Guggenberger von Unterwindinger als seine künftige Hausfrau heimgeführt hatte. Drei Jahre später entschloß er sich, das Anwesen neu aufzubauen und zwar so, daß das neue über dem alten zu stehen kam. Der Bau ging gut vonstatten und auch die Hebefeiер war bereits glücklich vorüber. Aber noch in der gleichen Nacht sollte das furchtbare Verhängnis hereinbrechen. Von ruchloser Hand wurde ein Brand gelegt. Die Hausinwohner, welche bereits in tiefem Schlafe lagen, mußten von den Nachbarsleuten erst geweckt werden. Großvater und Großmutter konnten nur retten, was sie im Augenblick am Leibe trugen, so stürzten sie ins Freie, die Großmutter mit der Wiege, in der sich ein einjähriges Kind befand. Unter allen Umständen versuchte mein Großvater aus der mit Rauch und Qualm bereits angefüllten Stallung die Pferde noch zu retten. Doch sein Unternehmen war aussichtslos. Auf allen vieren kriechend, das brennende Hemd am Leibe, über und über mit Brandwunden bedeckt, konnte er in höchster Gefahr nur noch sein eigenes Leben retten. Die Großmutter, voller Verzweiflung, wollte aus der sogenannten „guten Kammer“ noch das Bargeld von über 1000 Gulden holen. Vergebens! Auch dies fiel den Flammen zum Opfer. Nur ein Oberbett nahm sie in der Eile mit. Eine Wiege mit einem kleinen Kind und ein Oberbett, das war alles, was meine Großeltern aus dem brennenden Hause in Sicherheit bringen konnten. Das ganze lebende und tote Inventar wurde ein Raub der Flammen. Es

sind verbrannt: Drei Pferde, 15 Stück Rindvieh, 25 Schafe und alles Geflügel. Außerdem sämtliche Wagen, Pflüge, Eggen und alles Wirtschaftsgerät. Das Feuer griff so rasch um sich, daß in der Zeit von einer halben Stunde ein Teil der Nachbaranwesen in Flammen stand: Beim Wirt, beim Jäger, Hinterkirchmair, beim Krammer, Mesner, sämtliche umliegende Stadel und Stallungen, im ganzen 17 Firste. Sie alle brannten nieder. Nicht einmal die Feuerlöschrequisiten, die beim Jäger untergebracht waren, konnten gerettet werden. Das Unglück wurde erst voll, als gegen Mitternacht der Kirchturm Feuer fing. Von beklemmender Angst und furchtbarem Schrecken aber wurde die Einwohnerschaft erfüllt, als der Turm einzustürzen begann. „Es war, als wenn es Scheuern hätte vor lauter glühender Schindeln.“ Erst gegen 1 Uhr kamen die Feuersprizen von Vogtareuth, Attl, Rott, Wasserburg und Rosenheim. Um 1/22 Uhr blieb die Uhr stehen und das schöne Geläute, das nicht ganz ein halbes Jahr vorher, am 29. November 1843, auf den Turm gebracht worden war, zerschmolz infolge der großen Hitze. Schwer hatte auch das Kirchendach gelitten. Selbst im Langhaus brach Feuer aus, konnte aber nach Einsatz aller Kräfte glücklicherweise wieder gelöscht werden. Aus der Kirche wurde das Allerheiligste heraus- und im benachbarten Warnbach in sichere Verwahrung gebracht. Sämtliche Messgewänder, Kelche, Kandeln und Teller, die Monstranz und die Kreuzpartikel, 19 Fahnen, zwei Thronhimmel, zwei Ampeln, zwei Rauchfässer wurden nach der Badstube bei Warnbach geschafft.

Wie bereits erwähnt, konnten die Leute beim Vorderkirchmair nichts als das nackte Leben retten. Beim Jäger nur ein Bett und drei Kühe, alles andere und die Feuerspritze sind verbrannt. Beim Wirt retteten sie zwar das Vieh, aber neun Wagen, darunter „²/₄ Zöhlige“, eine Kutsche sowie alle Baumansfahrnisse wurden ein Raub der Flammen. Auch alle Wohnungs- und Zimmereinrichtungen fielen dem Feuer zum Opfer. Beim Krammer hatte man die Betten und manches andere in den Keller geschafft. Beim Hinterkirchmair konnte wohl das Vieh gerettet werden, alles andere aber wurde vom Feuer vernichtet. Der Mesner konnte nur einen Ochsen und einen Wagen in Sicherheit bringen. Beim Gallriß, Bader und im Pfarrhof zersprangen die Fensterscheiben, sogar die Garteneinzäunungen brannten nieder. Beim Daschl, Schwob und Wimmer war gleichfalls alles in höchster Gefahr. Die glühenden Funken sollen nach einer Überlieferung bis nach Kornau (3 Kilometer) geflogen sein.

Dies in Kürze eine Schilderung der damaligen Schreckensnacht.

Zur Aufklärung der heutigen Generation diene folgendes zur Kenntnis: Beim Bader ist heute das Huberschneideranwesen, die Bäckerei Weichselhaumer war ehemals beim Jäger. Der Hinterkirchmairhof stand vor dem Brand direkt hinter der Kirche, da, wo heute sich die Schreinerei Huber befindet. Beim Wiederaufbau wurde er an den Dorfstrand verlegt. Die Bäckerei und Handlung Mittermair hieß seinerzeit beim Daschl. Das Schwobgütl befand sich zwischen Daschl und Wimmer und wurde bei der Friedhofserweiterung im Jahre 1891 abgebrochen. Beim Wimmer, ein ehemaliges Kirchengut, ist die Wirtschaft Schmidmayer. Das Mesneranwesen, welches nicht mehr aufgebaut wurde, stand im Garten des Kaufmanns Kreitmayer. Beim Krammer ist das Zeilingerhaus an der Friedhofsmauer. Heute noch ruht auf demselben ein altes Realrecht zum Ausschank von Branntwein. Der

Wirt, eine alte Tasernwirtschaft, ist das Gasthaus Soyer „Zur Post“. Noch vor wenigen Monaten war über dem Hauseingang zu lesen: „Erbaut von Maria Soyer im Jahre 1844.“

Bald nach dem Brande waren zahlreiche fleißige Hände eifrig mit dem Wiederaufbau der abgebrannten Wohngebäude und Stallungen beschäftigt. So war bereits am 9. Juli 1844 Hebefest beim Jäger, am 23. Juli beim Hinterkirchmair und am 24. Juli beim Vorderkirchmair. Am 31. Juli und am 1. August wurde auf dem Stadel beim Wirt, am 14. und 15. November auf dem Gasthaus der Dachstuhl gesetzt.

Das Brandunglück ist auch in Bild und Stein festgehalten. Im Besitze der ehemaligen Gastwirtsfamilie Schmidmayer befindet sich ein einfaches Ölgemälde (60×70 Zentimeter), das den Griesstätter Kirchturm darstellt, wie er eben brennend in sich zusammenstürzt. Löscharbeiten beim Schmidmayer, die ganze Kirche in Flammen gehüllt, am westlichen Himmel ein schweres Gewitter mit zudenden Blitzen. Darunter steht die Inschrift: „Zum schuldigen Dank der glücklichen Rettung bei dem großen Brand am 15.—16. Juni 1844 haben die Gedenktafel malen lassen Josef und Theres Kaiser, Wimmereheleute. Gott sei Dank und Maria!“

Und im Gasthaus Soyer „Zur Post“ befindet sich in einem Zimmer im ersten Stock eine Marmortafel (42×42 Zentimeter) eingemauert, welche von diesem schrecklichen Brand berichtet: „... und so fiel auch, ehevor noch fremde Hilfe aus Rosenheim und Wasserburg herbey kam, dieses Haus in Schutt und Asche.

Marie Soyer, Tasernwirthin, die Besitzerin desselben, Witwe und Mutter von 9 Doppelwaisen, stellte nun noch im Laufe nämlichen Jahres gegenwärtiges Gebäude unter Dach und verewigt mit diesem Denkstein jenen furchtbaren Abend...“

Daß der Ausdruck „Mildtätigkeit“ damals wohl Geltung hatte und keine leere Phrase war, mögen folgende zwei Fälle beweisen: Der damalige Wirt von Prutting, namens Kammerer, brachte zum Vorderkirchmair einen mit Brettern schwer beladenen Wagen. Er ließ den Wagen mit den Brettern zurück. Aber nicht genug! Der Wirt nahm von den Pferden auch noch das Geschirr und schenkte alles dem Brandleider. Die Pferde führte er an der Galfster nach Hause. Ein Wirt von Söchtenau, Fritz mit Namen, brachte eine Milchkuh und ließ sie um „Gotteslohn“ im Stalle stehen. Niemals hätte das Dichterwort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ besser zur Geltung kommen können wie in diesen beiden Fällen.

Während der Revolution 1919 war die Kugel auf der Turmspitze die Zielscheibe von Schützen, die sich scheinbar im Schießen mit Militärgewehren übten. Von mindestens 21 Geschossen wurde die Kugel durchbohrt. Einfließendes Regenwasser beschädigte das Innere der Turmspitze derart, daß im Jahre 1933 eine gründliche Ausbesserung notwendig wurde. Sie wurde vorgenommen von dem nunmehr verstorbenen Zimmermeister Alois Kaiser, Griesstätt, und dem Schieferdeckermeister Kunsmann, Rosenheim. Damals hatte ich Gelegenheit, aus dem Innern der Kugel folgende Eingravierung abzuschreiben: „Dieser Turm, welcher durch eine Feuersbrunst am Tage St. Bennonis 1844 zerstört worden war, wurde im Fruchtbaren Jahre 1848 durch folgende Meister und Bürger der Stadt Wasserburg wieder herge-

stellt: Mauermeister Michael Geisberger, Zimmerm. Joh. Winkler, Steinm. Simon Geigenberger, Kupferschmidm. Kav. Manhart, Maler Joh. Bapt. Lueginger. Gott segene und beschütze ihr schönes Werk!

graviert von Georg Fürstaller, bürgl. Büchsenmacher und Graver.“

Wie hoch der Kirchturm vor dem Jahre 1844 war, ist nicht bekannt. Heute beträgt seine Höhe bis zur Kreuzesspitze genau 62 Meter, eine Höhe, die ein Turm auf dem Lande wohl selten aufweist.

Die versunkene Schlipf

Von Johann Brandl, Maximilian bei Kraiburg

Das Schloß und die Hofmark Jettenbach werden gegen Süden von einem hohen, laubbewaldeten Berghang überragt; dieser wird an seinem Fuße von den wilden Wogen des Innlusses bespült und ist den Einheimischen unter dem Namen „Die Schlipf“ bekannt.

In einem um die Mitte des 17. Jahrhunderts abgefaßten Kraiburger Pfliegerichtsprotokoll wird dieses Grundstück „Der Berg der Schlipfer Risen“ genannt. Flurnamentkundler erklären uns diesen Namen aus: Gschlaipf oder Gschlipf = schlapfen oder rutschen; — Risen leiten sie ab vom althochdeutschen risan, was ungefähr fallen = Erd- oder Sandrutsch, bedeutet.

In der Tat hat man es hier mit einem unruhigen und ganz aufrührerischen Gelände zu tun, das wegen dieser schlimmen Eigenschaft von jeher schon den Straßenbauern viel Schwierigkeiten und manche vergebliche Arbeit machte. Immer wieder suchte der Berg den ihm aufgebürdeten Straßenzug wie eine unbequeme Last von seinem Rücken abzuschütteln.

In Riedls Geschichte des Marktes und der Grafschaft Kraiburg finden wir ebenfalls die Schlipf und die Zerstörungen erwähnt, die der wilde Inn an dieser Stelle im Laufe der Jahre vollbracht hat. Alte Leute erzählen, heißt es dort, noch gehört zu haben, daß man von Gundsprechtling aus geraden Weges an das Gasthaus zu Jettenbach gelangen konnte. Es dürfte sich dabei nicht um einen bloßen Fußweg, sondern um eine Straße gehandelt haben, denn in einem Gerichtsprotokoll geschieht auch Erwähnung von einem „sichtig Marchstain hernyb der Landstraße so am Innstromb durchgehet“.

Diese einst den Fluß entlang führende Straße ist längst in dessen Fluten begraben.

Als um das Jahr 1826 eine Straße von Mühldorf durch den Hardt nach Kraiburg erbaut ward, wurde durch den damaligen Landgerichtsassessor Dr. Schilcher auch anbefohlen, daß die Kommunikationsstraße von Kraiburg über Jettenbach nach Gars in fahrbaren Zustand zu versetzen sei.

Das Patrimonialgericht Jettenbach berichtete damals, „daß nun schon zwoe besthergestellte Straßen auf dieser Stelle über die Schlipf gegen den Innstrom abwärts versunken seien, so daß sie dort nicht mehr hergestellt werden könnten, sondern immer wieder der Berg herabgehauen werden müßte“. Auf diese Weise rückte die Straßenanlage immer weiter den Hang hinauf.

Der Sicherheit wegen durfte sie ohnehin nur mit einem Lademeistergewicht von 20 Zentnern befahren werden. Seit Erbauung der Wehrbrücke zu Settenbach durch das Innwerk ist sie als Ortsverbindungsstraße völlig bedeutungslos geworden.

Ehe man die Bauweise des Betonierens kennengelernt hatte, wurden die Nagelfluhwände der Schlipf durch einen Steinbruch ausgebeutet. Das gewonnene Material fand vielfach bei den Bahnbauten der Rosenheimer und Simbacher Linien Verwendung. Diese Bruchsteinentnahmen mochten wohl dem ständigen Bergrutsch noch mehr Vorschub geleistet haben.

Zu einer Zeit, als der Bauer noch mehr von der großen Umwelt abgeschlossen war und darum auch sich selbst zu unterhalten und belehren verstand durch Volksdichtung, geschichtliche Sagen und Überlieferungen aus dem geistigen Erbe seiner Vorfahren, griff der Volksglaube auch die Erscheinung dieses „abschlaipfens“ auf und legte es als eine Art Gottesurteil folgenderweise aus:

„Zwei Bauern vom nahen Gundlprechtling hatten in früherer Zeit einen Streit wegen eines Waldgrundstückes. Die eine Partei erhielt schließlich ganz zu unrecht das Grundstück zugesprochen, worauf dieses von der benachteiligten Seite vermunschen und ‚verschwört‘ wurde. Daraufhin fing dort der Boden allmählich an, über den Steilhang herabzurutschen und wird seitdem die ‚Schlipf‘ genannt.“

Sagen sind oft mehr als bloße Erfindungen. Sie tragen meist irgendwelchen Kern in sich und sind auf Begebenheiten aufgebaut, die längst in Vergessenheit gekommen sind.

Solches dürfte auch im vorliegenden Falle zutreffen.

Ein Salbuch (Abgabenverzeichnis) des einstmaligen Pfliegerichtes Crayburg vom Jahre 1695 besagt nämlich, daß aus dem „Widdmgut des Räßpl in Gundlprechtling ein Holzboden ist ausgebrochen worden, welchen Jakob Orthner von dort hienach besteuert“. In einem Akt des genannten Pfliegerichtes berichtet außerdem ein Wolf Orthner: „weilen schon 3 oder gar 4 Mannschaften gestorben, seith das Lehen von dem Räßpiguet herdan gethailt worden.“ Wenn wir sodann aus einem weiteren Schreiben dieses Orthner erfahren, daß der eine von den beiden Nachbarn, die in dem nachfolgend beschriebenen Grenzstreit als Zeugen zugezogen worden, „sein ärgster Feind ist“ — so kann man aus diesen Äußerungen wohl schließen, daß jenes Teilungsgeschäft nicht so ganz glatt und reibungslos verlaufen ist und sehr wahrscheinlich zur Sage von der versinkenden Schlipf Veranlassung gegeben hat.

In solche unwirtliche und von Natur aus unheimliche Winkel wie die Schlipf verlegte das Volk einstmals, da noch Engel um die Häuser der Menschen und die Wiegen der Kinder wandelten, als noch Zaubermärchen aus alten Zeiten zum Wiegenlied der Nacht ertönten, mit Vorliebe den Aufenthalt der Gespenster sowie den Verbannungsort abgelebter Seelen. Deshalb können wir aus alter Leute Mund noch folgendes vernehmen:

Der Weg über die Schlipf war besonders zur Nachtzeit gefürchtet und gemieden, nicht so sehr wegen seiner schlechten Beschaffenheit als vielmehr wegen der Spukgeister, die dort zwischen dem abendlichen und dem früh-tägigen Aveläuten ihr unheimliches Wesen trieben. Gewöhnlich wurde der nächtliche Wanderer durch angstvoll klagende Zurufe belästigt: „Wo soll ich

denn den Markstein hinsetzen?“ Endlich fand sich ein beherzter Mann, der unerschrocken darauf die Antwort gab: „Setz ihn halt wieder hin, wo du ihn hergenommen hast!“ „Vergelt's Gott tausendmal“, kam es zurück, „jetzt bin ich erlöst.“ Seitdem aber wurde kein Wanderer mehr derweise berunruhigt.

Die Heiligkeit der Grenze wurde schon von unseren Vorfahren hochgehalten. Grenzmale irgendwelcher Art waren immer Kultmale, und die Mark stand unter besonderem Schutz der Götter. Daher darf es nicht wundern, wenn sich an Grenzen und ihre Kennzeichen Sage und Brauchtum heften und allgemein der Glaube herrscht, daß ein Grenzsteinverrücker nach seinem Ableben „umgehen“ müsse, und zwar solange, bis der versezte Stein an seinen ursprünglichen Platz zurückgebracht sei.

Eben erzählter Volkslage liegt ohne Zweifel der eigenartige Grenzstreit zu Grunde, der zwischen dem churfürstl. Pflegergericht Kraiburg und dem gräfll. Lörringschen Patrimonialgericht Jettenbach geführt wurde, wie solcher aus Akten des Staatsarchives bezeugt ist. In diesen Streit wurde vorerwähnter Orthner als Grunduntertan verwickelt, wegen eines widerrechtlich abgehackten Feichtels (Fichte) zu 6 Taler Strafe verurteilt und mußte so an seiner Person es erfahren: Wenn große Herren sich hassen, muß der Bauer Haare lassen.

In seiner Bedrängnis richtete unser Bauer an den damaligen Kurfürsten Ferdinand Maria ein Bittgesuch, „daß die Sache, zu welcher er durch den sehr starken Gegner hingetrieben werde, baldigst bei der löbl. Regierung zu Burghausen beschieden werden möge; es sei ihm besonders daran gelegen, einmal das Ende dieses langwierigen Streites zu erwirken, der ihm schon soviel koste, daß er nimmer länger auszustehen vermöchte“.

Solche Äußerung verrät nur zu deutlich, welch schweres Risiko es auch schon damals bedeutete, sein Recht auf dem Klagewege zu suchen. Wie oft hat der wirtschaftlich Schwache bei der Vertretung seines Rechtes dem wirtschaftlich Stärkeren gegenüber in einem faulen Vergleich nachgeben müssen, weil er der Verzögerungstaktik des Gegners und dem sich endlos hinziehenden Prozeß mit seinen Kosten und Aufregungen nicht gewachsen war.

Aus dem umfangreichen Schriftwechsel, der im vorliegenden Falle zwischen den Parteien geführt wurde, lassen wir einen kleinen Auszug folgen:

Orthner an den Kurfürsten: Euer churfürstl. Durchlaucht unterthänigst und gehorsambist anzulaufen, zwingt mich Endes unterschriebenen die große Noth; denn ich besitze auf Dero churfürstl. Lehensstube gehörigen lehenbaren Holzboden. Nun erstreckt sich diese Holzbodengrenze auf ain Stain, necht dabei aber ist ein Feichtel gestanden, welches mich der churfürstl. Gerichtsamtman zu Crayburg Hans Schnell abgehakt zu haben bezichtigt. Ist zwar genug bekannt, daß mich auch der hochgräfliche Jettenbacher Hofmarktrichter Balthasar Rohrer bezichtigt, daß ich aus den Jettenbacher gründten Holz oder Pöschel abgehakt haben soll, was er jedoch nicht im geringsten auf mich erweisen oder probieren kann.

Überdas hat der gedachte Hofmarktrichter die Sachen soweit und dahin getrieben, daß er vor 3 Jahren ohne Verwilligung Eurer churfürstl. Durchlaucht als rechten Lehensherrn und meiner armen Lehensunterthan Wißen eine andre und neue March gelegt, welches meiner gnädigsten Lehensherrschaft und mir Unterthanen zu großen schaden gereicht, indem er im Thal 25 Schritt herein in das Landgericht Crayburg eine neue hohe Säuln für

neues March gesetzt und an dem obern ort auf dem Wedgärtl über die sichtige Marchgruben auch 6 Schritt ein Pfahl eingeschlagen und unter beyde March Zeichen gelegt, welcher Stain aber ohne wissen vielleicht beider Obrigkeiten nur deren Fischwazer scheidet, mich aber gar nicht ansicht.

Nun ist aber ädtl (Alt) zu Dero churfürstl. Gericht Crayburg überschickt worden, daß dasselbe Erfahrung einhole und hierauf wahre Erleiterung geben möge. Hat sich aber getroffen, daß Herr Pfliegerwalter eben meine zwei Nachbarn genommen, daß der eine mein ärgster Feind ist und der ander aber wenig um diesen Stain zu sagen die Wissenschaft hat, mir aber nicht im geringsten angedeut worden ist, also trag ich die Beisorge, Herrn Pfliegerwalter Bericht konnte nur wenig nutzen, weil dann gnädigster Churfürst und Herr ein jeder Lehensunterthan vermöge seiner Pflicht schuldig ist, des Lehensherrn nutzen zu fördern und allen Schaden zu wahren und zu wenden, ich mich aber dieses neu gelegten March halber höchst beschwerdt befinde, daß mir von gedachten Holzboden soviel entzogen. Demnach gelangt an Euer Durchlaucht diesort rechten gnädigen Lehensherrn meine unterthänigste gehorsamb höchst flehentliche bitte — doch ohne unterthänigste Maasgebung — dem Herrn Richter der hochgräfl. Hofmark aufzutragen, daß er das alte von jedermann viel Zahre her dafür gehaltene granitz (Grenz) March bleiben lassen, denn das neue im geringsten nicht giltig sein kann und so vielmehr, daß wann die fürstl. Person dieses orths reisen, so verrichten die Crayburger Unterthan ihre Scharwerch fürhin weiter nicht als zu diesem Stain und herach allda thomen die Hofmarkth unterthanen und führen weiter; also bitt ich in gnaden mich zu beschützen in bedenkhung ich das Kriegen nicht vermag, damit ich doch dies Lehen ruhig genießen und die gebühr darum bezahlen kann.

Überdas alles muß ich dem churfürstl. Pfliegergericht Crayburg all Jahr einen gewissen Stifftgeld reichen, deswegen aber soll gemeltes Gericht weil mein Grund und Lehensherrschafft soweit entlegen und alle meine gründt in gemelten Gericht seyn, beschützen und beschirmen; will also Euer churfürstl. Durchlaucht meines gnädigsten Lehensherrn recht unterthänigst und gehorsamb sambt Weib und 5 Rhinder unter deren gnädigen Schuß befohlen haben und solches für churfürstl. Durchlaucht sambt Weib und Rhind mit unserm armen gebeth bei Gott fürbittend unterthänig und demüthigst verdienen.

Wolf Orthner.

Gerichtsamtman Schnell dagegen berichtet an den Grafen: „Daß der Orthner sich da schraufen wolt und hiebei die obrigkeit aneinanderbinden zu welcher er ihm aber gar kein gedanthen schepfen soll und will ich mein vorher gerichtliche Klag hieher mit allen Umständ nach alldings zeredirt und wiederholt haben also und dergestalt, daß eben er Orthner und kein ander dasjenige eingeklagte Feichtl abgehadt ohnedem aber solches verwilligt: oder mit was consem es geschehen wird ihm ohne Zweifel selbst bewußt seyn und zu verantworten. Dieweilen denn gnaden und hochgebietender Herr ich als dermalen vormündig verpflichtet Gerichtsamtman meinem gnädigsten Churfürsten und Herrn wie auch dem churfürstl. Pfliegergericht Crayburg an ihren Jus (Recht) etwas zu vergeben nit in meiner Macht, sondern mit schuldiger Amtspflicht ich solches gerichtlich anzeigen muß, zumal solches abgehadt Feichtel in dem churfürstl. Pfliegergericht liegend und durch die Settenbacher selbst von Überlieferung 3 unterschiedlicher Personen für ein ordentliches

March gehalten worden, als Hans Selmaier gewester Perchenpader, andern der Obermüller und 3. der Kutscher alle 3 von Jettenbach, dabey hoffentlich sein Richtiges. Und gelangt demnach an Euer freiherrliche gnaden meine demütige bitte, derselbe geruhe mich jedoch ohne Maßgebung bei meiner gethanen Amtspflicht genädigst monetanier und verbleiben laßen. Thue also hier Euer freiherrlichen gnaden mich zu beharrlicher Verbescheidung unterthänigst empfehlen.
Hans Schnell.“

Auch der Graf schreibt an den Churfürsten: Da das Pfliegergericht Crayburg mit neuen churfürstl. Beamten besetzt sey und alleinig noch der churfürstl. Durchlaucht Kammerrath und Pflieger allda Herr Wolf Wilhelm Lösch so neben dem Gerichtschreiber Paulus Soll bei solchem Augenschein und vortagener Vermachung selbst persönlich gewesen, durch die gnade Gottes noch am Leben und notfalls beste Information geben kann — ersucht er um Erläuterung.

(Schluß folgt.)

Vom Uferschutz am Inn

(Schluß)

Am 13. Oktober 1824 gaben die Bierbrauer Clement Stechl, Adam Gräf, Christof Stechl, Andrä Niggel, Lueginger und Christina Gerblin (Jakob Beer hatte erklärt, ihn gehe die Sache nichts an) zu Protokoll des Stadtmagistrates, daß sie als Kellerbesitzer den Entschluß gefaßt hätten, die Verbindung der bisherigen Kellerarchen mit dem oberhalb stehenden Bruchwiderlager auf irgendeine Art herzustellen, insbesondere durch Anlage eines geradlinigen Archendamms. Sie baten die Commune und die K. Straßen- und Wasserbauinspektion um Kostenbeitragung. Weil offenbar aus der Sache nichts wurde, ließ sie 1834 wieder von vorne an. Am 20. November 1834 erklärten sich die Brauer zur gemeinschaftlichen Herstellung der Archengstade Niggelbräu-Arche bis zum Brückenwiderlager einstimmig bereit. Der Stadtmagistrat wandte sich auch mit Schreiben vom selben Tag an die Königlich Bayer. Straßenbau-Inspektion Rosenheim, da dem Vernehmen nach die Inspektion einen Hufschlag am rechten Brückenwiderlager errichten wolle. Die am 6. Dezember 1834 erfolgte Antwort fiel verneinend aus. Über die Herstellung der Uferschutzmauer in den Jahren 1871 und 1875 schweigen die Akten. Nur wurde aus einer Stadtkammerrechnung gefunden, daß die Stadtgemeinde im Jahre 1875 doch 1914,82 fl. für Wasserbauwesen aufgewendet hat. Warum die Stadtgemeinde Wasserburg diese namhaften Kosten übernommen hat, ist nicht ersichtlich. Der eingangs erwähnte Verfall von 65 Metern der Stützmauer wurde 1935 durch Uferpflasterung am Fuße der Mauer aufgehalten.

F. G.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Heimatvereines Kreis Wasserburg am Inn
In wmanatoler Kolae erscheinende Beilage zum „Wasserburaer Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

№. 10

Die Errichtung der Pfarreien Ebenhausen u. Schonstett

Von L. Seilmaier, Ebenhausen

Wir erinnern uns, daß im 13. Jahrhundert laut einer vor 1300 entstandenen unechten Urkunde u. a. die Orte Ebenhausen, Schonstett, Hall (= Reichenhall), Buch am Erlbach, (Hohen-)Polding Besitzungen des Nonnenklosters Frauenwörth im Chiemsee waren, daß diese Güter sehr wahrscheinlich — als Schenkungen des Stifters, des Herzogs Tassilo — zum ältesten Besitz des Inselklosters gehörten. Ferner stellten wir fest, daß der alte Zusammenhang zwischen der Pfarrei Ebenhausen und dem Chiemseekloster durch die Aufhebung des letzteren 1802 und durch die Ablösung der staatlichen Baupflicht 1910 völlig aufhörte¹.

Der Bestand des Ortes Ebenhausen im 13. Jahrhundert ist bezeugt durch die Zeugenschaft eines Ebenhauser Bauern in einer Urkunde vom 11. November 1255: Cunradus villicus de Ebenhausen, preco².

Wir beschäftigen uns hier zunächst mit der Frage nach der Zeit der Entstehung der Pfarrei Ebenhausen, wozu von Anfang an Schonstett gehörte. Ein Jahr der Errichtung wissen wir nicht.

Wir wollen ausgehen von der Einverleibung der Pfarrei Ebenhausen an Kloster Frauenwörth. Die uns erhaltene Inkorporationsbulle des Papstes Julius II. zeigt das Datum 23. April 1507³. In einem Schreiben des Geschäftsbuches der Abtei lese ich: „Item in disen Jar (1507) schiften wir bey dem vatter vikary Doctor Stawbiß zu Bapstlichen heyligkeit und Incorporierten unser zwo gottes gaben Ebenhausen und das heylig kreiß; ... und

¹ „Die Heimat am Inn“ 1939 S. 7 ff.: Die Pfarrei Ebenhausen-Schonstett und das Kloster Frauenchiemsee.

² Geiß: Geschichte von Frauenchiemsee, Deutinger, Beiträge I 1850, S. 290.

³ Hund, metrop. Salisb. add. Gewold tom. II p. 243.

sobald wir die wullen (Bulle) hetten, ward uns das heylig kreuz ledig durch Herrn wolfgangen Schöndorfers absterben usw.⁴ Unter dem heiligen Kreuz ist zu verstehen das Benefizium am Kreuzaltar der Klosterkirche.

Nebenbei bemerkt finden wir hier als Helfer den berühmten Augustiner Dr. Joh. v. Staupitz genannt. Er hat bekanntlich als Professor der mitbegründeten Universität Wittenberg M. Luther dorthin gezogen, sich aber von der neuen Bewegung abgewandt, um Benediktiner und Abt zu St. Peter in Salzburg zu werden, wo er begraben ist. Seinem Einfluß — er war seit 1505 Generalvikar für Deutschland — hatte es die Äbtissin zu danken, daß Evenhausen dem Kloster inkorporiert wurde, wie es z. B. mit Pfaffenhofen — Rosenheim schon 1505 geschah.

Es fällt auf, daß die Äbtissin Urs. die Pfäffingerin bereits 1505 dem oben genannten Wolfgang Schöndorfer die Pfarrei Evenhausen samt dem Benefizium vom Kreuzaltar des Klosters verlieh. Die Inkorporation war nämlich bereits bewilligt, nur die Bulle ließ auf sich warten. Erst als Pfarrer Schöndorfer am 14. September 1507 starb, nahm die Äbtissin sofort am 17. September von beiden Pfründen feierlich Besitz und verlieh sie ihrem Beichtvater Joh. Paumann (gewöhnlich Neumiller genannt), der am 6. Februar 1509 starb.

Wenn sich damals in Evenhausen noch ein Landadel befand mit Rechten auf die Kirche, muß gefragt werden, wie sich Frauenwörth die Pfarrei aneignen konnte. Daß hier ein Adelsitz war, ist höchst wahrscheinlich. Die Herren nannten sich aber Ebenhauser⁵ So erscheint 1437 Mattheis der Ebenhauser, im Mai 1449 stirbt Gebhard Ebenhauser. Der letztere steht im Exzerpt aus dem uralten Nekrolog von Baumburg unter lauter hohen Adelsfamilien⁶. Es kann sich nur um unser Evenhausen handeln, da im ganzen hiesigen Gebiet kein Ort oder Adel ähnlichen Namens zu finden ist. Gemäß den Klinger Steuerbüchern hat Frauenwörth 1612 und schon lange vorher das Leibrecht auf die großen Meiereien von Evenhausen. Man muß annehmen, daß die Edlen von Evenhausen zwischen 1450 und 1500 ausstarben, worauf das Recht auf die ehemalige adelige Eigenkirche und das Leibrecht auf die Meierhöfe vom Kloster erworben wurde.

In unserer Bulle von 1507 sahen wir bereits angedeutet, daß die Äbtissinnen von Frauenwörth auf dem Weg einer Pfründestiftung „Kirchfrauen“ von Evenhausen wurden und die Inkorporation vorbereiteten, kraft deren die bisher selbständigen Pfarrer von Evenhausen nur mehr „Bikare“ des Inselklosters waren. Wolfgang Schöndorfer ist der letzte Pfarrer vor Eintreffen der Bulle, der noch nicht Vikar heißt. Im Jahre 1329 stiftete die Äbtissin Kunigunde von Schonstätt am Kreuzaltar ihrer Klosterkirche ein Benefizium mit zugehörigem Priester, das am 1. August 1337 durch Erzbischof Friedrich von Salzburg bestätigt wurde⁷. Zu einem eigenen Benefiziaten kam es offenbar nicht, weil bei der Abteikirche ohnehin ein ordentlicher Pfarrer mit drei Kaplänen vorhanden war. Man möchte annehmen, daß die

⁴ Geschäftsbuch im Klosterarchiv Frauenchiemsee S. 48.

⁵ Monum. Boica II 262, 263, 264.

⁶ Ebendort, MonumentaBaumburg. — Stat. Besch. des Erz. M.-Fr. v. A. Mayr I S. 89.

⁷ Originalurkunden hierfür und für das folgende im B. Hauptstaatsarchiv München.

Schonstatterin überhaupt schon bei ihrer Stiftung an eine bessere seelsorgliche Betreuung ihrer Heimat und ihres Heimatschlosses gedacht hat. Denn alles spricht dafür, daß es in Schonstett keinen eigenen Leutpriester gab, daß vielmehr der Seelsorger von Evenhausen das ganze große Gebiet allein zu bedienen hatte. Gewiß ist, daß die Benefizialpfünde des Kreuzaltars sehr bald nach Evenhausen-Schonstett versetzt wurde. Der Seelsorger von Evenhausen wohnte jedenfalls bisher bei der Kirche, etwa im heutigen alten Mesnerhaus, und lebte von Naturalien aus der Meierei in ärmlichen Verhältnissen.

Sofort setzten Bestrebungen ein, die Sache zu bessern. Denn am 15. August 1351 erwarb das Kloster von einem Wasserburger Bürger, genannt Christian der Schneider von Pfaffing, drei Zehenthöfe dortselbst. Wir haben darüber keinen Beleg, aber zweifellos hat schon die damalige Äbtissin Offemia von Zeisering einen der drei Höfe als Pfarrhof bestimmt. Noch heute steht der große Stadel des Pfarrhofes am Ufer des ehemaligen Pfaffinger Sees. Durch die Skonomie beim Pfarrhof und die Kreuzaltarpfünde war für einen Pfarrer eine auskömmliche Existenz geschaffen; der Wunsch aber, durch einen eigenen Gesellpriester Schonstett als Filiale versehen zu lassen, wurde nicht verwirklicht. Die Errichtung der Pfarrei muß um das Jahr 1360 geschehen sein.

Das Vorgehen des Klosters bei Vorhandensein einer adeligen Grundherrschaft läßt sich nur daraus erklären, daß die Äbtissin die weitaus mächtigere Grundherrin war und von den meisten Höfen der Pfarrei zwei Drittel des Zehents erhob. Der Zehentstadel des Klosters, der 1840 veräußert wurde, stand auf dem Grund und Boden der Meierei neben dem „Niedermaier“-Hof.

Der erste Pfarrer, dessen Namen wir kennen, wird uns genannt in einem Prozeß zwischen Konrad Meilinger, Kaplan auf Frauenwörth, und Joh. Kaufmann, Pfarrer von Evenhausen. Am 13. September 1367 wird die Entscheidung in diesem Streit über den Zehent von Schonstett dem Vikar Heinrich von Eiselfing auf Ersuchen der Äbtissin durch den Propst Heinrich von Baumburg übertragen. Wir kennen weiter nur wenige Pfarrer. Pfarrer Nikolaus von Evenhausen ist als Zeuge gegenwärtig, als die Äbtissin Elsbet die Torrerin vor ihrem Ende am 24. August 1398 ihr eigen Haus zum Unterhalt des Ewigen Lichtes stiftete. Heinrich Lämpel, „Kirchherr“ zu Evenhausen, dient am 4. Juli 1417 als Zeuge bei einer Stiftung der Äbtissin Kath. Hampersdorfer.

Vom 17. Mai 1673 besitzen wir ein Baumburger Archidiaconal-Gerichtsprotokoll; es war ein Prozeß zwischen dem Vikar von Evenhausen und dem Kloster wegen der Baupflicht am Pfarrhof. Der Klosterrichter gab hierbei an: „... wie dann schon vor 200 Jahren als den 22. Juni 1463 beim Consistorio zu Salzburg ein definitiv Urthl (= Urteil) ergangen, daß der Beneficiat des Kreuzaltars, deren anho die Pfarrer von Evenhausen sein, einen theil der structur zu wenden hab.“ Das heißt: der Pfarrer leistet ein Drittel der Baulast am Pfarrhof. Wenn Ant. Mayr aus diesem Protokoll schließen will, daß der „Beneficiat des Kreuzaltars“ erst seit 1463 auch „Pfarrer von Evenhausen“ heißt⁸, irrt er, da wir heute ab 1367 (siehe oben) schon drei Pfarrer bzw. Kirchherren von Evenhausen kennen.

⁸ Statist. Besch. ebend. I, 89.

Was nun Schonstett betrifft, so wissen wir bereits, daß „Schonstetten“ ebenfalls in der unechten Urkunde Kaiser Heinrich IV. unter den im 8. Jahrhundert durch Tassilo an das Kloster Frauenwörth geschenkten Besitzungen genannt wird. Zu Schonstett blühte durch Jahrhunderte ein Geschlecht derer von Schonstätt, von dem uns Vertreter u. a. 1190, 1233, 1348 begegnen⁹. Ob diese damals bei ihrem Schloß eine Eigenkirche hatten mit eigenem Priester, wissen wir nicht. Jedenfalls setzten seit der Stiftung der Äbtissin Kunigund von Schonstätt Bestrebungen ein, für den von Evenhausen so weit entfernten Ort einen Kooperator zu gewinnen. Die alte Überlieferung, von der in den Akten des Pfarrarchives Evenhausen die Rede ist, daß es in Evenhausen immer zwei Priester gab, von denen einer nach Schonstett ging, läßt sich nicht belegen, die Matrikel beginnen erst 1756. Wir haben vielmehr Anhaltspunkte dafür, daß es selbst in Evenhausen im 16. Jahrhundert bisweilen überhaupt keinen Pfarrer gab. So mußte z. B. von Schonstett aus 1549 Herzog Wilhelm von Bayern mobil gemacht werden, der mit einem Schreiben vom 24. März von der Äbtissin forderte, für das nahe Ostern einen Seelsorger zu bestellen. Als sich dann kein passender fand und Evenhausen wieder unbefehzt war, erhob der Hofmarksherr von Schonstätt, Georg v. Reichertsheim, beim Herzog neue Klage¹⁰.

Erst 1596 scheint es über Bestellung eines Hilfspriesters und Bau einer Wohnung für diesen zu einem ernstlichen Vertrag zwischen der Äbtissin und der Hofmarksfrau von Schonstätt gekommen zu sein. Wolf Steinmüller, der vom Kloster aufgestellte derzeitige Pfarrer von Evenhausen, „soll die Pfarr daselbst und das angehörige Filial Schonstätt mit einem Geselpriester versehen“. Er soll „einen tauglichen Erbar Mann der Frau Äbtissin ad examen presentirn, der zu Schonstätt Sonn- und Feiertäglich den Gottesdienst verrichtet“. Wegen der Weite des Weges soll in Schonstett selbst eine Hausstatt für den Hilfspriester erbaut werden. „Die Frau Äbtissin von Chiemsee soll alles Zimmerholz samt der Dachung hergeben, die hofmarksleuth inner und außer Schonstätt samt den Pfarrleuten von Evenhausen das Holz auf den Bauplatz bringen, dann aushacken und auf ihre eigenen Kosten die Hausstatt auf richten.“ So dachte man sich die Sache in Schonstett; mit der Ausführung eilte es nicht. Gemäß einer Korrespondenz der Äbtissin Sabina 1601 mit der Regierung zu Burghausen wegen Schonstett wird die Sache zunächst „dem Herrn Propst zu Baumburg, weil es in seinem Distrikt liegt, zur Verantwortung überlassen“. Doch scheint bald ein Kooperator aufgestellt worden zu sein und vor 1640 wurde endlich in Schonstett eine Priesterwohnung erbaut, „weil wegen starken Anlaufens des Murnbaches der Kooperator nach Schonstätt zu Abhaltung des Gottesdienstes zu kommen öfters verhindert ward“¹¹. Mitten in der Not des 30jährigen Krieges verweigerte A. M. Frey, Hofmarksfrau v. Schonstätt, den beiden Priestern von Evenhausen und Sch. den Gehent; es sollte so Frauenwörth zur Erhöhung des Gehaltes der beiden Priester genötigt werden. Es ergab sich ein 5jähriger Prozeß 1644—49, der das um

⁹ Oberbayr. Archiv Bde. 13, 14. 15.

¹⁰ Abschriften hierfür wie für folgendes im Klosterarchiv Frauenchiemsee.

¹¹ Nach Aufschreibungen in der Matrikel v. Sch. scheint 1619 Ambros. Geilensreiter der 1. Kooperator unter dem Evenhauser Vifar Seb. Reichertsbucher gewesen zu sein. Die älteren Kirchenbücher gingen verloren. Die vorhandenen beginnen 1692, das Familienbuch 1702.

seine Existenz kämpfende Kloster in schwere Untkosten stürzte: da die Hofmarkfrau sich der Unterstützung ihres Vetzters, des Rentmeisters v. Burg-hausen, erfreute, wurde tatsächlich die Äbtissin Magd. Haidenbucher ge-zwungen, den Gehalt der zwei Priester um 20 Gulden aufzubessern. (Reichsarchiv München, Frauenwörth Fasc 81, siehe Doll, Frauenwörth, 1912, S. 115.) Es ist recht merkwürdig, daß in einem Schreiben vom 3. Februar 1787 — es handelt sich um Aufnahme eines Darlehens von 1000 Gulden zur Restauration des ruinösen Kirchturms von Schonstett — die Regierung Burg-hausen sich an „Matthäus Wäldl, Baron von Schleich'schen Beneficiaten, auch (!) Pfarrer zu Evenhausen“ wendet. Wäldl war nämlich tatsächlich Pfarrer bzw. Vikar in Evenhausen, ein Benefiziat bzw. Hilfspriester von Schonstett war offenbar damals nicht vorhanden. Als nun ein solcher in Schonstett wohnte, wurde er von den Schonstettern als ihr Vikar bezeichnet, von einer Abhängigkeit von Evenhausen wollte man nichts mehr wissen. Immer wieder, 1835, 1845, 1855, 1865, sah sich das bischöfliche Ordinariat veranlaßt, durch besondere Dekrete zu betonen, „daß der Vikar von Schonstätt lediglich cooperator expositus ist und daher zu dem Pfarrer von Evenhausen in dem Verhältnis eines unter-geordneten Hilfspriesters steht, obwohl er die pfarramtlichen Matrikel führt und ein eigenes Widum besitzt“¹²

Es ist verständlich, daß Schonstett nach Erhebung zur Pfarrei strebte. Mit dem 3. August 1830 schreibt Dompropst v. Streber, daß „hierorts (am Ordi-ariat) von einem Gesuch zur Umwandlung des Vikariates Schonstätt in eine Pfarrei derzeit nichts bekannt sei“ (an Pfarrer Huß von Evenhausen). Eine Eingabe der Gemeinden Schonstett und Zillham um Erhebung in ein selb-ständiges Pfarrvikariat wurde durch eine Min.-Entscheidung vom 16. Novem-ber 1850 abschlägig beschieden, hauptsächlich mit Hinweis auf die dortigen Armenpflęgschaften, die in der Hand eines Pfarrers von Evenhausen sind. 1880 wird Dr. F. Danzl, Expositus von Hohenpolding, nach Schonstett berufen. Dieser erreichte endlich, daß mit dem 2. November 1889 die Er-richtung der Pfarrei vollzogen wurde, gleichzeitig mit seiner Anweisung als Vikar der neuen Pfarrei. Mit dem 27. November 1889 übersendet das Bezirksamt Wasserburg dem Pfarramt Evenhausen den mit der erzbischöf-lichen Konfirmationsurkunde versehenen Stiftungsbrief über die Erhebung der Expositur Schonstett zur Pfarrei. Am 9. Dezember wurden die Kassasturz-protokolle gefertigt für die zwei Armenpflęgschaften, mit Vorsitz und Unter-schriften von Pfarrer Thanner von Evenhausen. 1887 war bereits die erste Versammlung betreff Erbauung eines Pfarrhofes in Schonstett. Am 6. No-vember 1887 war in Evenhausen eine Kirchengemeindeversammlung, in der man sich einigte besonders über gegenseitige Bittgänge und Aushilfen, die an das alte Band zwischen Evenhausen und Schonstett erinnern sollten.

*

¹² Pfarrarchiv Ev. Fasc. XI: Erhebung der Exp. Sch. in eine Pfarrei.

Die versunkene Schlipf

Von Johann Brandl, Maximilian bei Kraiburg

(Schluß)

Auf „befehl Schreiben“ an das Kraiburger Pfliegergericht scheint der Pfliegkommissär Leopold Pescher vermittelnd eingegriffen zu haben in den „Stritt und Irrung wegen vermeintlich unbefugter Holzschlächt“ durch seinen Bericht: „daß das neue March durch mich nit sondern von Durchlaucht Hauptpfleger allhier zu Dero annoch getragenen Ambtierung der Ursache wegen vorgekommen worden, daß man von Zettenbach aus gemelten Orthner wegen auf selbigen gründten abgehackten Holz unterschiedlich zu verschaffen (= mehrmals vorzurufen) begehrt. Nachdem er aber vorgeben, daß solcher Holzgrund nit dorthin sondern zu seinem lehenbaren gehörig, hat wohlgedachter Herr Hauptpfleger der Verschaffung zu verschiedenenmalen geweigert und lezhin neben hochvermeldten Herrn Graf hierüber insgesamt einen Augenschein einzunehmen verglichen, inmaßen solcher auch den 31. Okt. 1658 wirklich vorgegangen und weil man befunden, daß derjenige Marchstein, welcher bis dorthin an Seiten Zettenbach für das rechte March gehalten solches darum nit seyn könnit zumal die anno 1606 verfaßte und auch gleich hernach zur Churfürstl. löbl. Rentstube eingeschickte Grenzbeschreibung gleich zu anfang melden thut, daß auf denen im Innstrom nahe beieinander liegenden 3 Stainen der mittlere das rechte und ordentliche March sey, also ist von beyden Theilen eine neue Vermarckung beliebt worden.

Zwei allhiefige Gerichtsunterthanen, welche sowohl um das vorige als irzig neue March gute Wißenschaft haben, haben die Marckung besichtigt und befunden, daß man zwar vom irzigen Stain der vorher das mittlere March gewesen wobey auch jedmahlen die Malefikanten (= Verbrecher) von Zettenbach aus dem allhiefigen Gericht geliefert werden müßen, 25 Schritt mit der dermaligen stehenden Marchsäule beßer herabgefahren und solche dem Orthner seines Vermeinens von seinem Lehensgrund hinweg genommen. Hingegen aber wenn angeregter Grenzbeschreibung nachgegangen werdet, so befindet sich irzige Grenzmarckung ganz gerecht, indem das obere March auf dem Berg der Schlipfer Risen gerade auf die bedeute neue Säule und folgend hinunter in den Innstrom auf den mittlern Stain zeigt und derentwegen nicht folgen thut, daß weder den Orthner an seinem Lehensgrundt noch allhiefigen Pfliegergericht an der Juris das Wenigste entzogen worden sey, allein ist meines wenigstens (= meiner Wenigkeit) Dafürhalten dem Unterthan in dieser Weis zu kurz und unbillig geschehen, daß er zu Zettenbach wegen des wenig abgehackten Holz gestraft worden, in Erwägung ein solches nit erst nach der neuen Vermarckung, sondern vorher und eben in der Zeit beschehen, in welcher Hochvermelter Herr Graf selbst oder vielmehr sein Richter und alle andern sowohl als der Orthner annoch betreffenden Marchstain für das rechte ordentliche March gehalten und man auch von Zettenbach aus ohn alle Widerrede die Malefiz Personen bei selbigem abliefern läßt. Orthner würde sich ohne Zweifel bis Austrag der Sache des Holzschlagens enthalten haben, da er hingegen weil deshalb an ihn kein Ausspruch kommen noch anders gewußt oder geglaubt weder daß solcher grundt ihm zugehörig also bis zur selbigen Zeit in ruhiger Besizung des-

selben gewesen mit gutem Zug sich dessen nach Nothdurft bedient und daher keineswegs strafmäßig seyn köhnt, welches Euer Durchlaucht zu erfordertem Gericht unterthänig überschrieben und bitt mich also befehlen wollen.

Cranburg den 6. Octobris 1661

gehorsam Leopold Pecher
Pflegerkommissär.“

Hoffentlich vermochte dieser Bericht mit seiner ausgleichenden Tendenz die vorliegende „Irrung“ zu beseitigen und die Kläger darüber aufzuklären, daß Orthner nach heutiger Redeweise „im guten Glauben“ — bona fides wie es der Lateiner nennt — gehandelt hatte.

Aber die endgültige Beilegung des „Strittes“ selbst erfahren wir aus den Pflegerichtsakten nichts weiteres mehr. In der Folge der Zeit fiel die Sache völlig der Vergessenheit anheim, dagegen hat sich des Volkes verletztes Rechtsempfinden in der Sage von der Schlipf erhalten bis in die jüngstvergangene Zeit. Die einstmals so geschäftige Frau Sage ist von der großen Heerstraße des modernen Lebens längst geflohen. Je weiter die Eisenbahn und der Rauch der Fabriken in die Einsamkeit der Wälder und Dörfer vordringt, um so weiter muß sie fliehen, auf immer kleineres Gebiet wird sie zurückgedrängt. Wie vom Volkslied, gilt auch von ihr: „Sie liebt die stillen, traulichen Winkel.“

Beitrag zur Geschichte des altbayerischen Bürger-Militärs der Stadt Wasserburg

Von A. J. 1813

Herzog Heinrich von Bayern-Landshut umschloß 1422 die Stadt Wasserburg mit seinen Bundesgenossen und belagerte dieselbe so heftig ein volles Monat hindurch, daß er während dieser Zeit 1360 große steinerne Kugeln in die Stadt werfen ließ.

Tapfer und mutig hielten die dem Herzog Ludwig dem älteren von Bayern-Ingolstadt getreuen Bürger diese Belagerung aus, wehrten sich nach allen Kräften und erhielten ihrem Herzoge die Stadt.

Zur Belohnung dieser ausharrenden Treue und des bewiesenen tapfern Mutes verlieh Herzog Ludwig den Bürgern Wasserburgs den Markt-Zoll und ehrte ihr Verdienst, indem er folgende Urkunde 1429 erließ:

Darumb ist zu wissen, daß wir in dem jar nach Christi geburt vierzehnhundert und in dem zwanzigsten jar, den großen Krieg hätten mit Markgrafen Fridrichen von Brandenburg dem alle Churfürsten geistlich und weltlich, dazue etlich Reichstätt, wider uns beigestanden, und hülffen, und in fürgenommen hätten, uns zu vertreiben: deß wir uns aber durch Hülff deß allmächtigen Gottes mit unser ainigen Macht und getreuen Unterthanen aufhielten, Biß zu St. Michaels Tag, in dem zwai und zwanzigsten Jare, als der allerdurchlauchtigste Kaiser Sigmund die Zeit römischer König, uns

und unsern Widersachern Frid gebotten, und uns versprach, mit seinen königlichen Briefen, under seiner Majestät Insign, uns Recht gegen unsern Widersachern, auf das kürzest so sein Gnad darnach mecht, und uf das lengst ein iars Frist gehen zu lassen: anders wür hetten sonst keinen Frid aufgenommen: in den Krieg, die erbaren weisen Leuth, unser lieb gethreu die Burger unser Statt Wasserburg hertiglich, und schwerlich mit mechtliche lange Zeit beleget, und beseßen gewesen seind: und wie wohl sie von uns mit Macht nicht gerecht mecht werden, so haben sie sich doch so fesslichen und wacker gehalten, daß unsere Feunde ungeschafft und ohne alles end davon ziehen müssen; Solch ir Fronigkeit woll und billig in guetter und ewiger gedächtnus zu behalten ist. Darnach, so ist nit zu vergeßen vill und manigfeltiger ander Ansuchung damit sie seither in maingerlei weeg angesucht worden: darinen sie aber allweg als fromb Bilderleuth käcklich und mannlich bei uns bestanden sein; die Aid so sie uns gethon für sich genommen haben, und unser lebtag allein gewertig, gehorsamb, dienstlich und underthenig ze sein, niemand anders; und uns ze halten unser lebtag für ihren natürlichen Herrn und Erbfürsten. Und solcher und ander ir Treu und Fromkait, so ir fordern, und sie und mit allen Sachen so manigfeltiglich für all ander unser Statt beweist haben: die niemand velliglich beschriben mag, der und iren meniglich gestatt, lautter treuen und nützlichen Diensten wür sie billich ergehen, daß sie, all ir Erben, und Nachkommen ewiglich davon geehrt, und ihrer Frombkeit gedacht werde, und daß auch die künfftigen vernehmen, wie ir fordern mit ihrer Frombkeit und Manheit verdient und erworben haben ehr und frommen und daß sie und ire Kündt ewiglich damit fürbaß angeraitz und darzue aufgezogen werden, daß sie wissen zutretten in die Furstaffen in erbarn serder und in threu und ehre zu künfftigen Zeiten gern uns und unser Erben also behalten, das sie fürbaß auch ewiglichen von uns und unsern Nachhomen und Erben geruhmt wird und geehrt werden, verdienten treuen zur ewig Gedächtnuß solcher irer fromheit und beständigkeit haben wür in und iren erben und Nachhomen unsern Marktzohl daselbst gegeben, und geben u. s. w.

Bei der berühmten Hochzeit Herzog Georg des Reichen 1475 zu Landshut erschienen 55 Wappner (ganz gerüstete Bürger) aus Wasserburg, welche daselbst mit denen von Landshut, Reichenhall, Traunstein, Braunau, Detting, Scherding, Burghausen, Bilshofen, Landau, Pfarrkirchen, Eggenfelden, Dingolfing, Bilsbiburg, Ingolstadt, Michach, Schrobenuhausen, Moosburg und Erding die Wachen im Schlosse, an den Loren und bei den Feiertlichkeiten besorgten, auch in Parade ausrückten. Dieser Wappnern oberster Hauptmann ist gewesen Seysime von Hörnßkavit.

Im Oktober 1583 wurde zu Wasserburg ein Freischießen mit Büchsen (Kugelbüchsen) gegeben, um die Bürger besser im Scharsschießen zu üben und denselben Freude hiebei zu machen. Der erste Gewinn war eine schöne Fahne mit zwanzig Gulden.

(Schluß folgt.)

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Heimatvereines Kreis Wasserburg am Inn

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Nr. 11

Beitrag zur Geschichte des altbayerischen Bürger-Militärs der Stadt Wasserburg

Von A. J. 1813

(Schluß)

Am Michaeli 1589 gaben Magistrat und Bürgerschaft ein großes Scharfschießen, bei dem der Pfleger zu Wasserburg, Ulrich von Prehsing, Freiherr von Altenprehsing und Kopfspurg, dann viele Edelleute aus der Nachbarschaft, als Ludwig Freiherr von Nagelrain, die Gebrüder Wilhelm Alexander und Julius von Freiberg, Kaspar Donersperger und Peter Kern aus München, Hans und Wolf die Pallinger, Mathäus Minlich, Fürstl. Umgelster u. A. erschienen sind und mitgeschossen haben.

Im Oktober 1595 haben auf Befehl des Herzogs von Bayern der Hauptmann Christoph Kripp und Christof von Senholdstorf die ganze Bürgerschaft zu Wasserburg gemustert und ein Fähnlein daraus gebildet. Dieses bestand aus 97 Mann mit Harnisch oder ganzen Rüstungen ohne Armschün etc. 148 Schützen, darunter 26 Musketiere, 155 Knechte mit Hellebarden und Seitengewehren und 41 Knechte mit langen Speißen.

Der ganze Hauffen betrug 506 Mann, worunter 17 Magistrats-Mitglieder als Anführer sich befanden, und 159 Bürger.

Im Juni 1597 hat Maria, Erzherzogin von Gräk, des Erzherzogs Karl von Osterreich hinterlassene Witwe und geborne Herzogin von Bayern, in der Stadt Wasserburg übernachtet. Bei ihrer Ankunft und Abreise hat das Bürger-Militär daselbst paradiert.

Im Jahre 1618 übernachtete Erzherzog Ferdinand von Osterreich, dann König von Ungarn und Böhmen, in Wasserburg auf der Post und verblieb dort einen halben Tag, weil die bayrischen Herzoge Maximilian und Albrecht ihn daselbst empfangen haben. Bei der Ankunft und Abreise des Herzogs und der beiden Herzogen paradierte das Bürgermilitär in der Stadt und am Posthause.

1621 wurde der Wasserburger Fahnen in drei Haufen abgeteilt. Der erste, 180 Mann stark, worunter sich auch Reiter befanden, ging nach Straubing ab, wohin ihm die übrigen folgten. Da der von Mannsfeld, welcher bei Roshaupt und Cham mit einem Korps von etlich tausend Mann gelegen, das Feld geräumt hatte, so zogen die letzten zwei, aus Fußvolk bestehenden Hauffen, der erste im Oktober, der zweite im November 1621 in Wasserburg ein.

Im Juni kam abends um 6 Uhr die Rosenheimer Fahne, 480 Mann stark, in Wasserburg an. Mit dem am folgenden Tage die Stadtfahne selbst, über 500 Mann stark, über Ried ins Land ob der Enns zog; allein im September darauf wurden sie durch Verwahrlosung der Kavallerie samt dem kaiserlichen Kriegsvolk von den Bauern des Landes plötzlich überfallen und viele von ihnen getötet. Am 24. September wurde das Treffen an dem Geversperg geliefert, das unglücklich ausfiel und eine allgemeine Flucht zur Folge hatte. Viele Bürger und Bauern von Wasserburg flohen bis nach Burghausen und Trostburg, und ein Bürger und Riemermeister von Kraiburg starb, weil er sich bei der Flucht zu sehr angestrengt hatte.

Der Leutnant Kaspar Merkh und der Fähnrich Simon Angermayer vom Fahnen zu Wasserburg zogen mit mehreren ihrer Bürger und Bauern, die sie zusammengehalten hatten, im Markte Ried ein und schlossen sich an denselben Fahne an. Eben diese retteten auch ihre Fahne und brachten sie mit sich nach Hause.

Kriegsplage in Wasserburg 1632/33

Von Anton D e m p f. Wasserburg am Inn

Im Jahre 1632 und das Jahr darauf hatte unsere gute Stadt Wasserburg viel zu erdulden durch das wilde Kriegsvolk. Wäre es feindliches gewesen, so hätte die Plage sich wohl noch leichter ertragen lassen, weil man sich von den Schweden und ihren Helfern ja ohnehin des Argsten versah. Daß aber Soldaten der Liga so die Bürger bedrängten, das war doch nicht anders wie ein getaufter Teufel. Die Bürger trugen ihren Jammer oft genug zum Rat, und der brachte ihn getreulich vor den Kurfürsten Maximilian. Was aber war viel genützt? Der Kurfürst konnte sich selbst nicht helfen, hatte doch der Schwedenkönig Gustav Adolf den Kurfürsten in eine Ecke seines Landes gedrängt und alles übrige besetzt, geplündert und gebrandschakt. Der verbliebene schmale Landstreifen mußte also bei dem Mangel anderer Möglichkeiten für die Ligatruppen in Bayern die magere Verpflegung und Unterkunft abgeben.

Kriegsvolk der verschiedensten Zugehörigkeit kam auf Durchmarsch oder zu mehr oder minder langer Einlagerung nach Wasserburg:

Am 7. April 1632 kamen 512 Soldaten hieher, die bald heimisch bei uns wurden, denn sie blieben fast 2 Monate; bis 1. Juni.

Schon am 8. April lagen über 1000 Mann in Wasserburg. Es kamen nämlich mit diesem Tage 506 Mann vom „Haager Landfahnen“, die erst nach Pfingsten abzogen.

Am 14. April wuchs die Zahl der hier Eingelagerten auf mehr als 2000 an, denn dieser Tag brachte in Stärke von 1000 Mann Fendtsches,

Zuggerſches, Würzburgiſches und anders Kriegsvolk in die Stadt. Blieben bis 18. Juni.

475 Mann ſtark traf am 4. Mai der „Roſenheimer Landſahnen“ hier ein. Erſt nach Pfingſten ſah Waſſerburg ihren Rücken.

Vom 9. Mai bis 9. Juli hatten die Waſſerburger 700 Reiter im Quartier: „Zuggerſche Kroaten“, „Weißröckler“, auch „Geld-Brioner“. Bunte Vögel!

Auf drei Wochen Freiartier zog am 15. Juni Hauptmann Dill-Benhöck mit 260 Mann durchs Tor.

Nur einen Tag, den 22. Juli, übernachteten hier 277 kroatiſche Reiter.

2000 Mann mit 100 Pferden waren die Nacht vom 10. Auguſt in Waſſerburg. Ein Obrift Wrangl führte ſie.

Am 3. Oktober kam der Kommandant Fendt mit 70 Leuten, zu denen er noch 150 neue anwarb. Oſtern des nächſten Jahres waren ſie noch da.

Vom 3. Oktober 1632 bis 2. April 1633 riſſen Durchmarſch und Einquartierung überhaupt nicht ab. Täglich trafen in dieſer Zeit 20, 30, auch 40, ja 100 und mehr Soldaten hier ein.

Die Angaben über Soldatenlaſt in Waſſerburg im Jahre 1632 ſind dem Waſſerburger Archiv entnommen, ebenſo die nachſtehenden für 1633:

Auf dem Wege nach München blieben am 15. April 1633 40 Mann zu Fuß und 40 Reiter in Waſſerburg.

Den Tag darauf brachten 50 kroatiſche Reiter und 50 Muſketiere 31 gefangene ſchwediſche Offiziere hierher. Die Gefangenen waren einige Zeit hier verwahrt. Später wurden ſie nach Schärding abgeführt, wie die Notiz der für ſie hier entſtandenen Verpflegskoſten angibt.

Vom 18. April bis zum 4. Mai blieben hier 150 Mann.

Nur die Nacht des 20. April lagen hier 60 Fußſoldaten und Reiter.

Auf dem Durchzug nach München quartierten ſich am 24. April 40 Fußſoldaten und 40 Reiter in Waſſerburg ein.

Eine Proviantbegleitmannſchaft von 26 Mann kam auf dem Durchmarſch nach München am 26. April hier an und mußte Quartier machen.

Am 3. Mai übernachteten 70 Fußſoldaten.

154 Mann von Sigmund Hauſer zogen am 22. Mai durchs Tor, fanden es hier gut und blieben.

Seebachſche Reiter in Stärke von 230 Mann trafen am 24. Mai ein, blieben auch noch am 25. und fanden ſich auch am 2. September wieder ein.

Die Kompagnie des Hauptmanns Wall mit 230 Mann kam am 28. September und eine gleich ſtarke andere den folgenden Tag.

250 Wallenſteiner erſchienen am 7. November.

Die Nacht vom 26. November ſah 1000 Mann Ruppſches Kriegsvolk in Waſſerburg.

Schon am 27. November zogen 1400 Raberſche und Sterlſche Soldaten ein und blieben zwei Nächte und einen Tag.

Eine Sterlſche Kompagnie in der Stärke von 230 Mann folgte am 29. November.

Am 2. Dezember marſchierten 150 Mantelſche Soldaten in die Stadt.

Zum Nachtquartier fand ſich am 30. Dezember wieder eine Sterlſche Kompagnie hier ein.

Dann wurde es ſtill und beſſer. Durchzüge und Einquartierungen ſind keine mehr vermerkt. Die etwa 160 Mann ſtarke Dauerbeſatzung freilich

blieb der Stadt als Verpflegungslast, bis sie am 15. September 1634 ein Befehl zur Armee abrief, der nur den „Starzhaußischen Feldwaibel“ mit seinen Leuten ausnahm.

Die Stadt atmete auf! Was hatte sie an Lasten, Plagen und Bedrängnis alles hinter sich! Am schlimmsten gaben sich die Soldaten mit nur kurzer Bleibe. Oft klagte der Rat über ihre freche Art beim Kurfürsten und berichtet so schon unterm 26. Mai 1632, daß die ganze Bürgerschaft „mit vielen Lamentationen stündlich zu ihnen komme“ und anjage, es sei ihr solche Last länger zu ertragen unmöglich.

Ein andermal schrieb der Rat, es begnüge sich die Soldateska nicht mit dem, was ihr ja ohne Bezahlung gegeben werde. Die Wilden begehren „Braten, fisch, meth und wein, und so ihnen ein solches nit gereicht werde, so tumultieren sie in den Häusern, fangen Ungelegenheiten an, brechen die Türen auf, und der strach und aller Gefahr wäre Ihnen niemand sicher. Dahero die Burgerischafft, wenn solicher Unfug nicht remidiert, besser Regiment angestellt und vor den Soldaten in Schutz gehalten sollte werden, sie allbereit resolviert sei, ein stecken in die Hand zu nehmen und durch die Stadt auszuziehen mit vermelden, sie khunden vom Feind selber nicht ärger gehalten und umb das ihrige gebracht werden.“

Mit Recht betonte der Wasserburger Pfleger in einem Bericht an den Landesherrn, daß die Gewerbs- und Handelsleute Wasserburgs in diesen Kriegsläufen nur wenige Geschäft machen könnten, auch die weite Umgegend der Stadt „ganz ausgefägert“ (= ausgefauert) von den durchziehenden Truppen sei. Wie wahr dieser Hinweis auf die Ausplünderung der Landschaft um Wasserburg gewesen, zeigte sich Ende 1633 und Anfang 1634, als unsere Bauern, getrieben von der Verzweiflung, zu der als „Wasserburger Aufstand“ bekannt gewordenen Protestaktion vor Wasserburgs Toren sich etwa 15 000 Mann zusammenfanden. (Siehe „Heimat am Inn“, 7. und 8. Jahrgang).

Die Willkür der Soldaten ging so weit, daß der Rat Anlaß zu der Klage hatte, sie hätten sogar den Kindern in der Wiege die Milch geraubt.

Die rechtswidrige Wegnahme von Stroh und Heu darf um so weniger verwundern, als die Soldaten auch „die Wache mobilisierten, damit sie desto leichter in die Keller und Kramläden einbrechen konnten, wie sie dann auch etlicher Arten mit Wegschlagung der Schlösser ein anfang gemacht; auch die Gärten und Krautacker ausgeplündert und destruiert.“

In einer kläglichen Bitte an den Kurfürsten schrieb der Wasserburger Rat am 19. Juni 1633, die Bürgerschaft sei so ausgefägert, daß mehrere sich resolviert hätten, „einen stecken in die Hand zu nehmen und von der Stadt in den Bettel zu ziehen.“

Wenngleich der Kurfürst nach teils unblutigem Ende rechts vom Inn, teils blutiger Niederwerfung links vom Inn des sog. „Wasserburger Aufstandes“, der sieben Wochen gedauert hatte, angeordnet hatte, daß strenge Strafe nur die Rädelsführer treffen sollte, war das Nachspiel im Frühjahr und Sommer 1634 für so manchen aus den um Wasserburg liegenden Gerichten, auch aus der Grafschaft Haag, noch bitter genug. In Wasserburg führte ein Standgericht die Untersuchungen gegen 170 gefangene Bauern. Der Wegmüller bei Babensham, Kaspar Weinbuch, der Bauernhauptmann, den man meist mit einem ungeheuren Schlachtschwert auf der Schulter gesehen, wurde

im Wasserburger Gefängnis von der „hizigen ungarischen Krankheit“ hinweggerafft und so bewahrt vor dem gleichen schrecklichen Ende, das den Bauernführer Michael Mauerberger aus dem Gericht Mörmoosen traf, der gevierteilt wurde. Michael Stibl, Dunzmaier und Wolf Wenbacher aus der Hofmark Griesstätt hatten einem Quartiermacher sein Roß erschossen und ihn selbst erschlagen. Sie verfielen alle drei der Hinrichtung. Des Landes verwiesen wurden der Maier von Kolbing und der Wirt von Albaching. Auch andere traf Landesverweisung, Auspeitschung mit Ruten, Einreihung unter die Soldaten, manchen das Richtschwert.

Nach dieser Abschweifung, die nur das Zeitbild lebendiger vor Augen führen sollte, zurück zur Soldatenplage in Wasserburg selbst. Zur Willkür der Soldaten, zu all der persönlichen Einquartierungsquälerei in Haus und Wohnung kam noch, was das Gemeinwesen für die Truppen zu leisten hatte. Auch hierüber geben uns im Archiv erhaltene Aufzeichnungen Aufschluß: 36 733 Gulden

Nach dem Memorial des Hans Thalheimer und des Johann Jakob Schönpucher, damals Stadtschreiber, blutete der Stadtsäckel, bzw. die bedrückte Bürgerschaft:

- 20 000 fl. zum Unterhalt von 700 Reitern und 900 Mann Fußvolk während 8 Wochen Berbezeit 1632.
- 800 fl. für Quartier und Kost von 4000 Mann je 12 kr. täglich während der Jahre 1632 und 1633.
- 2 100 fl. 1500 Mann Landvolk 6 Wochen unterhalten in Quartier, Serviz (= Stroh, Salz, Licht) und Brot für einen Mann täglich 2 kr.
- 1 048 fl. für Unterhaltung des Wranglschen Regimentes.
- 1 092 fl. Hauptmann Benböck mit 260 Soldaten 3 Wochen Quartier.
- 60 fl. für Fuggerische und Wallische Soldaten, die zur Musterung herkamen.
- 1 500 fl. für Heu, Stroh und Serviz mit Ausschluß dessen, was die Soldaten Schaden getan.
- 2 000 fl. für 48 Soldaten, die mit Fendt von Ingolstadt kamen. Vom 15. September 1632 bis 27. März 1633 pro Mann wöchentlich 1 fl. 30 kr.
- 900 fl. für die von Fendt von Neujahr 1633 bis 27. März geworbenen 100 Soldaten pro Mann wöchentlich 1 fl. 24 kr.
- 1 603 fl. für den Kommandanten Fendt, seine Offiziere und Soldaten an „Borggeld“, welches aber die Stadt traf. (Also in vorläufiger Vorausbezahlung — Borg — hingegebener Sold, den die Stadt nie zurückerhielt).
- 510 fl. für vom Kommandanten Rupp hieher beordnete 150 Mann Soldaten, welche 17 Tage blieben, einem Mann täglich 12 kr.
- 175 fl. dem Hauptmann allein.
- 131 fl. 59 kr. für die Verpflegung gefangener Schweden, die später nach Schärding abgeführt wurden.
- 234 fl. wegen der „ausgewählten Bürger“ contribuiren müssen und deshalb Umlage erhoben.
- 150 fl. für die Reparierung „der Stadt-Stiebbhl (wahrscheinlich Wackstuben) und Doppelhächchen“.
- 70 fl. für Pulver, Blei und Luntten.

- 2 000 fl. für die wachenden Bürger. (Zur Wache bestimmte Bürger mußten bei eigener Verhinderung einem Ersatzmann pro Tag 12 kr. geben).
 2 000 fl. für die Seebach'schen Soldaten, die hier 3 Tage blieben.
 360 fl. 20 Mut (= 6 Schäffel) Haber für die Pferde der einquartierten Reiter.

36 733 fl. 59 kr. zusammen.

Die Besoldungsgehührrnisse jener Zeit des 30jährigen Krieges sind uns attenkmäßig erhalten, ebenso wissen wir, daß die Stärke einer Kompanie damals normal 198 Mann betrug. Monatlich waren einer Kompanie insgesamt zu reichen 1325 fl.; im einzelnen erhielten je der Hauptmann 140 fl., Leutnant 40 fl., Fähnrich 35 fl., Feldwebel 12 fl., Führer 9 fl., Fourier 9 fl., Feldscher (= Arzt) 9 fl., Feldschreiber 9 fl., Korporal 9 fl., Gemeiner Knecht 5 fl. oder 3 Pfund Brot täglich.

Am Taggeld erhielten während einer Musterung: Hauptmann 5 fl., Fähnrich 1 fl. 30 kr., Leutnant 1 fl., Feldwebel 40 kr. Feldscher, Feldschreiber, Fourier und Führer je 24 kr.

Inngold

Von A. F. Neumeyer, Mühlendorf

Sagen erzählten erstmals von Gold in Flüssen. Aber doch schon früh wurde dort nach Gold gesucht. Z. B. vermutet man, daß schon zur Bronzezeit am Rhein Goldwäschereien gewesen sein sollen. Geologen stellen fest, daß die Flüsse das Gold dem den Zentralalpen entstammenden Moränenschutt entnehmen und dann ausscheiden. Auch kann das Gold aus zerstörten Lagerstätten im Ursprungsbereich eines Flusses stammen. Es ist selten rein, meist mit Silber untermischt, zahn-, draht-, moos-, baum-, plattenförmig oder gestrikt, auch in sog. Nestern vorkommend. Im Inn fand sich Gold in Plättchen oder Körnchen. Es wurde also aus dem goldhaltigen Sande der Flüsse gewonnen. Eigentümlich ist, daß der Sand erst in größerer Entfernung vom Urgebirge anfängt, Gold zu liefern. Man fand es nur nach Überschwemmungen und Hochwassern, wenn das Flußbett aufgerissen war; bei Niederwasser höchstens noch in frisch abgelagertem Sand. Die kleinen Stücke wurden aber bald zerrieben. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde Goldwäscherei betrieben. Die Regulierungen und Uferbauten ließen die goldhaltigen Sandbänke und Schlammfelder schrumpfen und verschwinden. Man hätte übrigens mit mehr Kenntnissen und besseren Einrichtungen mehr gewinnen können. Wie wir später hören, glaubten sich die letzten Goldwäscher vom Staate übervorteilt. Behalten konnten sie das Gold nicht, Händler betrogen sie dann tatsächlich, auch waren ihnen die zwar geringen Gebühren fürs Waschen zu hoch und die Vorschriften darüber unangenehm.

Wo wurde nun am Inn gewaschen? Allgemein wird überliefert, daß der Inn von Neuötting bis Braunau am ergiebigsten war. Einzeln erwähnt finden wir: Ehring bei Mühlendorf, Niedergottsau, Marktl. Ein Goldwäscher bei Kirchdorf am Inn soll sogar reich gewesen sein, weil er das Gold behielt und in Säcken aufhob. Einmal sollen ihn Räuber bedroht haben. Eine der

letzten Goldwäscherinnen in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts war die „Goldwäschwiä“ in der Seibersdorfer Au bei Marktl. Sie lebte der Erzählung nach wie ein Mann und hatte stets ein Messer zur Verteidigung dabei.

Nun wollen wir betrachten, wie das Gold gewaschen wurde. Kümmerl, Passau, schildert: „Anno 1800 ging es meist so zu: Zuerst nahm der Goldwäscher eine Stichprobe mit einer kleinen Holzschaufel vor. Diese wurde über eine Anschlätterze gehalten, wo sie sich mit schmierigem Ruß überzog. Dann wurde die Holzschaufel mit Flußsand gefüllt, unter Wasser so lang hin und hergeschwenkt, bis alle größeren Sandteile fortgespült waren und die Schaufel nur mehr mit feinstem Sand bedeckt war. Wenn wenigstens ein paar Goldflimmerchen am Ruß hafteten, blieb man am Platz. Der Wäscher schlug am Ufer ein Holzgerüst auf, auf dem er ein schief liegendes Brett befestigte. Der größte Teil des Brettes wurde mit einem Wolltuch belegt, das beiderseits mit zwei Leisten angespannt war. Auf diese Leisten schob man ein Holzgitter und nun wurde eine Schaufel Sand nach der andern auf dieses Gitter geworfen, wobei man Wasser darüber schüttete. Dieses schwemmte den größeren Sand weg, lief über das wollene Tuch und ließ die feineren Sand- und Goldteilchen, die am Tuch haften blieben, zurück. Was nicht durchs Holzgitter fiel, wurde weggeworfen. So arbeitete der Wäscher so lange, bis das Wolltuch ganz mit feinstem Sand bedeckt war, worauf dasselbe herausgenommen und in einer hölzernen Wanne (Sichertrog) gewaschen wurde. Am Boden derselben setzte sich der feine Sand fest, der aus braunroten Eisen- und Quarzteilchen bestand. Die Eisenteile wurden mit einem Magnet herausgezogen und zur Absonderung des Goldes etwas Quecksilber auf den Sand geschüttet, d. h. mit ihm verrührt, bis alle Goldteilchen vom Quecksilber amalgamiert waren. Dieses Gemisch kam in einen Lederbeutel, mit dessen Hilfe das Quecksilber durchgepreßt wurde. Den Rückstand im Beutel schüttete man in eine eiserne Pfanne und erhitzte ihn über Kohlenfeuer. Das Quecksilber verdampfte und das Endprodukt war Gold.“ Etwas umständlich!

Ganz einfach verfuhr man so: Man ließ das Wasser mit goldhaltigem Sand über mehrere Lagen Moos rieseln, dann trocknete und verbrannte man sie. Im Rückstand konnte Gold sein.

Ein Goldwäscher erzählte: „Aus einem Kübel oder Sack Sand wird die gröbere Masse abgeschüttelt, daß nur mehr feiner Sand übrigbleibt. Diesen wäscht man so lang, bis die schwereren Quarzkörnchen, in welche Goldspuren eingesprengt sind, herausgewaschen sind. Dieser Rest wird stundenlang zu Mehl verrieben. Dann gießt man an den Brei Quecksilber und Wasser und mischt dies. Das Gold vermischt sich mit dem Quecksilber, das Steinmehl wird weggeschwemmt, die restige teigige Masse kommt in einen Lederbeutel, der so lang gepreßt wird, bis das Quecksilber verschwindet. Was zurückbleibt, wird unter Zusatz von Salpeter auf einem Kohlenfeuer eingeschmolzen, wobei die letzten Quecksilberteilchen verdampfen. Von großen Kübeln Sand bleiben endlich winzige Goldfitter übrig.“

Wieder ein anderer verfuhr folgendermaßen: Der Sand wurde durch Siebe geworfen, dann kam er zur Waschanstalt. Sie war aus Brettern, 2 Meter lang, an einer Seite 1 Meter breit, gegen die andere enger werdend, an den Seiten mit gut handhohen Leisten. Auf der Innenseite der Leisten war die Bank mit dunklem Samt übertragen. Sie wurde schräg aufgestellt, mit dem engen Teil nach unten, so daß der Sand von oben langsam nach unten rieselte. Die Gold-

plättchen blieben haften und wurden gesammelt. Der Sand machte den Weg öfter. Manche Wäscher hatten mehrere Bänke.

Am Inn wären flache Schüsseln, Wiegen und Bänke in Gebrauch; leider ist kein Stück mehr aufzutreiben. (Das Heimathaus in Wasserburg verwahrt eine Waschmulde des Inngoldwäschers Stein, Stefanskirchen.)

Wie hoch war nun der Ertrag? Die Berechnung erfolgte in sog. Kronen. 1 Krone war gleich 3,371 bis 3,648 Gramm. Das Erträgnis aus einem Fluß war etwa 30 Kronen, also 101,130 bis 109,440 Gramm Wenn man den früheren Geldwert berücksichtigt, ist es nicht einmal so klein, denn für 1 Gramm wurden 4 Gulden 40 Kreuzer bezahlt. Die Wäscher mußten aber für die Erlaubnis, waschen zu dürfen, Gebühren bezahlen. Diese bewegten sich in der Höhe von angeblich 8 Gulden vor 1747 bis auf 2 Gulden, dann später bis auf 20 Kreuzer im Jahre 1860.

Das Gold mußte an die Regierung abgeliefert werden. 1761—1773 empfing das Münzamt München von sämtlichen Flüssen Gold im Gewicht von 4525 Gramm. Für 1 Gramm wurden 4 fl. 40 Kr. gezahlt. Ein Lot = 17 Gramm galt 24 Gulden.

Aus diesem Gold wurden Dukaten geprägt mit der Inschrift: ex auro Oeni. (Aus Inngold.) Auf einer Seite war der Landesfürst, auf der andern der Flußgott. Die letzten Dukaten wurden unter Max II. geprägt.

Wir fanden noch folgende Notizen: Im 8. Jahrh. soll am Inn Gold gewaschen worden sein. (?) — Eine Urkunde vom 9. Jahrh. (898) erwähnt wirklich Goldwäscher (aurifices). — Im 15. Jahrh. wurde das Waschen gesetzlich geregelt. — 1611 förderte Kurfürst Maximilian I. das Goldwaschen, ebenso sein Enkel Max Joseph. — Im 17. Jahrh. beschäftigte sich die Hofkammer mit der Wäscherei. Sie erließ an die Regierung in Burghausen eine Anfrage und schlug vor, Arme damit zu beschäftigen. — 1700 sollen die Namen der Goldwäscher auf dem Inn namentlich bezeichnet werden, damit sie sog. Patente bekämen. — 1720 wollte man die Waschanrichtungen verbessern, z. B. mit Triebwerken. (Ob auch am Inn?) — Im gleichen Jahr erhält ein Wurzelmann aus Braunau ein Patent für den Inn. — 1747 sollen am Inn 2 Mann, 1748 aber 3 Mann, darunter einer aus Gottsau gewaschen haben. — Seit 1756 wurde das Gold gemünzt. Es gab Golddukaten vom Inn von Max I., Ludwig I. und Max II. — 1790 lieferte ein Burghausener 17½ Kronen und 18 Kronen ab (siehe oben), die er zwischen Salzach und Ering gewaschen hatte. — Kurfürst Karl Theodor errichtete einen Waschdistrikt „Inn“, der einem privilegierten Goldwäscher unterstand. Das Patent kostete 2 Gulden. — 1828 lieferte ein gewisser Enzinger 100^{9/16} Kr. = 463 fl. 4 Kr., 1829: 38^{3/4} Kronen = 132 fl. 38 Kr. ab 1830 gab es 3 Goldwaschdistrikte: Rosenheim bis Neuötting (Wäscher Hain), Neuötting bis Braunau (Wäscher Heimeder), Schärding bis Passau (Wäscherin Blehauer). — 1860 ging die Wäscherei zu Ende. — Aber dem Bauern von Piesing riß eine Au ab, er fand Goldkörner in Rosenkranzfügelgröße. Jedoch erklärte sie die Münze für unecht. — 1863 verzichtete Bayern auf das Goldwaschregal.

Über „Inngold“ siehe auch „Die Heimat am Inn“ 7., 9. und 10. Jahrgang.

Die Heimat am Inn



Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Heimatvereines Kreis Wasserburg am Inn

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger“

12. Jahrgang

1939

Nr. 12

25 Jahre Historischer Verein für Wasserburg und Umgebung

(heut Heimatverein Wasserburg am Inn)

Ein Vortrag von Anton Dempf, Wasserburg

„Den Boden kennenzulernen, auf dem man steht,
ist der Anfang aller Bildung.“

(Hochschulprof. Dr. Heuwieser.)

Wir alle stehen auf den Schultern der Ahnen und können die Gegenwart nur dann richtig verstehen, wenn wir auch um die Vergangenheit wissen. Diese in unserer engeren Heimat zu erforschen und die gewonnene Kenntnis anderen zu vermitteln, haben wir Wasserburger Heimatler uns zur Aufgabe gestellt.

Wir Heutigen sind hier nicht die ersten an dieser Arbeit. Abraham von Kern, dessen Tagebuch uns leider nur teilweise erhalten blieb, dem Baustadelknecht Khornmesser und anderen Tagebuchführern danken wir zwar viel an Überlieferungen, aber der früheste bewußte Erforscher der Geschichte Wasserburgs taucht erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts auf. Es war unserer guten Stadt Bürgermeister Frankenberger, der von 1750 bis 1760 an der Spitze unserer Gemeinde stand. Er verfaßte 1733, damit wenigstens die Ratsherren etwas über die Vergangenheit ihrer Stadt wüßten, ein Buch „Extrakt oder commodcompendiose Nachricht für die untern Rathsglieder in Wasserburg pro informatione deren benöthigten Wissenschaften und täglichen Vorfällen etc.“.

1814 übergab der ehem. Professor Franz v. Paula Dionys Reithofer den Wasserburgern seine „Kurzgefaßte Geschichte der königl. baier. Stadt Wasserburg“, die von Kennern noch immer hochgeschätzt ist. Durch Neuausgabe habe ich als persönlichen Beitrag zur 800-Jahr-Feier der Stadt Reithofers seit dem

letzten Jahrhundert nur wenig überholte Darlegung jedermann wieder zugänglich gemacht.

Unergessen bleiben die Verdienste des Stadtschreibers Heiserer. Neben dem Vielen, was er in den 39 Jahren seines Wirkens hier außer Berufszwang für die Stadt Wasserburg getan, hinterließ er ihr am Ausgange seines Lebens auch seine „Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg am Inn“, die erst nach seinem Tode erschien, ein Werk voll Fleißes, an dem kein späterer Wasserburger Heimatler vorübergehen kann.

Die Gunst des Schicksals schenkte Wasserburg in dem Advokaten Christoph Schnepf, der dann von 1882 bis September 1896 bürgerlicher Bürgermeister unseres Gemeinwesens war, einen Mann, welcher die Tradition Heiserers fortführte und im „Wasserburger Anzeiger“ zahlreiche historische Abhandlungen veröffentlichte. Im 9. Jahrgang der „Heimat am Inn“ findet sich des verdienstvollen Bürgers Lebensabriß. Um die Zeit seines Wirkens lebte hier der Stadtpfarrkooperator Bauer, der ebenfalls die örtliche Forschung weitertrieb und die Ergebnisse im „Wasserburger Anzeiger“ niederlegte.

Als Christoph Schnepf 1905 zu seinem Sohn nach Traunstein zog, trat alsbald wieder ein wackerer Kämpfer in die Bresche: Professor Kaspar Brunhuber, der im selben Jahre das Amt eines Stadtarchivars übernahm. Brunhuber hat bis zum 17. Januar 1930 unter uns gelebt; wir wissen also alle, was er für die historische Sache Wasserburgs bedeutete. Ihm dankt auch unser Verein Gründung und einen großen Teil seiner Erfolge. Es war am 11. Juli 1913, da fanden unter Brunhubers Führung sich unser 13 im Mayerbräusaale zusammen, berieten über die Zweckmäßigkeit und die Aussichten eines historischen Vereins in Wasserburg und gründeten ihn auch gleich provisorisch. Im vierten Monat darauf, am 5. November 1913, trafen wir uns in größerer Gefolgschaft (21 Herren) im Nebenzimmer des Gafnerbräu und gründeten, begrüßt und beglückwünscht vom Generalkonservatorium und vom Historischen Verein von Oberbayern, den Verein nun unter Aufstellen einer Satzung offiziell. Das Beitrittsversprechen von weiteren 69 Interessenten verhieß gute Zukunft. Vereinsbeitrag jährlich 2 Mark. Aus der Wahl der Vorstandschaft gingen die Gründer vom 11. Juli hervor († bedeutet gestorben):

1. Kaspar Brunhuber †, k. Reallehrer, als 1. Vorstand,
2. Georg Haarpaintner †, Kooperator, als 2. Vorstand, ferner
3. Heinrich Schlimbach †, k. Bezirksamtmann,
4. Alfred Ertl †, rechtskundiger Bürgermeister,
5. Korbinian Schreiber †, Dekan und Stadtpfarrer,
6. Johann Schleicher †, Kammerer und Pfarrer in Schnaitsee,
7. Josef Stautner sen. †, Konditor,
8. Georg Breit †, Malermeister,
9. Michael Friedrich †, Bäckermeister,
10. Mag Stoll, Bezirksoberschüler in Griesstätt,
11. Georg Huber, Oberlehrer in Kamerberg, geboren zu Neubeuern, † 2. Juni 1939 zu Kamerberg,
12. Anton Dempf, Verleger in Wasserburg.

Nur die letztgenannten drei erlebten das 25jährige Bestehen des von ihnen mitgegründeten Vereins.

Eine Ausschußsitzung, welche bereits 115 Mitglieder melden konnte, bestimmt am 16. Dezember 1913 als Konservator und Bibliothekar Professor

Brunhuber, als Kassier Verleger Anton Dempf, als Schriftführer Stadtpfarrkooperator Georg Haarpaintner, der aber schon am 2. März 1914 die Pfarrei in Baumburg antrat und im Historischen Verein in seinem Kollegen Georg Kolb seinen Nachfolger fand.

Der Ausbruch des Weltbrandes von 1914 fand den Historischen Verein im Besitze von 137 Mitgliedern, welche Zahl sich bis zur Generalversammlung am 14. April 1915 auf 128 herabminderte. Bis zu diesem Tage waren 24 Mitglieder zum Kriegsdienste eingerrückt. Vorträge 3 durch 1. Vorstand: Am 5. November 1913 „Handel und Gewerbe in Wasserburg 1664“, am 8. Juli 1914 „Das Baubuch des Baustadelfnechts Rhornmesser 1674 bis 1686“, am 24. Oktober 1914 „Wasserburger Kriegsvolk 1594 und 1595“. Vereinsgabe: das als Programm der hiesigen Realschule von R. Brunhuber herausgegebene Baubuch Rhornmessers. Am 24. Oktober 1914 veranstaltete der Historische Verein zugunsten der Angehörigenfürsorge oben aufgeführten Vortrag „Kriegsvolk in Wasserburg“ und überwies dem Zweck 100 Mark. Am 18. Dezember 1914 feierte der Verein den Sieg bei Tannenberg über die Russen durch Fanfarenblasen vom alten Wachturm der Stadt. An Kriegsanleihe zeichnete der Verein 100 Mark. Am 30. Oktober 1914 ins Vereinsregister eingetragen und dem Historischen Verein von Oberbayern als Mitglied beigetreten.

Immer mehr drängte der furchtbare Lebenskampf des deutschen Volkes jede friedliche Beschäftigung in den Hintergrund. Der Historische Verein trat vor dem gewaltigen Erlebnis des Krieges bescheiden zurück, doch bemühte sich sein Vorstand, durch 134 Vorträge den während der Kriegsjahre im hiesigen Lazarett wechselnden Verwundeten Verständnis für Wasserburgs Geschichte und Eigenart zu vermitteln.

Die Hungerblockade, der von den Feindmächten noch sadistisch ausgebeutete Schandvertrag von Versailles und die Schrecken der Inflation beugten das deutsche Volk zur Erde. Von Vereinstätigkeit konnte kaum eine Rede sein. Erst am 12. Mai 1924 bildete wegen der bevorstehenden Heimattagung der Verein sich durch die Wahl einer Vorstandschaft sozusagen neu. An der Spitze stand wieder Professor Brunhuber. Zweiter Vorstand Bürgermeister Winter. Als Beisitzer fanden sich: Stadtrat Breit, Verleger Dempf, Prof. Dr. Gartenhof, Hauptlehrer Göttinger, Au am Inn, Hauptlehrer Jörg Huber, Ramerberg, Oberregierungsrat Schlimbach, Dekan Korbinian Schreiber, Konditor Josef Stautner sen., 2. Bürgermeister Unterauer. Jahresbeitrag 2 Mark.

Die in der Zeit vom 22. mit 24. Mai 1924 hier mit vielen Gästen von Rang und Namen abgehaltenen Heimattagung des Inn-Salzachgaves, verbunden mit einer Ausstellung „Wasserburg im Bilde“, brachte der historischen Sache frischen Auftrieb. An Vorträgen waren zu hören: Dr. Kriechbaum, Braunau: „Heimatsbewegung und Volkserziehung“; vom Vorstand des Historischen Vereins für Wasserburg und Umgebung Prof. Brunhuber: „Bau und Befestigung Wasserburgs“; Oberarchivar Dr. Mitterwieser: „Wasserburg als Hafen Münchens“; Prof. Dr. Karl Troll: „Wasserburgs Landschaft als Werk des Jungletzers“.

Vom 12. bis 20. September 1925 große Heimatschau in Wasserburg, deren Hauptlast Hauptlehrer Göttinger, Au, trug. Festnummer des „Wasserburger Anzeigers“ mit wertvollen historischen Abhandlungen.

Vom 1. bis 4. August 1926 hatten wir wieder die Freude, rund 300 Historiker des Inn-Salzachgaves als Gäste gelegentlich einer Heimattagung

in Wasserburg um uns versammelt zu sehen. Es war wie ein großes Familienfest, bei dem die Heimatbewegung in ihrer völkischen Tragweite als Bodenbereiter für den damals nur als Sehnsucht bestehenden Gedanken der Vereinigung aller Deutschen lebendig ward. Die Tagung hatte im Festsaale des Rathauses ihren Kristallisationspunkt und brachte folgende Vorträge: Hochschulprofessor Dr. Heuwieser: „Aufgaben der Heimatforschung“; Oberarchivar Dr. Mitterwieser: „Wasserburg und sein Schloß“; Dr. Amann: „Natur Schönheit und Naturschutz“; Sektionsrat Dr. Guby, Wien: „Hans Stethaimer, der Baukünstler der Baiern“; Professor Brunhuber, Wasserburg: „Aus dem Reisetagebuch 1833 des Wasserburger Komponisten Niblinger“; Dr. Kriechbaum, Braunau: „Arbeitsgebiete der Volkskunde“. Stadtbeleuchtung und Feuerwerk, Führungen durch die Stadt, Ausflug nach Uttel, Rott, Altenhohenau.

Am 8. Oktober 1926 Vortrag des Bregenzer Stadtarchivars Dr. Ansgar Trlinger über „Wappenkunde und Wappenkunst“, am 20. Oktober 1926 Vortrag des 1. Vorstandes über Niblingers Reisetagebuch.

1926/27 verlieh der Historische Verein verschiedenen Herren die Ehrenmitgliedschaft. Von ihnen können wir noch in guter Gesundheit begrüßen Altbürgermeister Josef Unterauer († 12. Nov. 1939), Ministerialdirektor a. D. Josef Zetlmaier, Staatsarchivdirektor Dr. Mitterwieser, Mgr. Dr. Michael Hartig. Dr. Mitterwieser und Dr. Hartig öffneten als Vortragende in unserem Kreise wiederholt die Schatzkammer ihres reichen Wissens.

Oberarchivar Dr. A. Mitterwieser trug am 20. November 1926 bei Fleßinger vor über „Frühere Wallfahrtszüge nach Altötting“, unser Vorstand am 26. August 1927 über „Land und Leute in Sachsen“, Studienleiter Graf am 3. Oktober 1927 über „Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse Bayerns vor der Französischen Revolution“.

1928 finden wir im Historischen Verein ab 13. April im Ausschuß Prof. Brunhuber als 1. Vorstand, rechtsf. Bürgermeister Alfons Winter als 2. Vorstand, ferner als Schriftführer und Kassier Kaufmann Peter Unterauer, als Beiräte: Malermeister Georg Breit, Verleger Anton Dempf, Stadtrat Prof. Dr. Gartenhof, Hauptlehrer Göttinger, Au, Oberlehrer Huber, Ramerberg, Stadtpfarrer Gg. Haarpaintner, Oberregierungsrat Heinrich Schlimbach, 2. Bürgermeister Josef Unterauer, Stadtrat Trifellner. Mitgliederstand 63. Vereinsgaben: Zur Geschichte des Medizinalwesens der Stadt Wasserburg v. R. Brunhuber, ferner der 3. Teil des Kriegstagebuches von Thaler. Am 27. Oktober 1928 Vortrag von Oberstudienrat Brunhuber über „Das Wasserburger Eibuch vom Jahre 1786“.

Stolz bin ich darauf, daß ich mit Beginn des Jahres 1927 nicht nur der Heimatforschung, sondern der ganzen engeren Heimat durch die Gründung geschichtlicher Sammelblätter: „Die Heimat am Inn“ einen wesentlichen Dienst erweisen konnte. „Die Heimat am Inn“ erscheint bereits im 12. Jahrgang und spricht durch ihre Aufsätze nicht nur zu den Vereinsmitgliedern, sondern auch zu jedem anderen Leser, der auf das Raunen aus Ahnenzeiten hören mag.

Das Jahr 1929 brachte dem Historischen Verein wieder einige Vorträge: am 20. März Brunhuber: „Passionspiel in Rott am Inn“; am 22. Mai Dr. Trlinger: „Familiengeschichte und Familienforschung“; am 7. Oktober Oberarchivar Dr. Mitterwieser: „Die Pfarrei in bayer. Städten und Märkten im Spätmittelalter“; am 14. November Dr. Trlinger: „Wasserburgs

einstiger Handel“. Sein 1. Vorstand erlebte als seine letzte große Freude einen Fund von Parsival- und Willehalm-Fragmenten im Archiv der Stadt. Im Alter von fast 62 Jahren nahm den begeisterten Heimatsforscher am 17. Januar 1930 jäh der Tod hinweg (Lebensabriß im 4. Jahrgang der „Heimat am Inn“ Nr. 3). Mit der ganzen Stadt trauerte besonders der von ihm gegründete und 16 Jahre geleitete Historische Verein. Da ein Nachfolger nicht so leicht zu finden war, nahm die der Hand des Verewigten entfallenen Zügel der 2. Vorstand rechtsf. Bürgermeister Winter auf.

Brunhubers Eifer hatte noch 357 Mark gesammelt, die am 23. November 1930 dem Historischen Verein eine Gedächtnisfeier für die 1705 vor den Toren unserer Stadt gefallenen Bauern ermöglichte. Im Friedhof zu Aha; setzten wir den Bauern, die vor 225 Jahren im Aufstand gegen österreichische Herrschaft ihr Leben gelassen, ein von Bildhauer Anton Liedl in Stefanskirchen geschaffenes neues eichenes Gedenk Kreuz.

Am 17. März 1931 übernahm Schülerheimsdirektor Dr. Thoma mit 54 Mitgliedern die Leitung unseres Vereins. Er vermittelte durch seine Beziehungen interessante Vorträge und hob die Mitgliederzahl bis zum Oktober auf 79. „Die Heimat am Inn“ gewann er als Mitteilungsblatt des Vereins. — Der Versuch, den Vereinsbeitrag als Notstandsmaßnahme auf 1 Mark herabzusetzen, erwies sich als ein Fehlschlag, da er den erwarteten großen Mitgliederzufluß nicht zur Folge hatte und den Verein lähmte. Man ging deshalb wieder auf 2 Mark. — Teilnahme an einer geologisch-kunsthistorischen Fahrt der Historischen Gesellschaft für bayerische Landeskunde von hier nach Rabenden, Stein und Baumburg. Besuch des rechtshistorischen Seminars der Universität München am 28. Juli 1931, ferner Vortrag Dr. Irlingers über die Weisagungen von Lehnin im Oktober und im November Lichtbildervortrag des Prälaten Hoffmann über Spanien. Graf Pückler, Limburg, sprach über die Baugeschichte der Wasserburger Kirchen.

Mit 88 Mitgliedern finden wir am 15. März 1932 den Verein wieder. Großer Volksbildungsabend mit Kulturbildern aus Deutschlands Vergangenheit am 27. Januar 1932, gegeben durch Studiendirektor Hartmannsgruber. Der Ruf nach dem Retter aus der Volksnot

1933. Der Führer an der Macht. Jede Vereinstätigkeit wird klein und bedeutungslos vor dem gewaltigen Umbruch. Schon bald aber zeigt sich, daß der Führer die Fortarbeit der Heimatler, die Pflege der großen wie der kleinen Heimatliebe will, und so wird wieder weitergearbeitet im Dienste der engeren Heimat. Im Mai 1933 zählt der Verein 91 Zugehörige.

Am 1. Oktober 1933 folgt Dr. Thoma einer Berufung an das Gymnasium in Pasing, wodurch die Vereinsleitung wieder an den 2. Vorstand Bürgermeister Winter fällt. Der Lebenspuls des Historischen Vereins ist kaum noch fühlbar.

Nur mit Hilfe der „Heimat am Inn“ gelingt es mir, das völlige Hinsterben drei Jahre lang aufzuhalten, denn Bürgermeister Winter hat mit sich selbst zu tun. Das Protokollbuch zeigt keinen Eintrag mehr vom 15. März 1932 bis zum 28. März 1935.

Nach allerlei Fehlschlägen finde ich endlich in Studienrat a. D. Dr. Georg Sigwart den Mann, der die Heimatsforschung für wichtig genug hält, ihr Zeit und Kraft zu opfern. Im Januar 1935 zieht Bürgermeister Winter von hier nach Neuburg a. d. Donau, und Dr. Georg Sigwart übernimmt die Vereins-

führung mit Anton Dempf als 2. Vorstand, Peter Unterauer als Schriftführer und Kassier (im Juli 1935 durch Steueroberinspektor Max Hausladen abgelöst), Beisitzer: Stadtarchivar Mchl, Hauptlehrer Göttinger, Au, Oberlehrer Huber, Ramerberg, Hauptlehrer Kuhn, Eiselsing, Pfarrer Roderer, Albaching. — Mit dem Nachbarverein Rosenheim führte uns im August 1935 eine Gemeinschaftsbesichtigung der Kirchen von Wasserburg, Attel und Rott zusammen, wobei Mgr. Professor Hoffmann die Führung hatte. Vereinsführer Dr. Sigwart erweiterte seinen Mitarbeiterstab, indem er zu den bereits Genannten noch in den Ausschuß hereinnahm: Postsekretär a. D. M. Kleinhuber, Kaufmann Georg Mayr, Kunstmaler Josef Pilarz, Rechtsanwalt A. Püls, der als Schriftführer gewonnen wurde und nach Wegzug des Finanzamtmannes Hausladen auch das Kassenamt übernahm.

Der Verein macht die Stadtleitung aufmerksam auf die 1937 treffende 800-Jahr-Feier Wasserburgs. Der Gedanke, ein Heimathaus zu schaffen, wird bereits ernsthaft erwogen. Der Ausschuß sorgt für eine Festschrift, mit welcher die Stadt in Ehren bestehrt.

In der Mitgliederversammlung am 17. April 1936 hält Dr. Sigwart einen Vortrag über den in der Kirche zu Attel aufgestellten Römerstein. Unter großen Mühen wird mit selbstloser Hingabe der Heimathausgedanke weitergetrieben. Nach mancher Enttäuschung erfolgt am 6. Dezember 1936 der Kauf des alten Herrenhauses Nummer 42 in der Herrengasse, dessen Freimachung von Mietern ein Jahr der kostbaren Zeit verschlingt.

Im Hinblick auf die damals bevorstehende 800-Jahr-Feier Wasserburgs, die gemäß Wunsches der Gauleitung auf den Kreistag 1938 verschoben wurde, gab Dr. Sigwart am 1. Juni 1937 in einem Vortrage „Vor 800 Jahren“ ein Bild damaligen Geschehens. („Heimat am Inn“, 11. Jahrgang, Nr. 11/12.)

1937 zählt der Verein 108 Mitglieder. Mit den Nachbarvereinen Rosenheim und Mühlendorf trifft er sich am 10. Oktober 1937 bei unserem Mitglied Oberlehrer Göttinger, Au am Inn, der als Führer die alte Klosterkirche, das Stampfeschlößl und seine Schulhausammlung zeigt. — Eine Fernfahrt nach Füssen und zum Wunderbau in der Wies wurde manchem Mitglied zum großen Erlebnis.

Am 7. November 1937 Versuchgrabung nach der Stammburg der Grafen von Wasserburg auf der Stätte der ehemaligen Limburg. Der Erfolg ermutigte zur sechswöchigen Fortsetzung im Herbst 1938. Ende Juni 1937 hatte uns der Historische Verein von Oberbayern anlässlich seiner 100-Jahr-Feier besucht, Ende August kamen die Museumspfleger Bayerns zu uns.

1937/38 überwand der Ausschuß die großen Schwierigkeiten von Bau und Einrichtung des Heimathauses. Der Verein wurde am 19. Januar 1938 durch Bestimmung des Kreisleiters der Führung des Bürgermeisters Franz Baumann unterstellt, der als seinen geschäftsführenden Stellvertreter Dr. Georg Sigwart bestimmte, als Kustos Verleger Anton Dempf, als Schriftführer und Kassier Rechtsanwalt Püls und sich die Aufstellung der Beiräte im Benehmen mit dem Kreisleiter vorbehielt.

Ich will zum Schlusse eilen und kann es, weil ja die letzten Jahre uns allen gut in Erinnerung sind. Immer wieder freue ich mich, daß es mir gelang, Dr. Sigwart für den Historischen Verein zu gewinnen. Ich weiß bestimmt, daß alle Mitglieder mit mir eins sind in dem Wunsche, er möge noch recht lange die Geschäfte des Historischen Vereins führen, den er, das sei

hier festgestellt, stets als Bezirksverein aufsaßte und leitete. Die am 21. April 1939 beschlossene Namensänderung „Heimatverein Kreis Wasserburg am Inn“ betont das Verhältnis zur Umwelt.

Eine herrliche Krönung unserer Arbeit ist, daß wir gerade zur 800-Jahr-Feier der Stadt, der unsere Liebe gilt, knapp am Ende des 25. Jahres unseres Bestehens das eingerichtete Heimathaus als würdigen Schrein für das 50jährige Stadtmuseum übergeben konnten, als ein Sonntagskind, denn am Sonntag, den 26. Juni 1938 hat Ministerpräsident Siebert das Haus festlich eröffnet. („Heimat am Inn“ Nr. 1 Jahrgang 12: „50 Jahre Heimathaus Wasserburg a. Inn.“) Die Schätze des Heimathauses, auch des Archives und der Stadtbücherei wurden nicht unwesentlich bereichert durch den Sammel-eifer des Historischen Vereins, so manches vor dem Untergang bewahrt.

Noch vor wenigen Jahren hätte man es für selbstverständlich gehalten, daß der Historische Verein sein 25jähriges Bestehen mit Gründerehrung festlich und öffentlich begehe. Seit uns der Führer aus dem engen Lebenskreise einer kleinen Stadt in den brausenden Strom des Erwachens der deutschen Nation stellte, sind wir alle über die Bedeutung von Vereinen bescheidenerer Meinung geworden. Wir feiern deshalb unser Vereinsjubiläum nicht, wir registrieren es bloß. Das sagt aber nicht, daß wir unsere 25jährige Arbeit für überflüssig halten. Sie ist es sicher nicht, und wir wollen sie darum weiter tun, immer in dem Gedanken, daß sie Arbeit im Sinne unseres Führers, Arbeit am Volk ist, mit dessen Leben in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wir uns eins wissen. Auch für uns soll Goethes Wort gelten: „Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.“ Paul Schmittgenner sagt mit Recht: „Nicht die Größe der Aufgabe, an der wir arbeiten, ist entscheidend, sondern die Gesinnung, mit der wir unsere Arbeit tun, unscheinbar vielleicht, aber wahrhaftig.“

Heil Hitler!

Rohfuren um 1695

Von Dr. G. Kastner, Steinhart b. Wasserburg

Am 12. August 1939 schenkte der „Simonbauer in der Ded“ Seb. Bichlmeier (Gem. Farrach) dem Heimathaus in Wasserburg eine alte Handschrift, die sich schon einige Zeit leihweise im Heimathaus befunden hatte, und die er vor Jahren auf dem Dachboden seines Hauses unter Gerümpel entdeckt hatte. Die Schrift ist in eine Pergamenthandschrift vermutlich klösterlicher Herkunft eingebunden. Auf letzterer sind Teile eines Psalmes mit Roten und farbigen Initialen in Rot und Blau zu sehen.

Diese Handschrift, bei der die ersten 7 Blätter an der unteren Ecke etwas durch Mäusefraß beschädigt sind, ist deshalb bedeutsam, weil sie in zwangloser Folge auf etwa 43 Seiten 165 Rohfuren aus dem Jahre 1695 enthält. In einem Nachtrag folgen: „Etliche Stück Von Einem Tirgischen Schmidt“ . . . dies sind noch weitere 10 Furen, wobei zu bemerken ist, daß man zu damaliger Zeit alle wandernden Pferdedoktoren, die sich meist sehr exotisch gaben, türkische Schmiede nannte.

Neben einer großen Zahl von Behandlungsweisen, denen zweifelsohne ein

therapeutischer Wert zukommt, ist mancher Aberglaube und Beschwörungszauber in dieser neuentdeckten Handschrift zu finden. Auf dem Einbanddeckel liest man: „W G W. In diesen Pieschel ist zu findten Von Vndter Schidlichen

W G W

In diesen Pieschel ist zu findene
Von Vndter Schidlichen Pferdt
Medicamenten

llll
Anno

16 IHS 95 #

Pferdt Medicamenten Anno 1695“ (Abb. I). Das Jesusmonogramm zwischen 16 und 95 unterscheidet sich von den sonstigen derartigen Monogrammen dadurch, daß anstatt eines Kreuzes auf dem H ein runenähnliches Zeichen, wie eine umgekehrte Tyr-Rune aussehend, angebracht ist. (Tyr-Rune = Rune des höheren Wissens.) Am Stamme dieser Tyr-Rune ist das Symbol des Lebens, das Hakenkreuz angebracht, das sich ja bis heute noch in den verschiedensten Formen erhalten hat, so als Sechsstern, als Wirbelrosette oder als vierteiliger Sonnenwirbel. Während aber der tiefere Sinn dieser Symbole meist nicht mehr bekannt ist, scheint dies bei unserer Handschrift noch der Fall zu sein, was aus der Verbindung dieser Zeichen mit den christlichen Symbolen hervorgeht. Die erste Seite bringt uns wieder die drei Buchstaben W G W und nachfolgend eine Anrufung der hl. Dreifaltigkeit und der hl. Maria, diese Kuren alle wirksam sein zu lassen.

(Fortsetzung folgt)

Verfasser	T i t e l
Barth, Halber, Wang L. Heilmaier, Eothenhausen F. G.	<p style="text-align: center;">Nr. 8</p> Aus der Geschichte eines Bauernhofes (Schluß) Die Hausnamen in den alten Kirchenbüchern Vom Uferschuß am Inn
L. Weichselbaumer, Griesst. Joh. Brandl, Maximilian F. G.	<p style="text-align: center;">Nr. 9</p> Der große Dorfbrand in Griesstätt 1844 Die versunkene Schlipf Vom Uferschuß am Inn (Schluß)
L. Heilmaier, Eothenhausen A. 3.	<p style="text-align: center;">Nr. 10</p> Die Errichtung der Pfarreien Eothenhausen u. Schonstett Zur Geschichte des altbayerischen Bürgermilitärs der Stadt Wasserburg
A. 3. Anton Demps, Wasserburg A. F. Neumayer, Mühldorf	<p style="text-align: center;">Nr. 11</p> Zur Geschichte des altbayerischen Bürgermilitärs der Stadt Wasserburg (Schluß) Kriegsplage in Wasserburg 1632/33 Inngold
Anton Demps, Wasserburg Dr. Hnr. Kostner, Steinhart	<p style="text-align: center;">Nr. 12</p> 25 Jahre Historischer Verein für Wasserburg und Umgebung (heut Heimatverein) Kofskuren um 1695



Meisterschild des Wolfgang Wiser
in der Pfarckirche St. Jakob zu
Wasserburg am Inn